„Kant-Studien“
Ergänzungshefte im Auftrag der Kant-Gesellschaft
herausg. von H. Vaihinger, M. Frischeisen-Köhler und A. Liebert. Nr. 57

Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie

von

Dr. Karl Mannheim.

Berlin.
Verlag von Reuther & Reichard
1922.

Digitized by Google

B
2750
.K28
no. 57

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Teil.

Ueber die Logik der philosophischen Systematisierung.

1. Begriff einer Logik der Systematisierungen. Die Forderung einer Logik der Philosophie. Der Primat der Systematisierung. Nachweis, daß ein jeder Begriff bereits systematische Voraussetzungen enthält. Herausarbeitung einiger systematischer Voraussetzungen der theoretischen Sphäre: a) Das Prinzip der Kontinuierlichkeit. Vergleich mit der ästhetischen Sphäre. b) Die Lehre von den verschiedenen Niveaus. Die Verschiedenheit der Wortbedeutungen und die Bestimmung ihres logischen Ortes. Systematisierung, System, Architektonik. c) Die logische »Präexistenz« der geltenden Wahrheiten als strukturelles Postulat der theoretischen Sphäre. Der systematische Ort der reinen Logik; ihr Verhältnis zur Denklehre und zur Erkenntnistheorie . . . . . 1—24

2. Schwierigkeiten einer Logik der Systematisierungen. Gibt es zumindest einige Begriffe, die zum überhistorischen Bestande der Erkenntnistheorie gerechnet werden können? Die Ergänzung des durch sie gewonnenen Gerüstes durch eine Typologie der möglichen Lösungen. Der Begriff der »möglichen« Lösungen. Die Rolle der möglichen Lösungen in der Geschichte der Philosophie. Die Rolle des »Problems« in der Philosophie . . . . . 24—31

3. Der Aufbau der Geschichte und der Systemgedanke. Verwendbarkeit einer Strukturanalyse für das Verständnis der Problemgeschichte. Das Problem der Kontingenz. Das Problem der Geschichtlichkeit und Zeitlosigkeit als Aufgabe der gegenwärtigen Philosophie. Dynamische und statische Logik. Die Grenzen der Strukturanalyse . . . . . 31—37

II. Teil.

Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie.

1. Die besonderen Aufgaben einer Strukturanalyse der Erkenntnistheorie. Das Verhältnis von Systematisierung und System in der Erkenntnistheorie . . . . . 38—41

2. Die besondere Fragestellung der Erkenntnistheorie und die möglichen Wege der Lösungsversuche. Inhaltlich Gemeinsames in den Fragestellungen kann uns nicht zum

Digitized by Google

Seite

Ausgangspunkt dienen. Die Erkenntnistheorie verwandelt die Frage nach dem Wert der Erkenntnis in die Frage nach ihren letzten Voraussetzungen. Das Streben nach Voraussetzungslosigkeit als ihr dynamisches Prinzip. Der gemeinsame Kern im cartesianischen Zweifel und in Kants Frage nach der Möglichkeit. Die analysierende und die wertende Aufgabe der Erkenntnistheorie. Die drei allgemeinsten Typen der Erkenntnistheorie . . . . . 41—46

3. Die Grundwissenschaften der Erkenntnistheorie. (Der Primatstreit). Logik, Psychologie und Ontologie als mögliche Grundwissenschaften der Erkenntnistheorie. Weshalb gerade diese die Rolle der Grundwissenschaft übernehmen konnten. Die drei Typen der möglichen Fragestellung nach den letzten Voraussetzungen. Die idealtypischen Argumente in dem Primatstreit. Die Argumente einer »Ontologie ex-post«. Der Begriff der Hypostase vom Standort der Niveautheorie aus gesehen. Ob die Grundwissenschaften ihre eigene Begriffsbildung in die Erkenntnistheorie hineintragen . . . 46—53

4. Analyse der spezifisch erkenntnistheoretischen Momente. (Die Subjekt-Objektkorrelation). Die Subjekt-Objektkorrelation als spezifische Setzung der Erkenntnistheorie. Die Vieldeutigkeit des Subjektbegriffes. Seine jeweilige inhaltliche Erfüllung aus den Grundwissenschaften entliehen. Begriff des »rekonstruierten Subjektes«. . . . . 53—59

5. Ausgangspunkte einer Typologie der Erkenntnistheorien. Terminologische Richtigstellung. Aufgabe einer Typologie der möglichen Problemstellungen und Problemlösungsversuche; der Grad der Prädeterminiertheit der letzteren durch die ersteren. Das Schema eines allgemeinsten Gerüstes der Erkenntnistheorie überhaupt. Die möglichen Ausgangspunkte. Die Relationskategorien. Die Problemlösung als Auflösung der Korrelationen. Typologie der Ueberbrückungsmöglichkeiten. Die »zwei Wege der Erkenntnistheorie«. Die reinen und empirischen Elemente in der Typologie. Begriffe, die durch die Grundwissenschaften in die Erkenntnistheorie eingeführt werden . . 59—69

6. Strukturanalyse des erkenntnistheoretischen Wertens. Zusammenfassung der Ergebnisse. Typologie der Wahrheitskriterien. Ihr Zusammenhang mit den Grundwissenschaften. Die eigentümliche Umkehrung der Aufgabe: anstatt Wertkritik — Theorie der Erreichbarkeit des Wertes. Autonomie des erkenntnistheoretischen Wahrheitswertes. Homogene und gemischte Systematisierung. Begriff einer konstruktiven Wissenschaft. Weitere Aufgaben . . . . . 69—78

Namen- und Sachregister 79

Digitized by Google

I. Teil.

Ueber die Logik der philosophischen Systematisierung.

1. Begriff einer Logik der Systematisierungen.

Die vorliegende Untersuchung, die eine der philosophischen Disziplinen, die Erkenntnistheorie, zum Gegenstande einer Strukturanalyse zu machen versucht, will als ein Beitrag zu einer Logik der Philosophie und damit als ein Beitrag zu einer umfassenden Theorie der Systematisierungen überhaupt betrachtet werden.

Bevor wir also auf die Analyse unseres konkreten Gebietes, der Erkenntnistheorie, eingehen, ist es geboten, über die soeben erwähnten umfassenderen Aufgaben einiges zu sagen, da aus ihnen allein unsere Fragestellungen verständlich werden.

Seitdem Lask[1]) die Forderung einer Logik der Philosophie aufgestellt und den programmatischen Teil der Aufgabe ausführlich begründet hatte, blieb diese stets im Vordergrund des gegenwärtigen philosophischen Interesses, aber eine Lösung in concreto wurde bisher nicht einmal versucht. Auch von anderer Seite hatte Croce das Selbstverständliche dieser Forderung in überzeugenden Worten gleich am Anfang seines Buches über Hegel dargelegt. »Es ist doch seltsam«, schreibt Croce »welchem Widerstreben dieser Begriff begegnet — der doch so einfach ist und wegen seiner unwiderstehlichen Evidenz angenommen werden müßte, nämlich der Begriff einer Logik der Philosophie, das heißt mit andern Worten: daß die Philosophie sich nach einer eigenen Methode fortbewege, deren Theorie zu erforschen und zu formulieren sei. Niemand zieht in Zweifel, daß die Mathematik ihre

1) E. Lask, Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre. Eine Studie über den Herrschaftsbereich der logischen Form. Tübingen 1911.

Digitized by Google

Methode besitzt, die man in der Logik der Mathematik studiert, daß die Naturwissenschaften die ihrige haben und sich darauf die Logik der Beobachtung, des Experimentes, der Abstraktion aufbaut; daß die Geschichtsschreibung ihre Methode hat und es also eine Logik der geschichtlichen Methode gibt; ebenso die Poesie und die Kunst überhaupt, und daß eine Logik der Poesie und der Kunst, die Aesthetik, existiert; daß in der ökonomischen Tätigkeit eine Methode ist, die dann in reflektierter Form in der Nationalökonomie erscheint; und daß schließlich die moralische Tätigkeit ihre Methode hat und sich reflektiert als Ethik darstellt (oder als Logik des Willens, wie sie zuweilen genannt wurde). Aber wenn man dann bei der Philosophie anlangt, widerstreben sehr viele der Folgerung, daß also auch die Philosophie — wenn man sie einmal betreibt — eine eigene Methode haben müsse, die näher zu bestimmen sei. Und umgekehrt wundern sich nur ganz wenige über die Tatsache, daß die Abhandlungen über Logik, während sie den mathematischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Disziplinen ein breites Feld einräumen, andererseits die philosophischen Disziplinen gewöhnlich gar nicht hervortreten lassen und sie oftmals direkt mit Stillschweigen übergehen« [1]).

So sehr es dahingestellt sein mag, ob es richtig ist (wie es in den angeführten Sätzen geschieht) in der Ethik nichts anderes als eine »Logik des Willens«, in der Nationalökonomie die Logik der ökonomischen Tätigkeit usw. zu erblicken, so teilen wir dennoch den in ihnen ausgesprochenen Grundgedanken: daß jedes geistige Gebiet seine eigene Struktur hat und es stets eine Forderung bleibt, in einer als allumfassend gedachten Strukturanalyse die jeweilige Eigenart, den Aufbau der einzelnen geistigen Gebiete (mögen sie der theoretischen oder der atheoretischen Sphäre angehören) herauszuarbeiten.

Daß konkrete Untersuchungen auf dem Gebiete der Logik der Philosophie, trotz der Selbstverständlichkeit der Aufgabe, dennoch nicht vorliegen, mag zum Teil daran liegen, daß in der gegenwärtigen gespaltenen Lage der Logik keine Einigkeit darüber herrscht, wie eine solche Untersuchung angestellt und wohin das Schwergewicht, das Zentrum der logischen Analyse in einem solchen Falle verlegt werden sollte.

---

1) B. Croce, Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie, übers. von K. Büchler. Heidelberg 1909. S. 1 f.

Digitized by Google

Den oben angeführten Worten zufolge scheint Croce die Logik der Philosophie als ein Problem der Methodologie anzusehen. Lask hatte ihren Aufgabenkreis vornehmlich in die Herausarbeitung der besonderen Kategorienlehre dieses Gebietes verlegt; andere würden sich wiederum auf die Erforschung der Eigenart der Begriffsbildung der Philosophie beschränken.

Es ist schon hieraus ersichtlich, daß man nicht einmal eine logische Untersuchung eines Gebietes unternehmen kann, bevor man nicht darüber einig ist, was für ein systematischer Zusammenhang zwischen den einzelnen Gebilden der Logik selbst anzunehmen ist, ob z. B. aus der Methode einer Disziplin ihre Begriffsbildung oder umgekehrt aus der Begriffsbildung die Methode zu erklären ist; mit anderen Worten: in welchen der in Betracht kommenden logischen Formen das Zentrum der logischen Forschung zu suchen ist.

Um das Wichtigste vorweg zu nehmen: den Primat unter den logischen Formen erkennen wir der Systematisierung zu. Aus dieser »umfassendsten«, »höchsten« Form müssen, unserer Ansicht nach, die einfacheren begriffen werden.

Nicht als ob die Systematisierung unabhängig von den übrigen Formen untersucht werden sollte, — ganz im Gegenteil: die Aufgabe einer allseitigen Strukturanalyse eines Gebietes besteht geradezu darin, womöglich alle die verschiedenen logischen Gebilde in das Bereich ihrer Betrachtung einzubeziehen, aber all dies so, daß diese Untersuchungen ihren Leitfaden an der Systematisierung des betreffenden Gebietes finden. Aus dem besonderen »Systematisierungswillen« (es sei zunächst dieser subjektivistische Ausdruck gestattet) des betreffenden geistigen Gebietes sind allein die spezifischen Begriffe, die Problemstellungen und Methoden verständlich.

Ist es also schon eigentümlich, daß es bisher noch keine in concreto ausgeführte Logik der Philosophie gibt, so ist es noch überraschender, daß wir in den üblichen logischen Handbüchern entweder gar nichts oder ziemlich nichtssagende Sätze über diese grundlegendste logische Form: über die Systematisierung finden[1]).

1) Als sonstige Versuche, die das Problem der Ordnung oder die Systematisierung thematisch in den Vordergrund schieben, seien erwähnt:

H. Driesch, Ordnungslehre. Jena 1912.

J. Royce, Prinzipien der Logik, in der Enzyklopädie d. phil. Wissenschaften hrsg. v. A. Ruge, Bd. I: Logik. Tübingen 1912.

Ein ganz bedeutendes Verdienst um eine allumfassende Theorie der Systeme

Digitized by Google

Und dennoch dürfte unser Bestreben, die Systematisierung in das Zentrum der logischen Untersuchung zu stellen, dem Geiste des gegenwärtigen Philosophierens nicht zuwiderlaufen.

Es ist nämlich unverkennbar, daß neuerdings, zumindest in den Geisteswissenschaften, die Tendenz die Oberhand gewinnt, nicht — wie es einst Descartes uns empfohlen hatte — aus den einfachen Elementen, gleichsam atomisierend, die »komplexeren Gebilde«, sondern umgekehrt aus den »komplexeren« die einfacheren zu erklären.

Vielleicht liegt es schon in dieser Richtung des Forschens, wenn Sigwart, Bergmann, Windelband, Rickert u. a. das Zentrum der Logik nicht wie bis dahin in die Lehre vom Begriff, sondern vielmehr in die Lehre vom Urteil verlegen, d. h. aus den umfassenderen Gebilden die einfacheren zu verstehen suchen. Obwohl bei manchen der gegenwärtigen Forscher diese »Wendung zum Urteil« vornehmlich aus psychologisierenden Tendenzen, die stets das genetische Moment zu betonen trachten, erklärt werden muß, so bleibt dennoch die Tatsache nicht zu verkennen, daß sie das Komplexere, das »höhere« Gebilde, dem einfacheren vorangehen lassen.

Vollends muß aber eine Logik, die nicht das πρότερον πρὸς ἡμᾶς, sondern das φύσει πρότερον an die Spitze stellen will, den Primat der Systematisierung anerkennen. Wenn wir nun in dieser Richtung zu Ende gehen und dem »allerletzten« logischen Gebilde den Primat zusprechen, so bedarf dies jedoch noch einer näheren Erläuterung. Behaupteten wir, daß die Systematisierung etwas Primäres gegenüber dem Begriff und gegenüber dem Urteil darstellt, so ist das natürlich nicht so zu verstehen, als ob der einzelne existierende Denker zunächst ein explicites philosophisches System haben müßte, um überhaupt einen Begriff bilden zu können (eine Behauptung, die einen offenbaren Unsinn in sich enthielte), — sondern so, daß mit einem jeden Begriff implicite, als dessen unausgesprochene und zumeist auch gar nicht ins reflektierende Bewußtsein gehobene Voraussetzung, gewisse Zusammenhänge, gewisse über den scheinbar isoliert ge-

hat der frühverstorbene Ungar Béla Zalay, der gerade das Zentrum seines Forschens in dieses Gebiet verlegte. Vgl. u. a. A filozófiai rendszerezés problémája. (Das Problem der philosophischen Systematisierung). Ersch. in der Zeitschrift »Szellem« Nr. 2. Budapest 1911.

Auch auf die Arbeit von A. Liebert: Das Problem der Geltung, 2. Aufl. 1920 sei hingewiesen. Sie enthält viel Zutreffendes über die prinzipielle Bedeutung des Systemgedankens.

Digitized by Google

setzten Begriff hinausragende Totalitäten mitgesetzt sind, auf die man zumeist nur dann bewußt reflektiert, wenn man aus irgendwelchen, hier nicht zu analysierenden Gründen über den in einem Begriff enthaltenen Inhalt unsicher geworden und gezwungen ist, den in ihm eingeschlossenen Sinn mit Hilfe der übrigen Begriffe, mit Hilfe des ganzen Zusammenhanges zu klären. Auch von einer anderen Seite her läßt es sich zeigen, daß der Sinn des einzelnen Begriffes im ganzen Zusammenhang verankert ist.

Werfen wir zunächst einen Blick darauf, wie ein neuer Begriff in der Wissenschaft — aber auch bereits im alltäglichen Leben — gebildet wird, so läßt es sich zeigen, daß dabei stets auf drei Momente Rücksicht genommen wird. Zunächst kommt das jeweilige noch unbestimmte Material in Betracht, das als bedeutungsdifferenzierendes Moment stets vorschwebt. Aber außerdem ziehen wir als zweites die bereits vorhandenen und im bestimmten Falle gerade relevanten Begriffe zu der Bestimmung des neuen Begriffes in Betracht. Und endlich achten wir auf die ganze Systematisierung, die uns zwar meistens unreflektiert, aber dennoch als ein unausgesprochener Plan des ganzen Zusammenhanges bei der Bildung eines jeden neuen Begriffes vorschwebt. Das Resultat dieses so zunächst genetisch betrachteten Prozesses ist, daß alle Begriffe mehr oder weniger mit irgendwelchen anderen in einem korrelativen Verhältnis stehen, daß der eine Begriff zur Voraussetzung das Gesetztsein des andern hat. Die stärkste Ausprägung dieser Tatsache sind die auch als solche benannten korrelativen Begriffe wie Form-Inhalt, oder auch Berg-Tal, wo es ganz einleuchtend ist, daß der eine einen Sinn nur in Bezug auf den anderen hat. Etwas von dieser Korrelativität aber steckt in einem jeden Begriff. Sprechen wir in diesem Sinne von einer gegenseitigen Abhängigkeit der Begriffe voneinander, so denken wir hierbei an einen kontinuierlichen Zusammenhang, meinen aber damit nicht jenen, den die aristotelische Begriffspyramide repräsentiert (in der die verschiedenen Begriffe nach den verschiedenen Stufen der Allgemeinheit geordnet sind und die Angabe des »genus proximum« und der »differentia specifica« den Ort eines jeden Begriffes in dieser Pyramide zureichend bestimmt), sondern vielmehr einen kettenförmigen Zusammenhang, der wie bei den korrelativen Begriffen von einem Glied zum andern führt und die Richtung eines unendlichen Fortschreitens anzudeuten scheint.

Um zu zeigen, daß ein noch so isolierter Begriff noch immer systematische Voraussetzungen hat, wollen wir von der Fiktion ausgehen,

Digitized by Google

die Begriffe wären nur »Benennungen«, und zeigen, daß auch in diesem »asystematischen« Begriffe eine verborgene Systematisierung steckt. Wäre ein Begriff nur eine »Benennung«, ein »Dies da« (wie wenn jemand mit seinem Zeigefinger auf ein Ding hinweist) und enthielte er nicht mehr als diesen Hinweis, so hätten wir das »Minimum von einem Begriff«; wir werden aber sehen, daß auch dieser Torso von Begriff eine unausgesprochene systematisierende Voraussetzung enthielte. Eine solche »Begriffsbildung«, die in ihre Begriffe nur das Moment des »Dies da« eingehen ließe, könnte sich unter Umständen auch eine Zeichensprache schaffen und für einen jeden vorkommenden Gegenstand z. B. einen Buchstaben als bloße Benennung verwerten. Dieser Tisch hier vor mir hieße a, der Stuhl b usw. Nur dürfte in diesem Falle niemals derselbe Buchstabe zweimal verwendet und der nächste Tisch z. B. wieder als a bezeichnet werden, sonst würde schon dies das fiktiv angesetzte Minimum von Begriffsbildung überschreiten. Man käme nämlich dadurch über die bloße Benennung hinaus; denn wir würden durch die wiederholte Anwendung eines bereits verwerteten Zeichens die unausgesprochene Voraussetzung, daß es überhaupt wiederholbare, gleiche Gegenstände gibt, in die Begriffsbildung aufnehmen. Wollte man diese Begriffsbildung von einer jeden systematisierenden Voraussetzung befreien, so dürfte man ferner auch die zur Benennung verwendeten Zeichen keineswegs als in einer Reihe geordnet vorstellen, wie es z. B. in der Zahlenreihe, aber auch in der alphabetischen Reihenfolge der Fall ist, sonst hätten wir von neuem eine systembildende Voraussetzung in die Bezeichnungsweise mit aufgenommen; im ersteren Falle nämlich das die Zahlenreihe bildende Gesetz, bei der alphabetischen Reihe den Gedanken, daß ein jedes Zeichen (und somit auch der durch ihn bezeichnete Gegenstand) einen fest bestimmten Ort in einer Reihe hat, die zwar kein bestimmt angebbares Bildungsgesetz besitzt, deren jedes Glied aber durch seine Nachbarn bestimmt ist. Scheiden wir aber auch diese sich einschleichenden Voraussetzungen aus und trachten wir nach einer Begriffsbildung, die stets nur aus isolierten, somit auch isolierenden Benennungen bestünde, also eine Unendlichkeit von Zeichen für die unendliche Anzahl der Gegenstände besäße, — Zeichen, die gar keine dem Alphabet ähnliche Anordnung zuließen, — so würden wir auch bei diesem Minimum von Begriffsbildung noch immer eine, wenn auch unausgesprochene, systematisierende Voraussetzung in die Begriffsbildung

Digitized by Google

mit hineinnehmen; denn die zunächst unbestimmte Unendlichkeit des überhaupt Benennbaren wird gerade durch diese Benennung als aus lauter disparaten und diskreten Elementen bestehend vorausgesetzt.

Wir ersehen aus diesem Beispiel, daß sogar das Minimum von Begriffsbildung, das »System der bloßen Benennungen«, eben auch eine Systematisierung zur Voraussetzung hat, daß sogar der Torso eines Begriffes nicht ohne mitenthaltene, mitgesetzte, wenn auch unreflektierte systematische Voraussetzungen zustandekommen kann. Wir sehen zugleich aus demselben Beispiel, was wir unter einer impliciten Voraussetzung im folgenden zu verstehen haben. Es handelt sich hier nicht um vorangehende Gedanken, die das einzelne Subjekt zu Ende gedacht haben muß, sofern es einen Begriff versteht oder gar selbst bildet; sondern um Setzungen, die man s. z. s. in Kauf nimmt, anerkennt, bejaht und mitmacht, indem man einen theoretischen Begriff überhaupt mit Sinn ausspricht oder irgendwie intendiert.

Daß wir es in der theoretischen Sphäre nicht mit Begriffen zu tun haben, die jenem »Minimum von Begriff« entsprechen, daß also unsere Begriffe nicht bloße Benennungen im oben umschriebenen Sinne sind, bedarf wohl keiner eingehenden Erörterung. Wenn aber alle diese Begriffstorsi bereits systematische Voraussetzungen enthalten, so ist es um so wahrscheinlicher, daß die Begriffe des Alltags und mehr noch die Begriffe der Wissenschaft solche systematischen Voraussetzungen in gesteigertem Maße enthalten werden. Unsere Aufgabe ist also zunächst, einige der systematischen Voraussetzungen herauszuarbeiten, die in der Setzung eines jeden theoretischen Begriffes mitgegeben sind.

Im Gegensatze zunächst zu jenem »Minimum von theoretischer Systematisierung«, das bereits bei der Bildung der bloß benennenden Begriffe vorausgesetzt werden mußte und das als Prinzip der »isolierenden Abschließung der einzelnen Elemente gegeneinander« formuliert werden könnte, besteht die systematisierende Voraussetzung der uns geläufigen »Vollbegriffe« darin, daß sie geradezu umgekehrt als k o n t i n u i e r l i c h miteinander verbunden, aufeinander bezogen gesetzt werden müssen. Und sieht man in den Urteilen, wie dies die moderne Logik tut, nichts anderes als die Entstehungsstätte der Begriffe, in den Begriffen wiederum nichts anderes als kondensierte, aufbewahrte Urteile, so wird dies Prinzip, für die Urteilslehre formuliert, folgendermaßen lauten: in der theoretischen

Digitized by Google

Sphäre muß stets das Vorhandensein einer geschlossenen Kette von miteinander kontinuierlich zusammenhängenden Sätzen vorausgesetzt werden. Es wäre dies ungefähr der Standpunkt, den Bolzano vertreten hat, indem er lehrte, daß in der Geltungssphäre jede Wahrheit mit den anderen zusammenhängt. Ist dieses »Prinzip der Kontinuierlichkeit« die systematisierende Voraussetzung der theoretischen Sphäre, so scheint die ästhetische Sphäre das entgegengesetzte Systematisierungsprinzip zu besitzen (eine Auffassung, die z. B. Georg Lukács bezüglich der ästhetischen Sphäre vertritt). In originärer Erfahrung der Werke der Kunst wird ein jedes Werk als ein monadisches, isoliertes gesetzt. Während aus einer Wahrheit stets eine andere folgt und gerade deshalb eine neue Einsicht die vorhergehende als irrig zu vernichten, aufzuheben imstande ist, folgt aus dem einen Kunstwerk das andere nicht im mindesten, — weshalb auch in der Sphäre der Kunst das neue Werk das andere niemals zu widerlegen vermag. Wenn das kopernikanische System wahr ist, kann das ptolemäische nicht zugleich wahr sein, aber ein Kunstwerk von Giotto wird niemals durch ein anderes Kunstwerk widerlegt werden.

Aus dieser Grundverschiedenheit des Grundprinzips der beiden »Systematisierungen« (der der theoretischen Sphäre und der der künstlerischen) folgt auch zugleich die Verschiedenheit der Struktur ihrer Geschichte. Während die Wissenschaft in ihrem geschichtlichen Bilde stets nur als eine geradlinige Reihe des Suchens und Sich-annäherns an eine in einer einzigen Form mögliche Wahrheit sich adäquat darstellen läßt, wo das voranstehende Gebilde alle anderen auf denselben Tatbestand sich beziehenden Sätze einfach als Irrtümer annulliert, zeigt die Geschichte der Kunst ein Nebeneinanderbestehen durchaus verschiedener Werke, ohne daß diese sich gegenseitig aufhöben. Die Geschichte der Philosophie dagegen läßt sich — und darauf kommen wir noch zurück — am adäquatesten in Form einer Problemgeschichte darstellen, in der die Kontinuierlichkeit des Gedankens (des Problems) zwar eine überzeitliche Einheit konstituiert, die einzelnen Lösungsversuche aber sich gegenseitig — wenn auch hier im Prinzip nur eine Wahrheit möglich ist — keineswegs ganz im selben Sinne vertilgen, wie dies in der Wissenschaftsgeschichte geschieht, — jedoch auch nicht im selben Sinne sich gegenseitig dulden, wie es in der Kunstgeschichte der Fall ist. Die problemgeschicht-

Digitized by Google

liche Darstellung ist eigentlich nur der Philosophie adäquat; in der Kunstgeschichte ist sie zwar möglich (das bezeugt z. B. die Rieglsche Problemgeschichte), doch entspringt sie dann einer Uebertragung theoretischer Gesichtspunkte, die zwar zur Darstellung der Entwicklung einzelner in den Werken enthaltener Motive, aber nicht zur Darstellung der Geschichte der adäquat künstlerisch erfaßten Gebilde sich eignet[1]).

Dieser Exkurs über die Struktur der Geschichte der einzelnen Gebiete war notwendig, um auch von dieser Seite her sichtbar zu machen, daß die verschiedenen Gebiete des Geistigen eine jeweils verschiedene Struktur aufweisen: die Verschiedenheit ihrer Geschichte folgt aus der Verschiedenheit der Systematisierung, aus der heraus die die Geschichte aufbauenden Einzelgebilde ihre Struktur schöpfen.

Kehren wir zurück zu der allgemeinen Struktur des Theoretischen überhaupt, so haben wir gesehen, daß das Systematisierungsprinzip so beschaffen ist, daß die durch es ermöglichten Gebilde eine gewisse Kontinuierlichkeit aufweisen. Könnte man nun hiernach zunächst annehmen, daß hier nur eine einzige Reihe von Sätzen, also gleichsam ein geschlossener Kreis vorauszusetzen sei, so zeigt ein auch nur flüchtiger Blick, um so mehr aber ein stetes Verfolgen der relevanten Zusammenhänge, daß das Gleichnis von einem Kreise der Struktur der jeweils vorhandenen Begriffs- und Urteilszusammenhänge nicht entspricht. Nehmen wir nur einige Begriffe aus der Gesamtheit der uns bereits bekannten Begriffe heraus und reihen wir sie versuchsweise nebeneinander, wie z. B. kategorischer Imperativ, Anziehungskraft, Gefühl, Form, Inhalt usw., so sehen wir, daß das Gleichnis von mehreren in sich geschlossenen Kreisen der hier vorfindlichen Sachlage viel eher entspricht. Ein jeder der angeführten Begriffe weist jeweils auf einen anderen Zusammenhang hin, in dem er ursprünglich heimisch ist. Wir wollen diese verschiedenen Zusammenhänge die verschiedenen Niveaus der theoretischen Systematisierung nennen. Wir bezeichnen sie als Niveaus und nicht einfach als Ebenen; denn eine eingehende Untersuchung zeigt uns, daß sie sich nicht als gleichwertig nebeneinander, sondern vielmehr in einer hierarchischen Reihe übereinander stellen lassen. Es gibt nämlich unter ihnen solche, die gewissermaßen alle »Elemente« in sich aufnehmen können, und wir

1) Vgl. Ernst Heidrich, Beiträge zur Geschichte und Methode der Kunstgeschichte. Basel 1917; darin die Besprechung von Jantzen S. 82 ff.

Digitized by Google

wollen diese als Ursystematisierungen bezeichnen. Eine solche Ursystematisierung ist die der Ontologie, deren Setzungscharakter bei einem jeden Begriff — möge er in welcher Reihe auch immer seine eigentliche Heimat haben — vollzogen wird. Es ist unmöglich einen Begriff zu bilden ohne den »modus existendi« seines Inhaltes zugleich zu bestimmen. Man darf natürlich den Begriff des Seins in diesem Falle nicht auf die Realexistenz beschränken, unter der man im heutigen philosophischen Sprachgebrauch das Sein der raumphysischen Dingwelt versteht. Eine vollständige Ontologie unterscheidet mehrere Seinsarten; so sind uns bei dem gegenwärtigen Stande der Ontologie die zeit-räumlich-physische, die zeitlich psychische, und die überzeitlich ideale »Seinssphäre« geläufig, und sofern man ein Element in Form eines Begriffes fixiert, wird einer dieser Seinsmodi zugleich mitgesetzt.

Sieht man von dieser universellen Ursystematisation ab, deren wir später mehrere herausarbeiten werden (vgl. unten S. 47), so bleiben noch immer andere gegeneinander abgegrenzte Niveaus übrig, in denen jedesmal der τόπος νοητός eines neu auftauchenden Begriffes aufzusuchen ist. Man kann das Denken überhaupt — von diesem Gesichtspunkte aus — auch so betrachten, als wäre es stets seiner Tendenz nach ein Aufsuchen des logischen Ortes im Gesamtgefüge der Sphären; das heißt mit anderen Worten: man betrachtet etwas als erklärt, verstanden, sofern man seinen Ort in den jeweils bekannten Ordnungen, Reihen, Niveaus gefunden hat.

Daß wir zunächst mehrere solcher Systematisierungsreihen anzunehmen haben, zeigen uns insbesondere die Wissenschaften, die zumeist streng voneinander geschiedene Reihen von zusammengehörigen Begriffen aufzuweisen imstande sind, — obwohl wir durchaus betonen möchten, daß die Wissenschaften keineswegs mit den hier genannten Systematisierungsreihen zusammenfallen. Die Einheit so mancher Wissenschaften ist zum Teil von ganz äußerlichen Gesichtspunkten konstituiert. Angefangen von den brutalsten praktischen Rücksichten bis zu der viel subtileren Einheit, die durch ein durchgehendes methodologisches Prinzip geschaffen wird, bilden die Wissenschaften stets von methodologisch-praktischen Rücksichten determinierte Einheiten, denen gegenüber die reinen Niveaus auf Grund der sie jeweils konstituierenden letzten Setzungen erst rekonstruiert werden müssen. Wir werden im Falle der Erkenntnistheorie sehen, wie diese sich zwar als eine wohl fundierte heuristische Einheit zunächst darstellt, vom Standpunkte einer

Digitized by Google

reinen Axiomatik, d. h. vor dem Strukturanalytiker, sich aber als gemischte Systematisierung entpuppt. Wir wollen schon hier bemerken, daß die Herausarbeitung der reinen Niveaus eine innere Angelegenheit der Logik ist und keine die bestehenden Wissenschaften reformierende Tendenz verfolgt. Es hat seine guten Gründe, daß das forschende Denken zumeist mit gemischten Systematisierungen arbeitet. Es ist aber unser gutes Recht und eine wichtige Aufgabe, die dabei zugrunde liegenden reinen Reihen in einer logischen Betrachtung zu sondern.

Aus den letzten Sätzen ist bereits ersichtlich, daß wir unter einer reinen Systematisierung nur jene Reihen von zusammenhängenden Begriffen verstehen, die — wenn man ihren inneren Zusammenhang in einem steten Regreß verfolgt — jeweils auf grundlegende, die ganze Reihe erst ermöglichende Begriffe, bzw. Begriffskorrelationen führen. Soweit wir Gelegenheit haben werden, die letzthinigen Setzungen der uns beschäftigenden Reihen herauszuarbeiten, werden wir die Erfahrung machen, daß nicht sowohl einzelne Begriffe, als vielmehr ausdrücklich korrelative Doppelbegriffe die Grundlage der Reihen bilden. Es taucht damit die Vermutung auf, daß hier das von Rickert[1]) als Heterothesis benannte Prinzip im Spiel ist: — die letzten Elemente der Reihen scheinen gegenseitig ineinander verankert zu sein. Die Einheit der Logik wird konstituiert (wie wir sehen werden) durch die Korrelation von Form und Inhalt, die Einheit der Erkenntnistheorie durch die Subjekt-Objekt-Korrelation. Diese Korrelationen der die jeweilige Reihe konstituierenden Begriffe kann man als axiomartige Setzungen der betreffenden Sphäre betrachten. Man darf selbstverständlich nicht voreilig sein; ist auch die Einheit einer Sphäre durch solche letzten Setzungen gewährleistet und hängen auch die dort beheimateten Sätze irgendwie zusammen, so darf man keineswegs annehmen, daß in einer jeden Disziplin der Fortschritt auf dieselbe Weise nach Prinzipien geordnet ist, wie dies in der exaktesten Disziplin, in der Mathematik, der Fall ist, wo es möglich ist, aus einer begrenzten Anzahl von Axiomen die übrigen Sätze und Grundbegriffe abzuleiten. Man darf keineswegs mit dem Vorurteil an die Sachen herangehen, daß die verschiedensten Reihen dasselbe Aufbauprinzip besitzen; — ein methodischer Pluralismus tut auf dieser Stufe der Betrachtung not, und es genügt zunächst die Feststellung, daß auch die weniger exakten Gebiete in ihren

1) H. Rickert, System der Philosophie. 1921. Teil I. S. 56 ff.

Digitized by Google

Grundbegriffen eine systematische Einheit bilden, wenn wir auch die Eigenart des Aufbauprinzipes noch nicht zu beschreiben in der Lage sind. Es ist fraglich, ob das, was man im allgemeinen Ableitung aus Begriffen zu nennen pflegt, überall ohne Vergewaltigung durchzuführen ist. Daß aber Begriffe nur in Reihen vorkommen, daß es also keine isolierten Elemente gibt, erhellt eindeutig aus der Tatsache, daß jeder noch so »unexakte« Begriff einen Ort hat, wo er allein heimisch ist, und man es ihm sofort anmerkt, wenn er, wie man zu sagen pflegt, in ein fremdes Gebiet »übertragen« ist.

Natürlich darf uns das Sprachliche nicht täuschen: sehr oft werden verschiedene Begriffe mit demselben Wort benannt. Solche Aequivokationen gilt es zu klären; so werden wir Gelegenheit haben zu sehen, daß es z. B. verschiedene Subjektbegriffe gibt. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß die Aequivokationen ihre Begründung in einer trotz der Verschiedenheit vorliegenden Gemeinsamkeit haben, so gilt es doch zunächst die Verschiedenheit der differenten Subjektbegriffe zu klären. Aehnliches gilt auch vom Zeitbegriff; der kosmologische, der psychologische, der historische [1]) und geschichtsphilosophische Zeitbegriff sind dermaßen voneinander verschieden und können nur dann adäquat verstanden werden, wenn man sie in dem Sinneszusammenhang aufsucht, in dem sie jeweils beheimatet sind. Auch solche scheinbar einfachen und eindeutigen Begriffe wie etwa »Mensch« haben einen verschiedenen Sinn, je nachdem sie als anthropologische, als ethische oder geschichtsphilosophische usw. Begriffe gemeint werden. In noch so lässigem Sprachgebrauch meint man stets nur einen von ihnen. Wir sehen, daß wir also mehrere Systematisierungsreihen auch innerhalb der theoretischen Sphäre anzunehmen haben und daß jeder einzelne Begriff durch sein bloßes Gesetztsein das Vorhandensein zumindest jener Systematisierungsreihe voraussetzt, in der er verankert ist.

Nun gilt es aber, bevor wir weiter gehen, drei grundlegende Termini, die in einer Logik der Systematisierungen stets vorkommen werden, voneinander zu unterscheiden; und diese sind: Systematisierung, System, Architektonik. Bisher sprachen wir zunächst nur von den Systematisierungen, — von den einzelnen Systemen war noch gar nicht die Rede. Unter

1) Vgl. M. Heidegger, Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft. Zeitschr. für Phil. und phil. Kritik. Bd. 160. Leipz. 1916, S. 173 ff.

Digitized by Google

Systematisierung aber verstanden wir die Gesamtheit reihenmäßig zusammengehöriger, sich gegenseitig bestimmender Elemente.

Der wesentliche Unterschied zwischen Systematisierung und System besteht darin, daß jene eine konstitutive, dieses eine reflexive, methodologische Form ist. In genetischer, auf das Subjekt beziehender Sprache ausgedrückt: die erste Formung vollzieht bereits das transzendentallogische Subjekt, diese das empirische Subjekt.

Die Systematisierung ist dermaßen konstitutiv, daß man mit Recht sagen kann, daß, sofern irgendeine »Gegebenheit« — wir sprechen noch immer in der auf die Genesis achtenden subjektbezogenen Terminologie — eine (im weitesten Sinne des Wortes genommene) »Tatsache der Erfahrung« überhaupt theoretisch erfaßt wird, sie bereits in einer dieser vorhandenen Systematisierungen untergebracht ist. Die einfachste, primitivste »Objektivierung« eines Elementes geschieht dadurch, daß es in eine dieser stets vorausgesetzten Ordnungen eingereiht, hineingestellt wird. Man muß aber hier noch einen Schritt weitergehen, denn die Redewendungen »eingereiht«, »hineingestellt« drücken den hier zu charakterisierenden Tatbestand noch durchaus inadäquat aus. Dieses »Hineinstellen«, »Einreihen« eines Elementes in eine Reihe kann man noch immer so verstehen, als wäre dieses Element bereits das, was es ist, ein »es selbst«, vor jeglicher Hineinstellung in die betreffende Reihe; als wären Reihe und Element in der konstitutiven Sphäre zwei unabhängig voneinander, auch für sich bestehende Ganzheiten, die sozusagen an einander erst herangebracht werden. Dies wäre eine völlig falsche Auffassung des hier zu beschreibenden Sachverhalts. Ein »Element« wird vielmehr erst dadurch zu dem, was es ist, daß es die Struktur seiner Reihe in sich aufnimmt, und die Reihe besteht in nichts anderem, als in der sich gleichbleibenden Struktur gewisser zusammengehöriger Elemente.

Daß die Systematisierung eine konstitutive Form ist, erhellt daraus, daß ein nicht systematisierter theoretischer Gegenstand gar nicht denkbar ist. Die Systematisierungen müssen auch jene mitmachen, die »aus Prinzip« sich gegen jedes System wehren und absichtlich »unsystematisch« denken möchten. Es ist natürlich eine andere Frage, ob auch das System (im Gegensatz zur Systematisierung) eine gleichfalls unumgängliche Form des Denkens ist. Dies ist aber jeweils nur für die einzelnen Disziplinen, nur von Fall zu Fall entscheidbar. So ist es u. a. eines der vornehmsten

Digitized by Google

Probleme, ob die philosophischen Systematisierungen aus ihrer innersten Struktur und Tendenz heraus ihren jeweiligen Abschluß in S y s t e m e n fordern, — ob nicht mit einem jeden philosophischen Begriff nicht nur die Systematisierung, sondern auch die Forderung des Systems mitgegeben ist.

Ist dem so, dann muß auch ein innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Systematisierungen und den auf ihrem Boden jeweils möglichen Systemen bestehen. Ist die Systematisierung nichts anderes als die erste, durch das transzendentallogische Subjekt zustande gebrachte Ordnung der (im weitesten Sinne genommenen) »Elemente der Erfahrung«, so müssen diese s. z. s. auf eine Ebene gebrachten Elemente die Keime der möglichen Lösungen für jene Aufgaben, vor die das reflektierende Subjekt gestellt werden wird, bereits in sich enthalten. Ist doch das reflektierende Denken des empirischen Subjektes in so manchem nichts anderes, als die analytische Herausarbeitung jenes durch das transzendentallogische Subjekt bereits systematisierten Gehaltes; so daß man sagen kann, daß, sofern das einzelne reflektierende Subjekt seine Gedanken nach bewußt im Auge gehaltenen Prinzipien zu einem abgerundeten System ordnet, es nur eine in der Systematisierung bereits vorgeschriebene Tendenz zu Ende führt. Die Systematisierung innerhalb eines Gebietes ist für uns dann also stets als eine offene zu betrachten; sie ist die stets zu vervollständigende Reihe auf einem Niveau sich befindender und sich gegenseitig bedingender Begriffe, während das System stets etwas geschlossenes ist, eine jener möglichen Lösungen, die durch die logische Struktur der Systematisierung bereits prädeterminiert sind. In diesem Sinne würde das reflektierende Subjekt stets nur jene logische Arbeit zu Ende führen, die das transzendentallogische begonnen hat. (Daß wir hier den Begriff des reflektierenden und des transzendentallogischen Subjektes eingeführt haben und also auf die Genesis, sowohl auf die empirische wie auf die transzendentalphilosophische, eingegangen sind; daß wir also erkenntnistheoretische Gesichtspunkte in unsere Darstellung eingemischt haben, taten wir nur, um uns kürzer verständlich machen zu können: die Sprache der Genesis, sei es der empirischen sei es der transzendentallogischen, liegt unseren Denkgewohnheiten näher. — Wir hätten den Unterschied aber auch rein logisch formulieren können, indem wir uns auf den Unterschied von konstitutiven und reflexiven Formen beschränkt hätten.)

Digitized by Google

Vom Begriffe des Systems ist der Begriff der Architektonik zu unterscheiden, die ein völlig sekundäres Gebilde, ein bloßes »Darstellungsmittel« ist. Sie hat einen vom darzustellenden System meist völlig verschiedenen Aufbau, — und dieser ist oft aus ganz fremden Sphären herangebracht und wirkt auf den ursprünglichen Zusammenhang der Gedanken zumeist zerstörend ein. In der »Ordnung« der Architektonik herrschen Prinzipien (Symmetrie, Trichotomie, Dichotomie und eine jedwede Topik gehören hierher), die dem ursprünglichen Zusammenhang gegenüber völlig heterogen sind. So hat Adickes[1]) gezeigt, wie stark Kant in der Darstellung seines Systems von einer von außen her (von dem Aufbau der Logik) hergeliehenen Architektonik abhängig war, wie oft er, seinem architektonischen Aberglauben folgend, so manche seiner Gedanken von ihrer ursprünglichen Stelle verschoben oder auch Trichotomien und ähnlichen Prinzipien zuliebe Gedankeninhalte in ihrem positiven Bestande verändert hat.

In einer Systemanalyse handelt es sich um die von der Architektonik befreite Form des Systems, wobei selbstverständlich stets vorausgesetzt wird, daß es eine Möglichkeit gibt, die sinngemäß hierarchische, »natürliche« Ordnung der leitenden Gedanken eines Systems zu rekonstruieren. Eine jede »Darstellung der Gedanken eines Denkers«, sofern sie nicht eine blinde Kopie der Reihenfolge des Originals ist, trachtet nach einer solchen systematischen Rekonstruktion. Daß auch eine solche Aufgabe mehr oder minder gute Lösungsmöglichkeiten zuläßt, besagt nichts gegen die prinzipielle Möglichkeit eines solchen Versuches. Auch Darstellungsformen, die aus pädagogischen Gesetzmäßigkeiten und Rücksichten das Prinzip der Reihenfolge eines Gedankenganges entleihen, müssen in solchen Fällen in denen es auf die Darstellung der sinnmäßigen, der rein logischen Gestalt des Systems ankommt, — abgestreift und als Architektonik betrachtet werden, wie sehr sie auch im besonderen Fall ihre gute Berechtigung haben mögen.

Es gehört zu jenen mitgegebenen Voraussetzungen eines jeden theoretischen Satzes — zu der Betrachtung dieser Voraussetzungen kehren wir nunmehr wieder zurück — daß, obzwar jene Reihen, Ordnungen, Zusammenhänge, Niveaus (oder wie man sie auch benennen mag) in keinem historischen Zeitpunkte in ihrer vollen, wahren, einzig möglichen letzten Gestalt in unserem Besitze sind, vielmehr ihre historische Gestalt stets viel Irrtümliches,

1) Adickes, Kants Systematik als systembildender Faktor. Berlin 1887.

Digitized by Google

Provisorisches enthält, wir dennoch gezwungen sind, jene letzte wahre Gestalt in ihrer Vollständigkeit als von unserem Dazutun unabhängig geltend vorauszusetzen. Und dies ist nicht im Sinne einer moralischen oder ästhetischen Forderung zu verstehen, sondern im Sinne eines unumgänglichen logischen Postulats, das mit einem jeden Begriff, mit einem jeden theoretischen Gebilde mitgesetzt ist. Wenn wir im faktischen Denkprozesse auch stets das »Gefühl«, den »Eindruck« haben werden, daß wir die Begriffe, Urteile, Theorien, Reihen bilden, wir sie hervorbringen und, also die ganze Reihe gleichsam als unsere Schöpfung uns entgegenzutreten scheint, so ist doch mit dem Gedanken einer subjektiven schöpferischen Aktivität (ein Begriff der »psychologischen Systematisierung«!) in der logischen Sphäre nichts anzufangen, da er den Sinn eines theoretischen Gebildes unzutreffend charakterisiert.

Ein Satz, ein Urteil, ein Begriff, eine Problemlösung hat nur dann einen Sinn, wenn man voraussetzt, daß, wenn auch unsere Lösung falsch, provisorisch sein sollte, es doch eine richtige Lösung, eine von uns unabhängige Wahrheit (mag sie die Form eines oder die Form mehrerer geschlossener Kreise haben) gibt, die unabhängig von unserem Dazutun gelten und nicht sowohl in unserem Denken entstehen, als vielmehr von ihm aufgesucht, intendiert, im günstigen Falle erreicht werden. Die Systematisierungen müssen in ihrer postulierten Gestalt als vollständig geschlossen, in sich geltend vorausgesetzt werden, wofern man überhaupt einen Begriff bildet, ein Urteil ausspricht.

Stelle ich nur einen einzigen Satz auf — sei es auch den, daß es keine Wahrheit, keine an und für sich seiende Geltung gibt, — so kann dieser Satz — dies liegt in der Struktur der theoretischen Systematisierung — nur wahr oder falsch sein. Folglich widerspreche ich im obigen Beispiele, im Satzinhalt jenen Voraussetzungen, die ich mit der Satzform unentrinnbar bejahe; denn auch dieser Satz hat nur dann einen theoretischen Sinn, wenn bezüglich seines Inhaltes die Wahrheit oder Falschheit behauptet werden kann. Ist der in ihm ausgesprochene Inhalt — daß es keine an und für sich geltende Wahrheit gibt — wahr, so muß zumindest dieser Inhalt als geltend gedacht werden, sonst hätte es keinen Sinn, ihn zu behaupten; oder ist auch er falsch, so hat Falschheit nur einen Sinn, wenn zugleich die Möglichkeit der Wahrheit, eines in sich beruhenden Geltens mitgesetzt, vorausgesetzt ist. Mit der Geltung eines einzigen Satzes ist aber

Digitized by Google

auch der ganze Zusammenhang, den ich zwar vielleicht explicite noch gar nicht kenne, aus dem heraus er aber allein seinen vollen Sinn erhält, mitgesetzt; mit den im Satze enthaltenen Begriffen sind die übrigen Begriffe, mit den in ihm enthaltenen Denkformen, die übrigen Denkformen mitgesetzt. Es gehört also zur Struktur (zu den mitgegebenen Voraussetzungen) der theoretischen Sphäre, daß sie als zeitlos geltend vorausgesetzt werden muß, und zwar in Form eines oder mehrerer kontinuierlicher, kettenartiger Zusammenhänge. Aus der bloßen Tatsache, daß man im faktischen Denken sich irren kann (daß man zwischen richtig und falsch unterscheidet), muß man, um den allein sinn-verleihenden Hintergrund dieses Faktums zu retten, eine der Faktizität jenseitige, in sich beruhende Geltungssphäre setzen. Aus der bloßen Tatsache, daß wir im faktischen Denken aufeinander bezogen, also in Reihenfragmenten denken (in Reihen, die wieder nur entweder wahr oder falsch sein können) folgt, daß wir eine oder mehrere von unserem Tun unabhängige Reihen voraussetzen müssen, die unser aktives Ordnen nur sucht, zu erreichen nur bestrebt ist. Die Setzung dieser idealen geltenden Sphäre ist kein idealistisches Jenseits, gesponnen aus den Träumen einer Geltungsphilosophie, sondern gewisse mitgegebene Merkmale des faktischen Denkens (der Gedanke der Möglichkeit des Irrtums, das stete Ordnen) fordern, um überhaupt einen Sinn zu haben, diese Sphäre als ihre Ergänzung. Man hat auf die Argumente, wie die zuletzt angeführten, die in diesem Falle eigentlich nur eine niveau-theoretische Formulierung des von altersher bekannten Satzes der »Selbstgarantie der Wahrheit« sind, eingewendet, daß sie ein Sophisma enthielten. Obzwar dies unrichtig ist, ist es zuzugeben, daß sie etwas Unbefriedigendes an sich haben; denn in ihnen wird die Geltung an sich der Wahrheit nicht bewiesen, sondern nur als eine unumgängliche sinngemäße Voraussetzung der theoretischen Sphäre aufgewiesen. Beweisen kann man diesen Satz auch prinzipiell nicht, denn ein jeder Beweis müßte ihn wieder von neuem voraussetzen: er ist keines Beweises fähig, weil er erst einen jeden Beweis ermöglicht. Wir wollen ihn auch deshalb weder als Fiktion noch als Idee, sondern als ein unumgänglich mitgesetztes Postulat der theoretischen Sphäre ansehen.

Man kann die Eigentümlichkeit der reinen Geltungssphäre, die darin besteht, daß sie, jenseits aller genetischen Fragestellungen, in einer von der psychisch aktiven und auch von der transzendental schöpferischen Subjektivität unabhängigen Schicht konzipierbar ist,

Digitized by Google

niveau-theoretisch so formulieren, daß ein »Ordnen« der logischen Sachverhalte ohne Setzung der Subjekt-Objektkorrelation, d. h. ohne Berücksichtigung der auf sie bezogenen Problematik nicht nur möglich, sondern auch notwendig ist. Es war stets das berechtigte Bestreben des »logischen Objektivismus«, diese Schicht rein herauszuarbeiten.

Unterscheiden wir reine und angewandte Logik und weisen wir der ersteren die Aufgabe zu, die Formen und Eigenart der geltenden Wahrheiten in ihrem Ansichsein zu untersuchen, und der letzteren erst, den Prozeß des Erreichens dieser Wahrheiten zu charakterisieren, so kommt der Begriff des Subjektes erst in der angewandten Logik vor. Fragen wir nun, welche von den beiden Logiken den Primat hat (nicht im Sinne der Genesis, sondern in jenem Sinne der Voraussetzung, wie wir das Wort bisher gebraucht haben), so sehen wir, daß eine reine Logik aufgebaut werden kann ohne Herbeiziehung des Subjektbegriffes, eine angewandte Logik, eine Denklehre, dagegen das Vorhandensein der reinen Logik bereits voraussetzt; denn wenn die Denklehre nicht reine Denkpsychologie in einem Sinne sein will, daß sie das Kommen und Gehen der Vorstellungen nach den Assoziationsgesetzen beschreiben, sondern viel mehr das auf die Richtigkeit gerichtete Denken charakterisieren will, so muß sie diese Richtigkeit in einer vorangehenden Schicht der reinen Logik bereits voraussetzen. Der Genesis nach ist der Denkprozeß (Gegenstand der angewandten Logik) zuerst gegeben (deshalb läßt sich in ihrer Sprache leichter reden). Hierarchisch, im Sinne einer Hierarchie der Setzungsschichten, ist die reine Logik als Lehre von der in sich beruhenden Geltung die erste.

Aber nicht nur der Denklehre, sondern auch der Erkenntnistheorie gegenüber ist die reine Logik in ihren Setzungen unabhängig. Die reine Logik, insofern sie nicht nur rein, d. h. nicht nur die Eigenart der Geltungssphäre, überhaupt feststellen, sondern die ihr Geltung verleihenden Formen in ihrer Besonderheit (so insbesondere die Kategorienlehre) herausarbeiten will, hat hierbei nur die axiomartige Korrelation von Form-Inhalt zur Grundlage. Dies besagt so viel, daß man die reinen Denkformen herausarbeiten kann, ohne einen Seitenblick auf das Subjekt zu werfen, das diese zu erreichen sucht, noch auf die Wirklichkeit, für die die durch diese Formen konstituierten Wahrheiten gelten, auf die sie anwendbar sein sollen. Die letztere Frage, ob eine solche außerhalb des Logos anzusetzende Wirklichkeit noch anzunehmen und zu setzen sei und ob die geltende Wahrheit auf sie paßt, ist

Digitized by Google

eine Frage, die im Gesamtgefüge der Wissenschaften einmal gestellt werden muß und von der Erkenntnistheorie in der Tat gestellt wird; — sie gehört aber nicht in die reine Logik hinein, die aus ihren letzten Setzungen heraus gar nicht die Möglichkeit hätte sie zu beantworten.

Nur weil eine reine Logik möglich ist, die sich weder mit den empirischgenetischen noch mit den transzendentalgenetischen Fragen zu beschäftigen braucht, ist es erklärlich, daß die reine Logik in ihrer Geschichte einen solchen von metaphysischen und erkenntnistheoretischen Kontroversen relativ ungetrübten, ruhigen Weg gehen konnte.

Die reine Logik muß aber auch nicht unbedingt in der soeben geschilderten Weise »formal« sein. Sie kann den jeweiligen Inhalt als bedeutungsdifferenzierenden Faktor in den Kreis ihrer Betrachtung hineinziehen; sie bleibt aber auch noch in diesem Fall frei von Erkenntnistheorie, weil sie die Frage, von wo dieser jeweilige Inhalt — der das bedeutungsdifferenzierende Moment für die Formen ist — herrührt, nicht zu stellen braucht. Erst wenn man auch darnach fragt, kommt man allenfalls in erkenntnistheoretische Fragen, die dann aber gesondert zu stellen sind. Diese Sachlage, daß die reine Logik von der Denklehre und von der Erkenntnistheorie zunächst unabhängig konstruiert werden kann — unabhängig von den die Erkenntnistheorie konstituierenden Setzungen — hat auch ihre Kehrseite: sie kann in erkenntnistheoretischen Fragen weder im positiven noch im negativen Sinne etwas aussagen. In der Konzeption des Geltungsgedankens handelt es sich um ein eindeutig mögliches Ordnen eines von irgendwoher gegebenen Inhaltes im Sinne einer normativen Richtigkeit. Ob aber mit diesem Ordnen auch etwas »erkannt« wird in dem Sinne, daß eine jenseits ihrer zu setzende Wirklichkeit dadurch »erreicht« wird, sind Fragen, die ganz neue Setzungen in die Problemstellung hineinbringen und gerade die hier zu behandelnde Erkenntnistheorie charakterisieren. Hier sei nur so viel hervorgehoben, daß wir eine strukturelle Unabhängigkeit der reinen Logik gegenüber der Erkenntnistheorie annehmen, und in dem prinzipiellen Streit[1]), ob die Erkenntnistheorie oder die Logik das

1) Zu diesem Prinzipienstreit vgl. u. a. die Stellungnahme einerseits von Kant (Logik, hrsg. v. Jäsche). Drobisch (Neue Darstellung der Logik, 5. Aufl. 1887). Riehl (Logik und Erkenntnistheorie. Ersch. in Kultur der Gegenwart, Teil I. Abt. VI, S. 73 f.). Husserl (Logische Unters., Bd. I. Halle 1913). Andererseits die von F. A. Lange (Logische Studien, Leipzig 1894. I. Formale Logik und Erkenntnistheorie). Ueberweg (System der Logik, 5. Aufl. 1882). Schuppe (Erkenntnistheoretische Logik, Bonn 1878). Koppelmann (Untersuchungen zur Logik der Gegenwart, Teil I, Lehre vom Denken und Erkennen. Berlin 1913). Bei diesem noch ausführlichere Literaturangaben.

Digitized by Google

Primäre sei, folgendes behaupten: im Gesamtgefüge des Erkennens, des lebendigen Denkens, sind sie stets aufeinander angewiesen; wenn man sie aber nach ihren letzten Voraussetzungen sondert und fragt, welche ohne die Setzungen der anderen auskommen kann, so antworten wir, daß eine reine Logik durchführbar, eine reine Erkenntnistheorie aber (d. h. eine Erkenntnistheorie ohne Hilfswissenschaften) undurchführbar ist.

Wir haben nunmehr das gemeinsame Postulat einer jeden theoretischen Sphäre herausgearbeitet; es ließe sich für unsere Zwecke folgendermaßen formulieren: eine jede Systematisierung kann letzten Endes nur eine richtige Reihe ihrer Elemente zulassen. In einem jeden realen Denkakt wird diese Reihe gesucht und, wenn sie durch diese auch nur am Ende der Zeiten gefunden werden sollte, so ist sie dennoch die sinnmäßig unumgängliche Voraussetzung aller Denkakte.

2. Schwierigkeiten einer Logik der Systematisierungen.

Wollen wir nunmehr, dieser Stufe der Betrachtung entsprechend, — nachdem wir dieses Postulat herausgearbeitet haben — die Strukturanalyse einer Disziplin, in unserem Falle also die der Erkenntnistheorie, einsetzen lassen, so werden wir vor eine sehr schwere Frage gestellt: wie wollen wir das anfangen? Die Geschichte bietet uns reiches Material: wir haben nacheinander und nebeneinander eine Fülle der verschiedenstenErkenntnistheorien. Der Logiker mit seinen Mitteln ist aber gar nicht imstande, die einzig richtige Erkenntnistheorie — vorausgesetzt, daß sie schon historisch realisiert ist — auszuwählen. Würde er dies versuchen, so verfiele er in den typischen Fehler der Aufklärungsphilosophie, die aus dem Postulat heraus, daß es nur eine richtige Lösung geben kann, den zeitgenössischen Stand der Theorie — also ein auch durchaus historisches Gebilde — zur zeitlosen Wahrheit in aeternum fixiert.

Zum Glück hängt aber die Möglichkeit einer Logik der Erkenntnistheorie gar nicht von einer Entscheidung in dieser Frage ab; denn diese sucht ja zunächst gar nicht die Struktur des einzig möglichen wahren erkenntnistheoretischen Systems zu ergründen, sondern nur die Struktur der erkenntnistheoretischen Systematisierung überhaupt. Gibt es aber auch nur einen einzigen Begriff, der als zeitlos konstitutiv für eine jede Erkenntnistheorie betrachtet werden könnte? Sind wir imstande, im historischen

Digitized by Google

Prozeß des erkenntnistheoretischen Denkens nur ein einziges Element aufzuweisen, das als überhistorisch betrachtet werden kann?

Stellen wir hier zunächst eine kurze, nur die Tatsachen analysierende Reflexion an. So sehr die einzelnen Erkenntnistheorien in ihrer historischen Entfaltung voneinander verschieden sein mögen, gehören sie dennoch der Kontinuität eines Gedankens an (der Grund, weshalb sie alle »Erkenntnistheorien« heißen). Es muß also zumindest Begriffe, Fragestellungen, Konstellationen geben, die durch ihr stetes Wiederkehren diese Kontinuität ermöglichen. Die Lösungsversuche mögen noch so verschieden sein, — es muß dennoch in den Fragestellungen, in den dort vorkommenden Setzungen etwas vorhanden sein, wodurch diese historisch so verschiedenen Gebilde überhaupt konfrontierbar und deshalb als Erkenntnistheorien angesprochen werden können.

Man könnte nun versuchen, diese gemeinsamen Momente, diese letzthinigen Setzungen, die in jeder Erkenntnistheorie vorhanden sind, empirisch zu sammeln. Auch dadurch hätte man Instruktives geleistet; nur könnte dieser Weg eben als kein aprioriischer angesehen werden, d. h. es wäre damit noch nicht bewiesen, daß diese Begriffe bereits zum Stock jener überhistorischen Systematisierung gehören. Nun liegt aber die Sache so, daß ein Teil jener Elemente, die wir zunächst empirisch vergleichend als gemeinsam in allen historischen Gebilden vorfinden, auch in ihrem Notwendigkeitscharakter erfaßbar sind. Es gibt nämlich — wenn auch gering an Zahl — Setzungen, die dermaßen unerläßlich zum Wesen der Erkenntnistheorie gehören, daß sie (außer jener empirischen Vorfindlichkeit) mit einem ähnlichen Aprioritätscharakter uns entgegentreten, wie absolut notwendige mathematische Gebilde; es gibt Begriffe, Setzungen, Kategorien, die dermaßen zum Gerüst der Erkenntnistheorie gehören, daß sie ihre historische Entfaltung erst möglich machen.

Die Herausarbeitung jener Momente bildet einen zentralen Kern unserer folgenden Untersuchung[1]) und sofern es sich nicht um bloß typologische Feststellungen handelt, glauben wir ein solches apriorisches Gerüst der Erkenntnistheorie überhaupt herausgearbeitet zu haben. Gegen die Apriorität dieses Teiles der Unter-

1) Wie dieser Teil unserer Untersuchung sich zu einer »Eidetik« im Husserlschen Sinne verhält, dies möchten wir nur als Problem hier anmerken und sonst dahingestellt sein lassen.

Digitized by Google

suchung ist es kein Einwand (dies muß wohl kaum besonders bemerkt werden), daß wir historische Erkenntnistheorien überhaupt empirisch kennen gelernt haben müssen, um diese apriorische Schicht aus ihnen herauszuarbeiten. Auch die apriorischen Sätze haben zur Vorbedingung, daß man sie irgendwie erfährt; aber nicht alles was mit der Erfahrung anhebt, entspringt aus der Erfahrung, und man kann sehr wohl aus der Empirie Apriorisches schöpfen, sofern man den mit ihm mitgegebenen Notwendigkeitscharakter in ihm aufzuweisen imstande ist. Hätten wir nur jene der Zahl nach begrenzten Elemente, die also unbedingt zum zeitlosen Standard der Erkenntnistheorie gehören (das Vorhandensein eines solchen Standards beweist an und für sich noch keineswegs, daß die erkenntnistheoretische Frage von uns gelöst werden kann, sondern nur so viel, daß, sofern eine erkenntnistheoretische Frage gestellt wird, sie diese und diese Elemente enthalten muß), so hätten wir immer erst einige fixe Punkte aus dem Gesamtgefüge, das wir erkenntnistheoretische Systematisierung nennen. Da uns aber nicht die isolierten Elemente interessieren, sondern ihre gegenseitige Angewiesenheit aufeinander, ihr Wurzeln in der systematischen Totalität, so müssen wir nach weiteren Momenten uns umsehen, die uns diese Elemente zu einer Systematisierung zu ergänzen verhelfen. Will man eine womöglich geschlossene Strukturanalyse der Erkenntnistheorie versuchen, so hat man nach der Herausarbeitung jener apriorischen Elemente nur die Wahl — die einmal bereits gestreifte Schwierigkeit kehrt von neuem wieder — entweder eine gewisse Erkenntnistheorie, die einem als repräsentativ erscheint, als Unterlage zu wählen; oder aber — und diesen Weg werden wir gehen — man sieht in den geschichtlichen Realisationen verschiedene mögliche Lösungen der einmal gestellten Frage, und versucht an ihrer Gesamtheit den Charakter der erkenntnistheoretischen Systematisierung zu studieren.

Wollte man den anderen Weg gehen und an einer bestimmten Erkenntnistheorie die Struktur der Erkenntnistheorie studieren, so müßte man zunächst den Beweis erbringen, daß diese die einzig richtige Lösung des Erkenntnisproblems darstellt, daß also in ihr die erkenntnistheoretische Systematisierung mit dem System zusammenfällt; somit käme man in erkenntnistheoretische Probleme hinein und das Problem der Strukturanalyse der Erkenntnistheorie müßte ad kalendas graecas vertagt werden. Wir wollen aber ausdrücklich keine Erkenntnistheorie der Erkenntnistheorie,

Digitized by Google

sondern nur die Logik derselben betreiben; diese aber hat aus ihren Mitteln gar nicht die Möglichkeit, in diesen Streitfragen ein Urteil zu fällen. Deshalb tun wir wohl richtig daran, auch dort, wo wir als Denker Partei ergreifen möchten, die verschiedenen Wege zunächst als »gewissermaßen« gleich mögliche zu behandeln.

Der so eingeschlagene Weg hat dann nur noch die eine Voraussetzung, daß die in einer historischen Kontinuität stehenden Gebilde, die man Erkenntnistheorien nennt, bis zu einem gewissen Punkte überhaupt konfrontierbar sind und als Lösungsversuche einer theoretischen Aufgabe aufgefaßt werden können. Ist dies statthaft, so wird die Zahl der möglichen Problemstellungen und auch die Zahl der aus ihnen erwachsenden Lösungsversuche nicht unendlich sein, sondern es wird sich ein Punkt ergeben, auf den bezogen sie konfrontierbar sind. Diesen zentralen Ort der Konfrontierbarkeit herauszusuchen, ist eben unsere Aufgabe. Sofern also die einzelnen Erkenntnistheorien nicht durch einen Zufall diesen gemeinsamen Namen führen, müssen sie, wenn sie auch in ihren Einzelheiten auseinandergehen, doch auch in diesem ihrem Auseinandergehen als Abzweigungen eines zunächst gemeinsam betretenen Weges betrachtet werden können.

Da die Erkenntnistheorie eine konstruierende theoretische Disziplin ist und als solche eine Kontinuität besitzt, die sich rein logisch aus den von ihr gestellten Problemen entfaltet, ist es kein prinzipiell erfolgloses Unternehmen, eine solche Typologie anzustreben.

Würde es sich bei den einzelnen Theorien um Gebilde handeln, die stets lediglich aus Motiven zu monadischen Einheiten zusammengefügt sind (sei es auch, daß ihre organische Verbundenheit innerhalb eines jeden solchen Gebildes eine absolut notwendige ist), so wäre es ein vergebliches Unternehmen, eine Typologie aufzustellen. Es ist z. B. unmöglich, in diesem Sinne eine Typologie der möglichen lyrischen Gedichte oder der möglichen Dramen zu entwickeln. Weil die sie aufbauenden Elemente Motive sind, die zwar einzeln auch eine verfolgbare Geschichte haben, ihre adäquate Geschichte aber sie nicht als Lösungsfragmente einer historisch kontinuierlichen Aufgabe auffassen läßt, ist auch ihre Typologie ein vergebliches Bemühen. Doch auch auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie bedeutet der Plan einer Typologie keineswegs so viel, daß wir uns anmaßen, alle bisher konkret realisierten und von nun an noch zu realisierenden Erkenntnistheo-

Digitized by Google

rien bis in ihre Einzelheiten zu errechnen. Dies wäre ein Unding, — hat doch wie jedes historisches Gebilde, so auch die Erkenntnistheorie unzählige zufällige (aus dem Zeitalter und aus dem denkenden Individuum stammende)Ausgangspunkte, Motive, die niemals zum Gegenstande einer systematischen Analyse gemacht werden können. Stets aber ist es möglich — so lange wir dabei verbleiben, daß diesen Lösungsversuchen, trotz ihrer gegenseitigen Abweichungen, eine einheitliche Fragestellung und Systematisierung zugrunde liegt — jene Momente, auf die hin sie noch immer konfrontierbar sind, hervorzuheben und von ihnen aus die möglichen Lösungsversuche zu gruppieren, sie zu ordnen und die Grundlagen einer Typologie zu legen, die die historischen Gebilde desselben Gebiets als die Bearbeitung desselben Problems betrachtet. Daß die verschiedenen möglichen Wege hier — absichtlich — als gleichwertig betrachtet werden, bedeutet keinen prinzipiellen Relativismus, sondern entspricht nur dem Standorte des Strukturanalytikers, der sich auf den inhaltlichen Streit dieser Theorien nicht einlassen darf — er würde sonst zum Erkenntnistheoretiker —, sondern nur das formale Möglichwerden und den Ort des Möglichwerdens der verschiedenen gangbaren Wege in den Vordergrund zu stellen hat.

Wir gebrauchten in den letzten Sätzen den Ausdruck des möglichen Weges, des möglichen Lösungsversuches. Dies bedarf einer Klärung.

Dieser Ausdruck ist uns in einer philosophischen Diskussion stets geläufig. Ist ein Problem einmal gestellt, glauben wir uns im Besitze der richtigen Lösung und lassen wir die bereits vorhandenen Lösungsversuche vor uns vorbeiziehen, so nennen wir die einen sinnlos und unmöglich, andere zwar möglich, aber »dies oder jenes spräche dagegen«. Was ist der logische Grund dafür, daß wir, bevor wir — vornehmlich in der Philosophie — zwischen wahr und falsch entscheiden möchten, zunächst die möglichen Standpunkte uns vergegenwärtigen? Offenbar der, daß in der logischen Struktur des gestellten Problems aus deren Grundbegriffen heraus noch Alternativen möglich sind, die zunächst mehrere Wege offen lassen. Zwar ist es gewiß, daß prinzipiell nur eine Lösung richtig sein kann, aber diese wird zunächst auch als eine der »möglichen« auftreten müssen und sich nur allmählich durch Darlegung der für sie sprechenden Gründe den übrigen gegenüber durchsetzen können. Daß also ein System überhaupt möglich ist, ga-

Digitized by Google

rantiert noch keineswegs die absolute Richtigkeit seines Weges und seiner Resultate; die Möglichkeit besagt nur so viel, daß es nicht widersinnig ist. Nur dieses sinngemäße Möglichwerden und dessen Grund in der logischen Struktur der Systematisierung aufzusuchen, ist die Aufgabe der Strukturanalyse. Unsere Aufgabe muß es sein, aus der logischen Struktur der erkenntnistheoretischen Systematisierung das Möglichwerden der möglichen Lösungen zumindest dem Orte nach aufzuweisen.

Hierdurch wird es bereits nahegelegt, daß die philosophischen Disziplinen — in unserem Falle die Erkenntnistheorie — eine von den Einzelwissenschaften verschiedene Struktur haben. Schon der Umstand, daß hier eine Typologie (bis zu einem gewissen Grade) sinnerfüllt möglich ist, daß in ihr der Typus des möglichen Weges aufweisbar ist, zeigt, was schon oft empfunden wurde, daß die Struktur des Aktualisierungsprozesses der Wahrheit hier eine von den Einzelwissenschaften verschiedene sein muß. Das Vorhandensein und die Wichtigkeit des möglichen Gedankens in dieser Sphäre läßt sich auch von einer andern Seite her aufweisen. Wir hatten bereits einmal die Struktur der Geschichte der Wissenschaften und der Kunst zur Demonstration herbeigezogen und gezeigt, daß die Geschichte der exakten Wissenschaft nur so adäquat darstellbar ist, daß in ihr ein Hinstreben nach einer möglichen Wahrheit vorhanden ist und das Postulat der einzig möglichen Wahrheit sich dadurch bereits in der Geschichte auswirkt, daß, sofern eine neue Lösung gefunden ist, die alte einfach als Irrtum zur Seite geschoben wird und von nun an in der Tat nur der »Geschichte« angehört.

Demgegenüber gibt es in der Kunst ein Veralten in diesem Sinne des Wortes überhaupt nicht; hat ein Werk einmal das Niveau des Geltens erreicht, mit andern Worten: ist es in die Sphäre der Kunst überhaupt eingerückt, so ist es nur an seiner eigenen »Idee« zu messen, — es widerlegt gar nichts und kann auch in diesem Sinne gar nicht veralten. (Das Veralten hat hier nur einen soziologischen Sinn.)

Betrachtet man von diesen extremen Positionen aus die Geschichte der Philosophie, so kann sie mit keinem dieser Typen in Deckung gebracht werden, — wenn auch stark zu betonen ist, daß sie der Wissenschaft unvergleichlich näher steht als der Kunst.

Mit der Wissenschaft hat sie zunächst — abgesehen davon, daß sie nur als Theorie betrieben werden kann — gemein, daß sie

Digitized by Google

nur dann einen Sinn hat, wenn der Wahrheitsbegriff vorausgesetzt wird, daß sie in diesem Sinne nur eine mögliche richtige Lösung ihrer Fragen zugeben kann.

Verwandtes hat sie mit der Kunst nur dadurch, daß die gescheiterten Lösungsversuche nicht im selben Maße bloß »geschichtlich« sind, wie dies in den exakten Wissenschaften der Fall ist. Etwas vom Ewigkeitsglanze der Kunstgebilde haftet auch den widerlegten Antworten an; und diese sind eben jene, die wir als mögliche Lösungsversuche kennen gelernt haben. Ein anderes Moment, das dem Betrachter der geschichtlichen Entfaltung der Philosophie unbedingt auffallen muß, ist die Rolle, die dem logischen Gebilde »Problem« in diesem Gebiete zufällt. Es ist doch schon zunächst auffallend, welch ein Eigenwert der bloßen richtigen Aufstellung eines Problems stets zugesprochen wird, sollte auch die ihr angefügte Lösung irrig oder falsch sein.

Die wirkliche Heimat der Probleme ist eigentlich die Philosophie. Haben wir doch bereits gesehen, wie die problemgeschichtliche Darstellung, wenn auch berechtigt und produktiv, doch nur ein methodologisches Hilfsmittel, letzten Endes nur eine theoretische Fiktion innerhalb der Kunstgeschichte ist. Die Kunst entwickelt sich in ihrer originären Gestalt nicht als eine Lösung verschiedener darstellerischer Probleme; allerdings kann man sie theoretisch auch so betrachten. Demgegenüber waren und sind die in der geschichtlichen Betrachtung der Philosophie vorkommenden Probleme Stoff der Philosophie selbst.

Es ließe sich vielleicht zeigen, daß bei den Einzelwissenschaften in ihren wirklich auf den jeweiligen Stoff gerichteten Teilen, also in ihren ursprünglichen Arbeitsgebieten nur Fragen, mitunter auf sehr komplizierten Wegen nur beantwortbare Fragen, aber keine »Probleme« vorkommen. Sofern man in ihnen doch auf Probleme stößt, die auch im engsten Sinne des Wortes diese Bezeichnung verdienen, erwachsen diese aus den Grenzfragen, Prinzipienfragen der betreffenden Wissenschaft, wo das Material den Forscher plötzlich über die methodologischen Grundfragen zu reflektieren zwingt. In diesem Falle sind wir aber bereits bei der Philosophie: bei der Philosophie der betreffenden Einzelwissenschaft.

Es wäre eine der interessantesten logischen Aufgaben, einmal die logische Struktur des Problems und ihren Unterschied von der der Frage zu untersuchen. Die Struktur des Problems wird letzten Endes nur aus der Struktur der ganzen Systematisierung verstan-

Digitized by Google

den werden können; — vielleicht werden wir auch zu dieser Frage einige Hinweise liefern können.

Aus alledem geht hervor, daß die einzelnen Disziplinen untereinander (insbesondere die Philosophie im Vergleich mit den anderen) in ihrem geschichtlichen Ablauf jeweils verschiedene Strukturen aufweisen. Diese Strukturdifferenzen ergeben sich aus der Strukturverschiedenheit der Objektivationen der betreffenden Disziplinen. Aus dem unbestreitbaren Postulat, daß es nur eine Wahrheit geben, daß also für die Fragen eines jeden Gebietes jeweils nur eine die richtige Lösung sein kann und daß die Geschichte des Denkens nur der Weg, der durch Irrungen und Wirrungen führende Weg zur Wahrheit ist, folgt nicht, daß die Struktur dieses Weges stets die gleiche sein muß. Es bleibt stets eine Aufgabe, nicht nur die Struktur der zeitlosen Sphäre an und für sich zu erforschen, sondern auch irgendwie den Aufbau des zu ihr führenden historischen Prozesses in seiner Besonderheit zu verstehen.

3. Der Aufbau der Geschichte und der Systemgedanke.

Obzwar die vorliegende Arbeit sich darauf beschränkt, dem erstgenannten logischen Zweck (als Selbstzweck) zu dienen: die unhistorisch gedachte logische Struktur einer zur Untersuchung ausgewählten Disziplin klarzustellen, sei doch eine als Nebenprodukt sich ergebende Verwendbarkeit einer solchen Typologie (deren Ausgangspunkte, keineswegs deren voll ausgebaute Gestalt wir erreichen werden) wenigstens angedeutet. Wir sehen neuerdings allseitig solch typologische Versuche aufkommen [1]), — ob zwar sie meistens zeitlos gedacht sind, haben sie dennoch einen unleugbaren Wert für das Verständnis des Verlaufes der Geschichte der betreffenden Disziplin, für welche sie herausgearbeitet worden sind. Wir wollen auf die Frage hier nicht eingehen, ob wohl überall apriorische Typologien möglich sind, und ob nicht vielmehr für gewisse Gebiete nur empirische Versuche angemessen erscheinen. Auch wollen wir der Frage nicht auf den Grund gehen, ob eine noch so empirische Typologie nicht stets apriorische Elemente enthält, und schließlich wissen wir

1) Dilthey, Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen. Ersch. im Sammelband »Weltanschauung«, hrsg. von Max Frischeisen-Köhler, Berlin 1911. Ferner Kultur d. Gegenw., I. Abt. VI., S. 1—72.

Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1920. Bd. I. Vgl. dort insbes. die Zwischenbetrachtung (S. 536—573), die eine Typologie der Askese und Mystik enthält.

Karl Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen. Berlin 1919.

Digitized by Google

auch, daß eine Typologie für ein theoretisches Gebiet eine ganz andere Relevanz hat als für ein atheoretisches. Wir wollen uns nur fragen: was leistet die Typologie für die Geschichte, was vermag insbes. eine Typologie der Erkenntnistheorie für das Verständnis der Problemgeschichte derselben zu leisten? Sie vermag zunächst die ahistorischen Elemente von den rein historischen zu sondern. Ein jedes historisches Gebilde in seiner konkreten historischen Gestalt, z. B. eine jede bestimmte Erkenntnistheorie, enthält Elemente, die ausschließlich aus der individuellen Eigenart des betreffenden Denkers, und andere, die aus der Eigenart und geistigen Struktur des betreffenden Zeitalters erklärbar sind. Je mehr es nun gelingt, die Momente, die aus der eigenen Dynamik des Gedankens, aus der Aufgabe, aus dem kontinuierlichen Problem des Gebietes fließen, als solche zu verstehen, um so mehr werden sich jene Momente abheben lassen, die — wenn sie vorhanden — aus anderen Zusammenhängen erklärt werden müssen. Wo das Prinzip der ratio sufficiens versagt, dort werden die bloß kausalen, letzten Endes realen Gründe zur Erklärung der konkreten historischen Gestalt eines geistigen Gebildes herbeigezogen werden. Je zwingender, rationaler die Struktur der Systematisierung ist, zu der das historische Gebilde gehört, um so weniger Einfluß fällt den realen Ursachen bei Erklärung des Entstehens des betreffenden Gebildes zu, und umgekehrt: je mehr Möglichkeiten aus der Struktur heraus als offenbleibend aufgefaßt werden können, um so größer ist der Spielraum der historischen Verursachung.

Aber auch bei den exaktesten Gebieten, wo ein jeder Schritt rationell gebunden ist und der Typus des möglichen Gedankens gar nicht vorkommt, bleibt noch immer ein nur historisch erklärbares Moment: daß man sich nämlich überhaupt jene Aufgabe, jenes Problem gestellt hat. Wenn es sich, in unserem Gebiet, in der Erkenntnistheorie, zeigen ließe, daß so und so viel Problemstellungen überhaupt möglich sind und die und die Lösungen sinngemäß versucht werden können, bleibt es noch immer ein historisch zu erklärendes Moment, daß eine Epoche z. B. mehr den metaphysischen, die andere den logischen oder psychologischen zugetan, daß sie mehr subjektivistisch oder mehr objektivistisch eingestellt gewesen ist (vgl. u. S. 48). Dieser letztere Umstand kann ein jedes Mal als ein kausaler Erklärungsgrund für das jeweilige Aktuellwerden gerade dieses oder jenes apriorisch möglichen Typus herangezogen werden. Warum und wann gerade eine Lösungsart

Digitized by Google

vorherrscht, kann nur geschichtlich erklärt werden. Aus der geschichtlichen Kausalerklärung aber — und das ist ihre Grenze — kann niemals die apriorische Möglichkeit und noch viel weniger der absolute Wahrheitswert oder -unwert des betreffenden Typus nachgewiesen werden. Das erstere kann nur eine immanente (also nicht historisch kausal erklärende) Strukturanalyse, das letztere nur eine direkt auf den Sinn abzielende Untersuchung (also im Falle der Erkenntnistheorie eine erkenntnistheoretische und nicht logisch-strukturanalytische Untersuchung) entscheiden.

Die geschichtliche Erklärung eines Sinngebildes ist eine mögliche und notwendige Aufgabe, doch wird zumeist der Fehler begangen, daß man aus den zeitlichen Bestimmungen der Sinngebilde, aus diesseitigen, realen Faktoren den Sinn selbst zu erklären und daraus auch zu begründen oder zu entgründen versucht, — was unbedingt zu einem Relativismus führt. Das Zeitliche als solches enthält nur die Möglichkeiten der Aktualisierung, aber keineswegs die sinnhaltigen Momente an sich, die nur an Hand einer Strukturanalyse darstellbar sind. Die strukturanalytische Methode, verbunden mit einer geschichtsphilosophischen, kann sich sinngemäß die Frage stellen, wie das Zeitlose zeitlich wird: das uralte Problem der Kontingenz.

Man kann sich nämlich fragen: wenn für die theoretischen Disziplinen eine zeitlose apriorische Gestalt vorausgesetzt werden muß, welche Rolle fällt den zeitlich bedingten Momenten in der Aktualisierung dieser zeitlosen Wahrheit zu? Welchen Sinn hat die Zeitlichkeit für die Zeitlosigkeit? Ungefähr in diesem Sinne hätte Hegel die Frage gestellt, und dies wäre eine metaphysisch-geschichtsphilosophische Fragestellung. Wir wollen diese Frage nur logisch, von seiten der Strukturanalyse stellen, und dann ist folgendes zu sagen:

Es ist zweifellos, daß keineswegs jeder überhaupt mögliche Gedanke in einem jeden Zeitpunkte (im Sinne der Aktualisierbarkeit) möglich ist; zunächst schon deshalb nicht, weil es zum Wesen des Theoretischen gehört, daß, damit überhaupt eine Frage gestellt werden kann, ein Weg bis zu ihr zurückgelegt sein muß. (Dies gilt bereits für die »Erlebnisse«, wenn auch die hierarchischen Stufen hier nicht rationell bestimmt sind: ein Decadence-Erlebnis ist in primitiven Kulturen unmöglich.) Prinzipiell (de facto mehr oder minder aproximativ) könnte man feststellen, welcher Gedanke in einem bestimmten Zeitalter überhaupt möglich ist (wie die

Digitized by Google

Kunstgeschichte feststellt, daß nur diese und jene Behandlung des Materials, Auffassung des Raumes etc. in einer Epoche vorkommen konnte).

Bei einer derartigen Untersuchung müßte es sich zeigen, daß zunächst die einzelnen philosophischen, dann weiterhin die einzelnen theoretischen Disziplinen, und noch weiterhin endlich die einzelnen atheoretischen Gebiete auch horizontal miteinander in ihrer »geschichtsphilosophischen Gleichzeitigkeit« zusammenhängen und als verschiedene »Lebenssysteme« strukturell verbunden sind.

So ist es zunächst plausibel, daß — historisch gesehen — zu einem gewissen Typus von Erkenntnistheorie eine gewisse Ontologie (Metaphysik) gehört, und wir werden auch versuchen, den Ort in der Struktur der Erkenntnistheorie aufzuweisen, wo dieses Hineinragen, Hineinspielen überhaupt möglich wird (vgl. unten S. 48, Anm.). Daß wiederum die Ontologie und Metaphysik mit der Gesamthaltung des Zeitalters zusammenhängt, bedarf wohl keines besonderen Hinweises. So ließe sich zumindest für die hauptsächlichsten philosophischen Disziplinen zeigen, daß die geschichtsphilosophisch gleichzeitigen Gebilde der verschiedenen Disziplinen eine strukturelle Parallelität zeigen und weiterhin eine gewisse Z u o r d n u n g der verschiedenen jeweiligen Kulturgebiete zueinander möglich ist. Freilich, je mehr die zeitlosen Systematisierungsstrukturen in ihrem inneren Aufbau voneinander prinzipiell abweichen, um so vager werden die zeitlichen Parallelisierungen.

Worauf es uns dabei ankommt, ist, daß eine solche geschichtsphilosophische Betrachtungsweise eines historischen Gebildes sehr wohl sich durchführen läßt, ohne daß man in einen historischen Relativismus zu verfallen braucht. Kann auch ein jedes Sinngebilde aus dem Zeitalter heraus erklärt werden, so muß das uns keineswegs zu einem Relativismus bezüglich der Geltung der Gebilde führen. Es wird doch nur das jeweilige Aktuellwerden dadurch determiniert. Aus der bloßen Tatsache, daß die Geschichte die verschiedensten Gestaltungen und Typen von Gedankensystemen (in unserem Falle Typen von Erkenntnistheorien) zeitigt, muß man keineswegs zu einer relativistischen Geschichtsphilosophie der Wahrheit gelangen. Man kann diesen Prozeß dennoch als ein Suchen, als einen notwendigen Umweg zur einzig richtigen Lösung ansehen, und die Geschichte und die einzelnen Denker als die Aktualisierungsstätten der für eine zeitlose Vernunft überhaupt möglichen Standpunkte betrachten. In dieser Einstellung bietet

Digitized by Google

das zeitlich Zufällige (dessen jeweilige geschichtsphilosophische Gebundenheit bis zu einem gewissen Grade im horizontalen Querschnitt von Neuem erforscht werden kann) nur den Anlaß zum Aktuellwerden eines apriorisch möglichen Standpunktes. Daß die Geschichte aber kein uferloser Prozeß ist, wo alles nur von zeitlich determinierten Momenten abhängt, sondern daß die Gebilde eines Gebietes von zeitlosen Setzungen getragen sind, die zwar zunächst mehrere, aber keineswegs unendlich viele Möglichkeiten zulassen, die (jetzt oder einst, aber prinzipiell jedenfalls) eine Konfrontierung zulassen müssen, — das weist darauf hin, daß die Geschichte kein Fortschwimmen, sondern ein Hinströmen zu einem Letzthinigen ist.

Für das Verständnis des einzelnen historischen Gebildes ergibt sich daraus, daß man zu seiner allseitigen Erklärung jeweils einen zeitlich bestimmten Entstehungsgrund, d. h. seinen Ort im jeweils aktuellen Lebenssystem, und einen zeitlos systematischen Ursprung in der überzeitlichen Systematisierung seiner Sphaere annehmen muß; man hat ein Gebilde nur dann erfaßt, wenn man auf beide dieser Voraussetzungen zurückgegangen ist.

Aber diese historischen Verwendbarkeiten der Strukturanalyse eines Gebietes bilden nicht den Gegenstand dieser Untersuchung; sie sollten nur überhaupt gestreift werden, um den Interessenkreis, aus dem heraus sie entstanden, von allen Seiten her zu charakterisieren. Der logische Selbstzweck ist stets im Vordergrund zu halten, der Gedanke einer Logik der Philosophie, in diesem Falle beschränkt auf die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie.

Die historischen Aspekte drängen sich nur deshalb heutzutage so unabweislich auf, weil man es geradezu als die philosophische Aufgabe des gegenwärtigen Zeitalters erachten muß, sich mit dem Problem der Geschichtlichkeit und Zeitlosigkeit auseinanderzusetzen. Dies muß aber in einer Weise geschehen, daß man die ungeheure Spannung, die besteht zwischen der Lehre einer zeitlosen Geltung und der gleichzeitigen Einsicht, daß ein jedes historisches Gebilde stark in dem Zeitalter verankert ist, stets im Auge behält.

Das gegenwärtige Denken ist von zwei zunächst sich völlig widersprechenden Grunderlebnissen getragen. Auf der einen Seite sehen wir, wie man sich allmählich vom Relativismus zur Lehre von der Absolutheit der Wahrheit durchrang, die dann ihre

Digitized by Google

zugespitzte Formulierung in der zeitgenössischen Geltungsphilosophie fand; auf der anderen Seite umgibt uns ein stets sich erweiternder Horizont von geschichtlichen Erkenntnissen und, was noch bedeutsamer ist, erwacht zugleich eine noch nie dagewesene Fähigkeit, in ein jedes historisches Gebilde sich hinein zu versetzen, es womöglich aus sich, aus seiner Zeit zu verstehen und zu rechtfertigen. Einerseits die Erkenntnis, daß es zum letzten Sinn des Theoretischen gehört, daß es nur eine Wahrheit geben kann — andererseits die Einsicht, daß alles Gewordene aus dem Zeitlichen begriffen werden will, und daß auch wir letzten Endes in diesen geschichtlichen Prozeß eingeordnet sind und uns als geschichtliche Wesen betrachten müssen[1]). Hier das Wissen vom Uebergeschichtlichen, dort das geschichtliche Bewußtsein. Auf der einen

1) Die letzte Konsequenz dieses letzteren Gedankens wäre die Annahme einer »dynamischen Logik«, wonach nicht nur der Stoff der Geschichte, sondern auch die Kategorien, mit denen man sich ihrer bemächtigt, sich verändern, sich entwickeln; so daß also — auf unseren Fall angewendet — auch unsere Strukturanalyse, hätte man sie in einer anderen geschichtsphilosophischen Phase gemacht, anders ausgefallen wäre. So sehr das tatsächlich stimmen mag, mit Ausnahme jener wenigen Setzungen, die das logische Rückgrat der Entwicklung abgeben, so sehr wir auch dieser Auffassung, da sie dem Wesen der Historie gerecht zu werden, vielleicht zu gerecht zu werden trachtet, geneigt und offen gegenüber stehen, glauben wir doch, daß man in prinzipielle Schwierigkeiten gerät — die hinsichtlich des Relativismus, zu dem diese Auffassung führt, denen des puren Historismus gleich sind. Man darf in diesem Falle die unbezweifelbare Tatsache, daß sich in der Geschichte alles ändert, nicht in die postulative Sphäre der Geltung hineintragen, — man gräbt die Grube unter seinen eigenen Behauptungen. Es mag sein, daß in gewissen Zeiten so manche zeitlose Wahrheiten noch nicht oder nicht mehr sichtbar sind; die Wahrheiten selbst aber können nicht entstehen und vergehen. Es mag sein, daß man nicht immer Wahrheiten suchen wird, daß man nicht immer Erkenntnistheorie getrieben hat und treiben wird (und so manches, was uns heute als solche erscheint, einmal etwas anderes war), aber sofern man sie betreibt, sind mit ihr gewisse Setzungen apriorisch verbunden. Es ist eine Eigentümlichkeit der Sphären, der theoretischen sowohl als der atheoretischen, daß innerhalb ihrer eine Gebundenheit herrscht; aber wir sind darin frei, ob wir uns in sie hineinstellen wollen oder nicht. Wir müssen nicht denken, Kunst treiben usw., aber sofern wir es tun, sind wir gebunden entsprechend der Struktur der betreffenden Gebiete.

Das Vorliegende ist ein Versuch, vom Boden einer statischen Logik dem geschichtlichen Prozeß gerecht zu werden; — ein solcher Versuch muß seiner Struktur gemäß stets zu einer Typologie führen. Wenn auch von einem Besseren geleistet oder in einem anderen Zeitalter unternommen, die Strukturanalyse anders ausfallen sollte, so gilt auch für diesen Versuch wie für ein jedes theoretisches Gebilde, daß nur eine Lösung richtig sein kann. Sofern diese Arbeit noch nicht die letzthin richtigen Kategorien gefunden hat, wird gerade damit, daß sie als irrig erkannt werden, die Möglichkeit der Aufgabe zugegeben.

Digitized by Google

Seite das Recht des Bolzano-Kantischen Gedankens, auf der anderen — die Namen seien als idealtypische Repräsentanten erwähnt — das treibende Erlebnis Hegels und Diltheys. Es drohen die Welt der Gültigkeit und der zeitliche Prozeß auseinanderzuklaffen. Die reine Geltungslehre, die nur die zeitlose Wahrheit zugibt, ist gezwungen, den ganzen historischen Prozeß, sofern er nicht das einzig Richtige erfaßt, als eine Reihe von Irrtümern aufzufassen, — der Historismus dagegen verliert Halt und Boden, wenn er alle historischen Gebilde als gleichberechtigt erachtet und den Geltungsgedanken untergehen läßt. Man muß das Problem der Kontingenz noch einmal dem heutigen Stande des Denkens gemäß stellen, um den Gefahren der Sprödigkeit, der abstrakten Geltungsphilosophie, und den anderen Gefahren einer Rückhaltslosigkeit, des Historismus, zu entgehen.

Dies alles sei jedoch nur angedeutet, um auf den Zusammenhang dieser Fragestellungen mit umfangreicheren Problemen hinzuweisen.

Und zuletzt seien noch die Grenzen eines solchen Versuches einer Strukturanalyse der Erkenntnistheorie gezogen. Sie ist keine Erkenntnistheorie der Erkenntnistheorie, sondern nur eine Logik derselben. Als solche hat sie nicht die Möglichkeit, für eine konkrete Erkenntnistheorie oder für die Erkenntnistheorie überhaupt sich einzusetzen oder sie zu widerlegen. Würde sie das tun, so müßte sie in ihren Untersuchungen selbst erkenntnistheoretische Setzungen verwerten und würde dadurch nicht sowohl eine Logik, als vielmehr von neuem Erkenntnistheorie sein[1]). Von einer reinen Logik der Erkenntnistheorie aus betrachtet — als welche wir die unsere herauszuarbeiten suchen — würde die soeben genannte als ein besonderer Typus der Erkenntnistheorie, als möglicher Fall in die Typologie eingereiht werden.

1) Auf diesen Typus der Erkenntnistheorie — der historisch noch gar nicht realisiert ist — kommen wir in unserer Strukturanalyse zu sprechen. Sie wäre eine Erkenntnistheorie, die die Strukturanalyse als eine besondere Art der Logik zu ihrer Hilfswissenschaft machen würde. (Vgl. u. S. 52 Anmerkung.)

Digitized by Google

II. Teil.

Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie.

1. Die besonderen Aufgaben einer Strukturanalyse der Erkenntnistheorie.

Wir wollen nunmehr die für die folgende konkrete Untersuchung relevanten Ergebnisse der bisherigen Betrachtungen kurz zusammenfassen und für unseren besonderen Zweck nutzbar machen.

Unter Strukturanalyse einer theoretischen Disziplin werden wir, wie wir es auch bisher getan haben, eine logische Untersuchung verstehen, die auf die Systematisierung des betreffenden Gebietes konzentriert ist und die in ihm vorkommenden übrigen Denkformen aus dieser umfassendsten Einheit zu begreifen bestrebt ist. Es werden also die einzelnen logischen Einheiten nicht von der organischen Ganzheit des Gesamtgefüges losgelöst und sozusagen isoliert für sich betrachtet, sondern in dem Zusammenhange, aus dem sie ihren Sinn erhalten, aufbewahrt und aus ihm begriffen. Werden so die einzelnen Formen aus dieser höchsten logischen Form verstanden, so besteht andererseits die Herausarbeitung dieser letzteren in nichts Anderem als darin, daß man die Allgegenwart der Systematisierung in der Zugespitztheit der »elementaren Gebilde« auf diese Totalität in den Vordergrund schiebt.

Wir kommen auf diese Weise womöglich auf alle wichtigeren Denkformen des Gebietes zu sprechen. Einen Leitfaden für die Betrachtung zu gewinnen wird uns aber erst dann gelingen, wenn wir versuchen, jenes bewegungstiftende Moment, das dynamische Prinzip, zu finden, das uns in dieser Disziplin von Frage zu Frage, von Problem zu Problem treibt. Mit Hilfe dieses Prinzips ist dann auch die besondere Aufgabe unserer Wissenschaft am klarsten erfaßbar und zugleich der Grund des Aktuellwerdens der Hilfswissenschaften im Interesse der Lösung dieser Aufgabe verständlich. Sind einmal die Hilfswissenschaften und der Grundstock der Diszi-

Digitized by Google

plin voneinander scharf abgegrenzt, so können wir auch die Einheitlichkeit und Besonderheit der Begriffsbildung unserer Sphäre gegenüber den Lehnbegriffen bestimmen. Nach der Betrachtung der Begriffsbildung sollen die möglichen Problemstellungen und ihr logischer Zusammenhang mit den aus ihnen möglich werdenden Problemlösungen untersucht werden. Endlich muß dann das Problem des Wertens zum Gegenstande einer strukturanalytischen Untersuchung gemacht werden; wir wollen dabei beobachten, ob die bis dahin konstatierten Aufbauprinzipien auch bei der Wertung wiederkehren. Sind diese verschiedenen Einzelfragen in unserer Betrachtung durch die Einheit der in ihnen herrschenden Systematisierung durchweg verbunden, so erwächst uns noch aus der eigentümlichen Struktur der Erkenntnistheorie eine die soeben genannten überragende Aufgabe. Da die erkenntnistheoretische Lösungen in Systemen stehende Lösungen sind, ist die Strukturanalyse dieser Wissenschaft erst vollständig, wenn es ihr gelingt, die apriorische Möglichkeit der verschiedenen erkenntnistheoretischen Systeme aus der erkenntnistheoretischen Systematisierung überhaupt zu verstehen.

Diese Aufgabe besteht des näheren darin, daß es einerseits zu erforschen gilt, woran es in den einzelnen Systemen liegt, daß diese trotz ihrer Verschiedenheit dennoch in der Kontinuität eines Gedankens stehen; andererseits zu erweisen, wie es möglich ist, daß trotz der mehr oder weniger einheitlichen Fragestellung dennoch verschieden lautende Antworten, ihrer Zahl nach im voraus bestimmbare Lösungen möglich sind. Wo ist der Punkt — so müssen wir fragen —, von dem ausgehend man selbst bei scharfer und einheitlicher Fassung der Frage dennoch zu mehreren Wegen der Lösung kommt, und welches ist das Prinzip, das die Zahl und die Richtung der möglichen Antworten schon von vornherein bestimmt?

Demnach enthält die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie zugleich ein allgemein systemanalytisches Problem, das man zweiseitig so formulieren kann: wie ist es möglich, daß einerseits dieselbe Frage, auf ein und dasselbe Thema — das Erkenntnisproblem — gerichtet, zu verschiedenen, gewissermaßen gleichberechtigten Lösungen gelangen kann? Und, wie ist es andererseits möglich, daß, im Laufe der historischen Entwicklung, von verschiedenen Angriffspunkten aus, bei der Lösung unendlich variabler Prämissen, die Lösungsarten dennoch der Zahl nach begrenzt sind und ge-

Digitized by Google

wisse Aehnlichkeiten aufweisen, so daß eine Typologie der erkenntnistheoretischen Lösungen aufgestellt werden kann?

Sowohl die im erkenntnistheoretischen Gedanken liegende Einheitlichkeit, als auch das principium differentiationis, welches die einzelnen Systeme möglich macht, folgen aus der logischen Struktur des erkenntnistheoretischen Gedankens. Wir werden sehen, daß schon aus der erkenntnistheoretischen Begriffsbildung vieles zu erklären ist; daß jede erkenntnistheoretische Problemstellung mit der Setzung gewisser unvertilgbarer Begriffskorrelationen verbunden ist, deren Auflösungsmöglichkeiten logisch begrenzt sind und die Wege der möglichen Lösungen beeinflussen. Aber nicht nur das Moment der Begriffsbildung, sondern auch die ganze logische Struktur der erkenntnistheoretischen Gedanken muß ans Licht gebracht werden, wenn wir den Grund der Einheitlichkeit der erkenntnistheoretischen Systematisierung und die apriorische Möglichkeit der Verschiedenheiten der einzelnen Systeme verstehen wollen.

Die Möglichkeit der Vielgestaltigkeit der erkenntnistheoretischen Systeme ist aus dem uns zwar bindenden, aber dennoch nicht eindeutig determinierenden Charakter der logischen Struktur der erkenntnistheoretischen Systematisierung apriori ableitbar.

Es ist klar, daß die in diesem Sinne bestimmte Strukturanalyse (wie wir dies bereits angedeutet haben) letzten Endes nach einer Typologie strebt, in welcher die Nähe und der Zusammenhang der einzelnen erkenntnistheoretischen Systeme (nicht in ihrer historischen Wechselwirkung, sondern auf Grund ihrer Struktur) sichtbar werden und es sich zugleich herausstellt, daß jeder historisch realisierte Typus als eine der apriori möglichen Lösungen des einheitlich zeitlosen Problems darstellbar ist.

Die Analyse der systematischen Struktur der Wissenschaften ist also eine logische Aufgabe. Während die allgemeine Logik die allgemeinsten Formen des Denkens erforscht und ihr Zentrum in einer dem entsprechend angelegten allgemeinen Axiomatik liegt, versetzt sich die Strukturanalyse in eine größere Nähe zum konkreten Denken und hat die Erforschung der speziellen Axiomatik, einer speziellen Disziplin zum Ziele.

Also stellen nicht nur die allgemeinsten Denkgesetze nicht weiter reduzierbare Grundsätze dar, sondern es liegen auch den einzelnen inhaltlichen Schichten weiter nicht zerlegbare, die Sphäre konstituierende logische Formen zugrunde.

Digitized by Google

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt bloß, den Weg einer in diesem Sinne genommenen Strukturanalyse der erkenntnistheoretischen Systematisierung zu skizzieren, und wird gezwungen sein, im Interesse der Durchsichtigkeit des Gedankenganges manche Einzelheiten nur zu streifen.

2. Die besondere Fragestellung der Erkenntnistheorie und die möglichen Wege der Lösungsversuche.

Die Untersuchung der erkenntnistheoretischen Systematisierung trifft nur dann deren Wesen, wenn sie imstande ist, im erkenntnistheoretischen Gedankengange eine nur ihr eigene Tendenz zu entdecken, wodurch dieselbe noch tiefgehender gekennzeichnet ist, als durch die ihr eigentümliche Fragestellung. Wenn wir — wie es nahe läge — das Wesen der Erkenntnislehre darin suchen würden, daß sie die Frage stellt: was ist Erkenntnis? ist die Erkenntnis wertvoll?, trifft sie ihr Ziel? — dann würden zwar alle Erkenntnistheorien auf irgendeine einheitliche Frage reduziert sein, doch wäre ihr Wesen dadurch nur inhaltlich bestimmt. Weder aber kann sich die Strukturanalyse auf nur Inhaltliches beschränken, noch erschöpft diese inhaltliche Einheit das Wesen der Erkenntnistheorie; diese wird zu einem besonderen Typus der Theorie nur dadurch, daß sie auf die einfache Frage auf eine ganz eigenartige, in den anderen Wissenschaften nicht aufweisbare Weise antwortet.

Während jede andere Wissenschaft die Frage, was etwas sei, dadurch beantwortet, daß sie das in Frage stehende Element in einem Zusammenhang, in einer »Ordnung« unterbringt, ohne den betreffenden Zusammenhang selbst zum Gegenstande einer besonderen Untersuchung zu machen, sucht die Erkenntnistheorie die Beschaffenheit und den Wert ihres eigenen Gegenstandes, der Erkenntnis, dadurch zu bestimmen, daß sie jene in jeder Erkenntnis vorausgesetzten, dort aber niemals eigens diskutierten Zusammenhänge untersucht. Wir sehen daher ein Gemeinsames aller Erkenntnistheorien darin, daß sie die Frage nach dem Wesen der Erkenntnis in die Frage nach den Voraussetzungen derselben umgestalten; es muß aber schon hier bemerkt werden, daß keineswegs jede Erkenntnistheorie diese Voraussetzungen als logische betrachtet.

Während die Frage nach der Beschaffenheit dieser letzten Voraussetzungen und die konkrete Beantwortung dieser Frage von Fall zu Fall bereits in den Bereich der einzelnen Erkenntnistheorien

Digitized by Google

gehört, ist das Forschen nach den letzten Voraussetzungen überhaupt ein gemeinsamer Zug aller Erkenntnistheorien. Sie haben noch eines gemeinsam, nämlich dies, daß eine jede Erkenntnistheorie, indem sie die Erforschung der letzten Voraussetzungen aller Erkenntnisse sich zum Ziel setzt, dabei selbst voraussetzungslos sein möchte.

Der erkenntnistheoretische Gedanke gelangt im Laufe seiner inneren Entwicklung stets auf einen Punkt, wo er bei der Lösung seiner sich gestellten Aufgabe (bei der Erforschung der letzten Voraussetzungen) selber jede Voraussetzung entbehren möchte. Dieses Streben nach Voraussetzungslosigkeit ist aus der paradoxen Situation erklärlich, in welche die Erkenntnistheorie durch ihre eigentümliche Aufgabe gerät: die Erkenntnistheorie nämlich ist, indem sie die Voraussetzungen aller möglichen Erkenntnisse zu erforschen (und zu werten) sucht, doch selbst wieder Erkenntnis, und als solche wendet sie jene Voraussetzungen an, deren Erkenntnis und Wertung eigentlich ihr Ziel bildet.

Es ist leicht zu begreifen, daß sie eine solche petitio principii zu überwinden trachtet und in ihrer eigenen Forschung ein Moment, dessen Untersuchung gerade ihr Ziel bildet und dessen Wert zugleich problematisch ist, nicht zu antizipieren wünscht. Daraus wird es erklärlich, warum die innere Tendenz einer jeden Erkenntnistheorie zu einem Streben nach Voraussetzungslosigkeit führt. Ob man überhaupt ohne Voraussetzungen denken kann und wie die einzelnen Erkenntnistheorien aus dieser sich selbst gegrabenen Grube herausgelangen, brauchen wir hier nicht zu beantworten. Wie dem auch sei, — so viel können wir als ein Spezifikum der Erkenntnistheorien festlegen, daß diese ihr Forschen nach den letzten Voraussetzungen stets mit einem Streben nach eigener Voraussetzungslosigkeit begleiten, woraus jene eigentümliche geschichtliche Dialektik entspringt, die dann am Ende allzuoft durch den steten Regreß in einen Zirkel sich verläuft.

Aber nicht nur dieses Streben nach Voraussetzungslosigkeit erweist sich gegenüber den sonstigen Tendenzen des Denkens als eigentümlich; schon die Aufgabe der Erkenntnistheorie, das Suchen nach den letzten Voraussetzungen überhaupt, ist etwas, was vom Standpunkte des alltäglichen und wissenschaftlichen, auf das Objekt gerichteten Denkens aus als ungewöhnlich erscheint, weshalb ihre bloße Möglichkeit wenigstens einer weiteren Klärung bedarf.

Digitized by Google

Das Suchen nach den letzten Voraussetzungen der Erkenntnis hängt mit der eigenartigen Fähigkeit des Bewußtseins zusammen, die man die Möglichkeit der »freien Blickwendung« genannt hat.

Man kann sich nämlich im Gegensatz zum menschlichen Bewußtsein leicht ein Bewußtsein fingieren, das, im Erkennen von Stufe zu Stufe schreitend, durch ganze Ketten logischer Zusammenhänge ginge, ohne daß es aus dieser ausschließlich auf das Objekt gerichteten, »natürlichen« Einstellung herauszubringen wäre. Das Weltbild würde sich in diesem Falle in einem eindeutigen Zusammenhange entfalten, in dem alles und jedes seinen festbestimmten Ort hätte; es wäre nicht einmal die Möglichkeit vorhanden, überhaupt auf den Gedanken zu kommen, daß all dies eventuell auch anders sein könnte. Die Richtung des Gedankens würde nur von einem Dinge zum anderen Dinge führen; in dieser erstarrten Welt könnte man gar nicht dessen inne werden, daß das Erkennen eine besondere Tätigkeit sei. Bei einer solchen Erkenntnis, die nur auf das Objekt gerichtet wäre, würde die Möglichkeit einer Erkenntnistheorie undenkbar sein.

Möglich wird diese nur dadurch, daß wir imstande sind, uns zeitweise von diesem ausschließlich auf das Objekt gerichteten Erkennen zu befreien und nötigenfalls unsere Aufmerksamkeit in Form der Reflexion auf das Erkennen des Objekts selbst zu richten.

Vermittelst dieser freien Blickwendung werden wir dessen gewahr, daß die Objekte nicht nur untereinander gegenseitig verbunden sind, sondern daß ihr Zusammenhang für sich, als solcher, unabhängig von den Objekten von neuem objektivierbar ist und zum Gegenstand der Erkenntnis werden kann. Die Voraussetzungen der Erkenntnis können immer wieder selbst zum Gegenstande der Erkenntnis werden. Das könnte als die logische Formulierung der freien Blickwendung gelten, da dieser Terminus noch immer einen psychologischen Beiklang enthält.

Als die zwei prägnantesten Typen dieser freien Blickwendung können der cartesianische Zweifel (de omnibus dubitandum) und die kantische transzendentale Fragestellung (wie ist es möglich?) gelten.

In beiden, sowohl in der cartesianischen dubitatio als auch in der kantischen transzendentalen Fragestellung, gibt es einen

Digitized by Google

gewissen gemeinsamen Zug, eine ἐποχή, eine eigentümliche, aber im gleichen Sinne zu verstehende Suspendierung der Urteilsgültigkeit, die unter den bekannten Typen des Affirmierens, Negierens und Fragens nicht untergebracht werden kann. Die cartesianische dubitatio bedeutet nicht die Negation der These, da sie weder die ihr entsprechende Antithese behauptet [1]), noch dieselbe zu limitieren wünscht. Sie fällt auch nicht mit der Form der Frage zusammen, da der Fragende — wie es die neuesten Analysen zeigen — im Besitze des in Frage stehenden Zusammenhanges ist und nur die Urteilsentscheidung nicht kennt; die dubitatio hingegen die These samt der bejahenden Urteilsentscheidung kennt und aufrecht erhält, — sie nicht verändert, sondern sie nur mit der Kraft einer anders gearteten Evidenz unterstützen möchte. Kants Fragestellung stimmt bis zu diesem Punkte mit der cartesianischen dubitatio überein; sie entspricht ihr vor allem darin, daß sie die von den Wissenschaften gebotenen Zusammenhänge keineswegs negiert, sondern nur suspendiert, indem sie die eigenartige neue Frage stellt: ob wohl der immanent gegebene Zusammenhang nicht dennoch etwas voraussetzt, worauf er zwar gegründet ist, zu dessen Untersuchung und Rechtfertigung man aber innerhalb der Wissenschaften gar nicht gelangt. Wenn die Physik z. B. behauptet, *a* sei Ursache von *b*, so läßt die transzendentale Fragestellung diese Reduktion des *a* auf *b* unberührt, weist jedoch darauf hin, daß dieser Satz stillschweigend außer jener Reduktion noch etwas voraussetzt, falls er gültig sein will, nämlich: die Gültigkeit des Kausalprinzips, die er enthält. Nur diesen künstlich hervorgehobenen Voraussetzungen gegenüber stellt der Kantische Typus der Erkenntnistheorie die quaestio juris. Hier werden in der Tat durch die freie Blickwendung statt des Erkenntniszusammenhanges die Voraussetzungen desselben zum Objekte des neueingestellten Erkennens.

Wenn wir diese auf die Objekte gerichtete Erkenntnis als immanente Erkenntnis bezeichnen, so muß jene andere, die nicht so sehr auf den Inhalt der Sätze als vielmehr auf die in ihnen enthaltenen Voraussetzungen sich richtet, als eine transzendentale bezeichnet werden. Auf dem Wege immanenter Erkenntnis könnte man zu jenen transzendentalen Voraussetzungen niemals gelangen.

1) Vgl. Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. (Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. Halle a. d. S. 1913 Bd. I S. 54.)

Digitized by Google

Durch die geschilderte Art der Erforschung der letzten Voraussetzungen sind wir im Besitze einer Methode, die nur für die Erkenntnistheorie charakteristisch ist. Hier haben wir es mit einer Erscheinung zu tun, die in den übrigen Zweigen der Wissenschaften prinzipiell nicht vorkommen kann, weil eine jede Wissenschaft notwendigerweise ausschließlich auf ihr Objekt gerichtet ist, keineswegs aber auf jene Prinzipien, durch welche ihre Erkenntnis zustande kommt.

In unserem Falle, wo wir nicht bloß nach der Charakterisierung der Methode der Kantischen Erkenntnistheorie trachten, sondern nach einer Wesensbeschreibung der Methode einer jeden Erkenntnistheorie, müssen wir darauf bedacht sein, daß wir in die Bestimmung der transzendentalen Methode keine ausschließlich die Kantische Methode charakterisierenden Elemente aufnehmen. Zu einseitig von unserem Standpunkt wäre eine Kennzeichnung der transzendentalen Methode, die das Wesen derselben dahin bestimmen würde, daß sie die Rechtfertigung und den Gültigkeitsnachweis einer Tatsachenerkenntnis nicht innerhalb der ihr zugehörenden objektivierenden Wissenschaft sucht, sondern in den transzendentalsubjektiven Voraussetzungen dieses Erkennens. Daß bei Kant die transzendentale Fragestellung eine transzendentalsubjektive Lösung gefunden hat und daß die Frage: »wie sind synthetische Urteile apriori möglich?«, bei ihm schließlich mit der Bewußtseinsspontaneität erklärt worden ist, ist etwas (strukturanalytisch) Zufälliges, sein spezieller Lösungsversuch, — während seine Fragestellung überhaupt, seine Forderung, daß der immanente Zusammenhang der Erkenntnis irgendwie transzendiert werde, ein mit dem Schicksal der Erkenntnistheorie wesenhaft verwachsenes Moment ist, das bei ihm nur die prägnanteste Formulierung erhalten hat.

Eine allgemeine Charakteristik der erkenntnistheoretischen Methode muß in noch einem Punkte der Kantischen Lösung gegenüber abgegrenzt werden. Wir müssen nicht nur von der transzendentalsubjektiven Lösungsrichtung des Problems absehen, sondern uns auch vor Augen halten, daß Kant die letzten Voraussetzungen der Erkenntnis als logische betrachtet. Es genügt, nur einen Blick auf die geschichtlichen Realisationen der Erkenntnistheorie zu werfen, um sich davon zu überzeugen, daß man die derart entdeckten Voraussetzungen außerdem auch als psychologische oder ontologische — ob mit größerer oder minderer Berechtigung,

Digitized by Google

das steht hier nicht in Frage — bestimmen kann, ohne daß dadurch der erkenntnistheoretische Charakter dieser Lösungen gefährdet wäre. Die Verschiedenheit der Lösungen beeinträchtigt keineswegs die an und für sich bestehende Identität der Methode: von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, hat sogar die im strengsten Sinne genommene kritische Methode mit der genetischen (z. B. psychologistischen) vieles gemein, insofern nämlich beide — jede nach ihrer Art — das ganze immanente Gefüge zu transzendieren suchen. So werden wir letzten Endes das methodische Prinzip der Erkenntnistheorie in jener weitesten Fassung der transzendentalen Fragestellung erblicken, die folgendermaßen lauten würde: die Erkenntnistheorie forscht nach allen jenen letzten Voraussetzungen, kraft welcher eine Erkenntnis überhaupt möglich wird; wobei hinzuzufügen ist, daß sie außerdem aber noch in einem besonderen Akte auch den Wert dieser letzten Voraussetzungen zu bestimmen trachtet.

Die Erkenntnistheorie stellt sich somit zwei streng voneinander trennbare Aufgaben: 1. die Aufweisung der letzten Voraussetzungen einer jeden möglichen Erkenntnis, 2. eine Wertbestimmung der Erkenntnisleistung überhaupt, auf Grund der Bewertung dieser ihrer letzten Voraussetzungen. Sie enthält also eine doppelte Tendenz: eine analysierende und eine bewertende.

Es ist nunmehr einzusehen, daß die Erkenntnistheorie nur die Richtung der Aufgabe aus sich selbst bestimmt, die Lösung jedoch dieser ihr gesetzten Aufgabe ohne Herbeiziehen irgendeiner Hilfswissenschaft unmöglich finden kann. Es gibt keine selbständige erkenntnistheoretische Analyse; die Erkenntnistheorie verwendet stets die konkreten Analysen der Logik, Psychologie oder Ontologie, und verwertet sie in der Richtung ihrer eigenen Fragestellung. Je nachdem die Erkenntnistheorie die letzten Voraussetzungen als logische, psychische, ontische betrachtet, — wodurch wiederum die ihr jeweils zugehörige Hilfswissenschaft bestimmt wird — erhalten wir die drei allgemeinsten Typen der Erkenntnistheorie.

3. Die Grundwissenschaften der Erkenntnistheorie.

(Der Primatstreit.)

Das Hineinspielen der Hilfswissenschaften in die Lösung des erkenntnistheoretischen Problems ist also kein zufälliges, sondern

Digitized by Google

wirkt auf die Entfaltung des betreffenden Systems konstitutiv ein. Wenn auch die Erkenntnistheorie einen ganz neuen Gesichtspunkt, eine neue Richtung in den Gang der Forschung hineinbringt, vermag sie die Lösung ihres Problems und die dazu nötige Analyse doch nur vermittels einer ihrer Hilfswissenschaften zu vollführen. Deshalb ist es gerechtfertigt, diese vielmehr Grund- als Hilfswissenschaften zu nennen.

Unser erstes Streben geht selbstverständlich darauf, irgendein Kriterium zu finden, wonach eine Wissenschaft diese Rolle überhaupt spielen kann. Da die Erkenntnistheorie die Hilfe jener Grundwissenschaften in Anspruch nimmt, um auf die Frage: »welches sind die letzten Voraussetzungen jeder möglichen Erkenntnis?« eine Antwort zu finden, ist es notwendig, daß diese Grundwissenschaften über eine gewisse Universalität verfügen.

Daß diese Forderung der Erkenntnistheorie in der Tat erfüllt werden kann, ist dem zu verdanken, daß es Systematisierungen gibt, die — von einem bestimmten Standpunkte aus — universell zu nennen und als Ursystematisierungen anzusprechen sind. Solche aber sind die bereits erwähnten: die der Logik, Psychologie und Ontologie.

Die Universalität dieser Systematisierungen besteht darin, daß sie imstande sind, alles »überhaupt Vorkommende« durch Schaffung einer gewissen Homogeneität in ihre Zusammenhänge aufzunehmen. Unter dem Gesichtspunkte der Psychologie erscheint alles als »Erlebnis«, vom Standpunkt der Logik alles als »Bedeutung« und von dem der Ontologie alles auf gleiche Weise als »seiend«. (Die Frage der Berechtigung dieser einseitigen Homogeneisierung in den verschiedenen universellen Systematisierungen bleibe hier prinzipiell ohne Kritik dahingestellt)[1]). Einmal eingestellt in eine dieser Systematisierungen, verschwinden die letzten Differenzen, alles wird sozusagen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, und der Blick haftet an diesem gemeinsamen Nenner. Welche von diesen drei möglichen Grundwissenschaften sich die Erkenntnistheorie wählt, als die nämlich, in deren Grundfaktum sie die letzten Vor-

1) Eine auf den absoluten Wahrheitswert eingestellte Kritik einer Erkenntnistheorie müßte natürlich gerade bei diesem Punkte zunächst ansetzen. Uns muß es genügen, die relative Möglichkeit und den Grund derselben herauszustellen. Alle drei können nicht gleichzeitig wahr, aber doch als sinnmäßige Standpunkte möglich sein. Den Grund der relativen Möglichkeit erkennen wir in der Universalität einer jeden dieser Systematisierungen.

Digitized by Google

aussetzungen einer jeden Erkenntnis erblickt, wechselt je nach der Art der Fragestellung der einzelnen Epochen [1]).

Die einheitliche erkenntnistheoretische Frage, die stets die letzten Voraussetzungen der Erkenntnis sucht, kann auf eine dreifache Weise gestellt werden. Wir fragen entweder: auf welche Weise entsteht eine jede Erkenntnis? (1. genetische Fragestellung); oder wir fragen: auf die Geltung welcher Prinzipien gründet sich (wenn auch unausgesprochen) eine jede Erkenntnis, gründen sich ihre in den Wissenschaften enthaltenen Sätze? Mit anderen Worten: welche Prinzipien werden als geltend mitgesetzt, sofern man überhaupt einen theoretischen Satz ausspricht? (2. auf die Geltungsprinzipien sich beziehende Fragestellung.)

Diese zwei Arten der Fragestellung könnte man mit einem gemeinsamen Namen direkte Fragestellung nennen, weil sie unmittelbar auf die Erkenntnis gerichtet sind und deren genetische oder logische Voraussetzungen herauszuheben trachten. Ihnen gegenüber müßte man eine dritte mögliche Fragestellung als indirekte bezeichnen, da sie, getrieben von der inneren dialektischen Bewegung des sofort zu behandelnden Primatstreites, die letzte Voraussetzung in jene Sphäre verlegen will, die durch eine umfassende Lehre von den Systematisierungen als Unumgängliche herausgearbeitet wird (3. auf die Ursystematisierung sich beziehende Fragestellung). Welche von diesen möglichen Fragestellungen von Fall zu Fall angewendet wird, entscheidet schon von vornherein, welche von den erwähnten Systematisierungen der entstehenden Erkenntnistheorie als Grundwissenschaft dienen wird.

Wenden wir die genetische Fragestellung an, so entstehen die Lösungen, die unter dem Namen des »Psychologismus« bekannt sind. Dieselbe Fragestellung ermöglicht aber auch den einfacheren Typus der ontologischen Erkenntnistheorien, — während die auf die Geltungsprinzipien gerichtete Fragestellung immer zu einer Erkenntnistheorie logischer Art führt.

Welche von den möglichen Fragestellungen jene sei, von der aus die »wirklichen letzten Voraussetzungen« der Erkenntnis er-

1) Hier wäre eine im ersten Teil dieser Arbeit angedeutete geschichtsphilosophische »Erklärung« dafür zu erbringen, warum eine gewisse Erkenntnistheorie stets gerade diese oder jene der überhaupt möglichen Grundwissenschaften wählt (vgl. oben S. 32, 34 f.). Dies ist zugleich der Ort, wo die Erkenntnistheorie strukturell weltanschaulichen Momenten und den übrigen philosophischen Disziplinen gegenüber bis zu einem gewissen Grade offen steht (vgl. S. 34).

Digitized by Google

faßbar werden, das ist bereits vor dem Zustandekommen der einzelnen erkenntnistheoretischen Systeme eine abgemachte Tatsache. Wie man fragen muß, mit anderen Worten: ob die letzten Voraussetzungen einer jeden Erkenntnis logischer, psychischer oder ontischer Art sind, — das ergibt ein Problem, um das eine Diskussion entsteht, die unter dem Titel des Primats dieser Wissenschaften bekannt ist. In dieser Diskussion wird jenes nicht erfüllbare, aber dennoch stets vorhandene Trachten der Erkenntnistheorie nach Voraussetzungslosigkeit aufs klarste sichtbar. Das Problem des Primats kann innerhalb dieser Wissenschaften niemals auftauchen; und gerade weil diese Frage in ihrem Verhältnis zu jenen Wissenschaften intersystematisch ist, d. h. nicht innerhalb, sondern zwischen den verschiedenen Ursystematisierungen sich bewegt, muß sie gleichfalls eine spezifisch erkenntnistheoretische genannt werden[1]).

Den Primat der Psychologie begründet die psychologistische Erkenntnistheorie durch den Gedankengang, daß alles, wovon in den Wissenschaften überhaupt die Rede sein kann, ursprünglich in Form von Erlebnissen auftritt, wir folglich zum ursprünglichen Quell aller möglichen Erkenntnisse (genetische Fragestellung!) dadurch gelangen, daß wir aus der Tatsachenposition der Erkenntnis einen Schritt nach rückwärts tun und die Erkenntnis in jenem Zustande erfassen, in dem sie für uns allererst entsteht, von wo wir jedesmal ihr Material schöpfen, d. h. im Erlebnis. Da aber die Wissenschaft des Erlebens die Psychologie ist, ist sie zugleich als universale Grundwissenschaft zu betrachten.

Die Verteidiger des logischen Primats argumentieren dagegen folgendermaßen: zugegeben, daß alles, wovon in den Wissenschaften die Rede sein kann, zuerst auf der Ebene des Erlebnisses auftritt, so bedeutet doch dies noch keineswegs, daß auch das, was wir von diesem ursprünglichen Erlebnisse wissen können, gleichfalls in der Unmittelbarkeit des Erlebens gegeben ist. Vielmehr ist es so, daß, gesetzt sogar, daß alles, was von dem Erlebnisse gewußt wird, der Psychologie angehört, diese doch selbst als solche eine Wissenschaft ist und jene letzten vorwissenschaftlichen Gegebenheiten mit logischen Mitteln »bearbeitet« muß, um sie zu Erkenntnissen gestalten zu können.

1) Auf diesen intersystematischen Charakter der Erkenntnistheorie kommen wir noch zurück. (Vgl. unten S. 76.)

Digitized by Google

Folglich ist jener angeblich »letzte Ursprung«, das Irrationale auch nur durch rationale Mittel zu erreichen, und in dieser seiner Erreichtheit wird es völlig logisiert, d. h. auch die Psychologie ist, wie jede Wissenschaft, logischer Struktur.

Der ontologische Primat dagegen wird durch die Behauptung begründet, daß alles, was überhaupt vorkommen kann, irgend ein Fall des im weitesten Sinne gefaßten »Seins« ist. Das Erlebnis ist von diesem Gesichtspunkte aus gesehen gleichfalls eine Art des Seins, wie auch die logische Geltung dies ist[1]). Man kann nur von einem Verhältnis der Seienden zueinander reden, — man muß infolgedessen zu allererst die möglichen Arten des Seins und ihre möglichen Beziehungen zueinander feststellen. Hier wird auch das erkennende Subjekt zu einem Gliede des Seins, und die allgemeinsten Gesetze des Seins überhaupt enthalten bereits und begründen zugleich die spezifischen Gesetze des Erkennens. Die logischen Beziehungen werden als ontische angesehen. Es ist hier ein metaphysisches System vorgegeben, und diesem gemäß gestaltet sich dann die Erkenntnistheorie.

Diese Erkenntnistheorien mit ontologischer Grundwissenschaft können wiederum zweifacher Art sein. Entweder handelt es sich um jene, die noch diesseits des erkenntnistheoretischen Zweifels anheben: die sich dessen noch nicht bewußt sind oder sein wollen, daß ein jedes Sein für uns nur als gewußtes Sein gegeben sein kann (naive Metaphysik). Oder es handelt sich um jene anderen, die sich zwar jenseits des erkenntnistheoretischen Zweifels befinden, nachher aber trotzdem dazu kommen, zuzugeben, daß die letzten Elemente einer jeden Erkenntnis schließlich doch nur ontisch zu fassen sind. Die Seinssetzung der letzten Elemente kann man wohl eine Zeitlang immer weiter hinausschieben, aber eine jede zu Ende gedachte Erkenntnistheorie wird das Sein an einem gewissen Punkte wieder einführen müssen, weil man die letzten Elemente schließlich doch nicht als »nicht seiend« oder außerhalb des Seins zu fassen imstande ist. Während die naiv-ontologische Erkenntnistheorie die Gegenstände in jener unangetasteten Form, wie sie uns in der Empirie gegeben sind, als seiend setzt, verlegt diese Erkenntnistheorie die ontologische Setzung in das Gebiet der letzten Elemente.

---

1) Als Beispiel dieser Art von Ontologisierung des Geltens diene Lask.

Digitized by Google

Diese letztere Art von Erkenntnistheorie wollen wir im Gegensatze zur naiven als eine »ex-post ontologische Erkenntnistheorie« bezeichnen, da sie erst in Widerlegung der Argumente des Logizismus zu ihrem Resultate gelangt: wonach es geradezu aus dem innersten Wesen des Denkens folgt, daß die ontologische Hypostase, die Setzung der ontischen Ursystematisierung unumgänglich ist.

Es wird uns sogleich auffallen, daß wir zu dieser ex-post ontologischen Erkenntnistheorie durch die bereits erwähnte dritte, als indirekt bezeichnete Fragestellung gelangen [1]). Diese Fragestellung ist — wie wir bereits gesehen haben — dadurch charakterisiert, daß wir in ihr nicht geradewegs auf die letzten Voraussetzungen lossteuern, sondern die Frage indirekt stellen: indem wir nämlich zunächst danach forschen, welche von den möglichen Setzungen jene sei, die sich letzten Endes als unumgänglich erweist.

Wenn wir aber diese Fragestellung eingehender analysieren und weiter fragen, von welchem Gesichtspunkte aus die Setzung des Seins unumgänglich sei, so stellt es sich sogleich heraus, daß diese Setzung für das Zustandekommen des erkenntnistheoretischen Systems unentbehrlich ist. Logik kann man betreiben auf Grund völliger Ausschaltung einer jeden ontologischen Setzung, aber nicht eine auf Logik sich stützende Erkenntnistheorie; der Grund dafür liegt darin, daß mit der erkenntnistheoretischen Fragestellung bereits irgendwo stillschweigend das Sein mitgesetzt wird, und daß im Augenblick, wo es eliminiert wird, auch die erkenntnistheoretische Fragestellung sich selbst aufhebt.

Wie wir es von anderer Seite her noch beleuchten und ausführlicher darlegen werden, hängt diese Unausschaltbarkeit der ontologischen Setzung in der Erkenntnistheorie mit der ihr eigenen spezifischen Korrelation des Erkennenden und Erkannten aufs engste zusammen. Man kann diese Korrelation aus der Erkenntnistheorie nicht ausschalten, ohne dadurch zugleich die völlige Aufhebung der Erkenntnistheorie mit herbeizuführen. Die Korrelation des Erkennenden und Erkannten ist aber ohne irgendwelche Anerkennung ihres Seins nicht aufrechtzuerhalten.

Deshalb ist jener Typus von Erkenntnistheorie, der seinen Ausgangspunkt in der Logik nahm und in eine ontologische Setzung mündete, kein zufälliger. Die indirekte Fragestellung verhalf

1) Vgl. S. oben 48.

Digitized by Google

ihm dazu, die letzten Grundaxiome einer jeden Erkenntnistheorie sich zum Bewußtsein zu bringen. Er ist dadurch zugleich gezwungen, in ihnen die letzten Voraussetzungen einer jeden Erkenntnis zu erblicken. Für diesen Typus der Erkenntnistheorie werden die letzten unerläßlichen Voraussetzungen der Erkenntnistheorie zu den letzten Voraussetzungen der Erkenntnis selbst[1]).

Wenn wir nunmehr zusammenfassend die letzten Argumente der drei bzw. vier Typen der Erkenntnistheorien in dieser Diskussion über den Primat einander gegenüberstellen, so könnte man dieselben durch folgende Stichworte konfrontieren: alles Gegebene ist (existiert); — jedoch alles ist letzten Endes als Erlebnis gegeben, — aber jedes Erlebnis, sofern wir es erfassen ist gewußtes Erlebnis, — aber all dies: Erlebnis und Geltung, sind wiederum Arten des Seins. Daß diese Behauptungen zugleich und gewissermaßen mit gleicher Berechtigung aufstellbar sind, wird dadurch möglich, daß in jeder dieser universellen Systematisierungen, wie Logik, Psychologie, Ontologie es sind, das Grundfaktum der anderen Systematisierungen, wenn auch in einer veränderten und unadäquaten Form, so dennoch sichtbar ist und von neuem aufzutreten vermag: das Erlebnis kann als eine Art von Sinn, der Sinn als eine Art von Sein, Sein und Sinn als eine Art von Erlebnis betrachtet werden (das Evidenzerlebnis z. B., das bei dem Urteilen eine so große Rolle spielt, kommt in der logischen Systematisierung als Geltung wieder vor). Darin besteht eben jene formelle Universalität dieser Reihen, daß sie alles Mögliche in sich irgendwie aufnehmen können. Und einmal einverleibt in das ihm ursprünglich fremde System, erscheint nun das frühere, selbständige

1) Es ist klar, daß dieser Typus von Erkenntnistheorie (der historisch realisiert noch gar nicht vorliegt) gerade die Strukturanalyse als die logische Lehre von den Systematisierungen als Grundwissenschaft sich nutzbar machen und die letzte Voraussetzung in der von ihr herausgestellten Ursystematisierung sehen würde. Für die Möglichkeit dieser Erkenntnistheorie spricht der Umstand, daß die Logik — wie wir gesehen haben — durchaus geeignet ist Grundwissenschaft der Erkenntnistheorie zu werden. Warum sollte nicht eine Logik, die nicht nur an der Naturerkenntnis, sondern auch an der philosophischen Erkenntnis orientiert ist, zur Grundwissenschaft der Erkenntnistheorie werden können? Ob eine solche Erkenntnistheorie, die auch die Logik ihrer selbst zur Grundlage hätte, eine Metakritik der Erkenntnistheorie überhaupt darstellen würde, ist ein sehr schwieriges Problem, auf das wir hier nicht eingehen wollen, da wir absichtlich nur nach einer Logik der Erkenntnistheorie hinstreben (vgl. oben Seite 37).

Digitized by Google

Fungieren des betreffenden Elementes im eigenen System als eine willkürliche Hypostase (im genannten Beispiele: von der Psychologie aus gesehen erscheint die zeitlos logische Geltung als eine Hypostase des zeitlich subjektiven Evidenzgefühls.)

Wir müssen der Hypostase nämlich eine von der üblichen Definition abweichende allgemeinere Begriffsbestimmung geben. Zumeist pflegt man nur von einer ontologischen Hypostase zu reden, in welchem Falle man darunter die willkürliche Uebertragung eines in irgendeiner sonstigen Systematisierung auftretenden und dort jeweils beheimateten Elementes auf die ontologische Setzungsebene verstehen wird. Aber nicht nur auf die ontologische Setzungsebene kann man hypostasieren. Im soeben erwähnten Beispiel erschien das logische Grundfaktum, die Gültigkeit, — vom Niveau der Psychologie aus betrachtet — als Hypostase eines Erlebnisses. Hypostase überhaupt muß so vom Standpunkt der Systemlehre definiert werden als das Betrachten eines Grundfaktums aus einer ihm fremden Systematisierung heraus.

Wenn auf Grund des in diesem Kapitel Gesagten das Hineinspielen der Logik, Psychologie und Ontologie in die entsprechenden Typen von erkenntnistheoretischen Systemen plausibel geworden ist und es zugleich klar wurde, daß die möglichen drei Arten der Erkenntnistheorie sich gerade durch die ihnen jeweils zugeordnete Grundwissenschaft unterscheiden, — so müssen wir nunmehr die Frage aufwerfen, ob die in dieser Weise bestimmend hineinragenden Disziplinen nicht auch ihre eigenen Begriffsbildungen mit sich in die Erkenntnistheorie mitbringen. Die Rolle der Grundwissenschaften bei der erkenntnistheoretischen Begriffsbildung werden wir aber erst feststellen können, wenn wir jene Begriffe entschieden herausgearbeitet haben, die »spezifisch erkenntnistheoretische« genannt zu werden verdienen.

4. Analyse der spezifisch erkenntnistheoretischen Momente.

Die Subjekt-Objektkorrelation.

Bisher haben wir versucht, ausschließlich auf Grund einer Analyse der Aufgabe der Erkenntnistheorie ihre Grenzen und ihr Verhältnis zu ihren jeweiligen Grundwissenschaften zu schildern. Jetzt müssen wir danach trachten, auf demselben Wege auch zu jenen spezifischen Momenten zu gelangen, die mit der bloßen Stellung jener Aufgabe sozusagen mitgesetzt sind. Was setzen wir zugleich notwendigerweise — so müssen wir fragen —, indem wir die erkenntnistheoretische Aufgabe stellen?

Digitized by Google

Die Frage läßt sich auch folgendermaßen formulieren: was geschieht mit einer Wissenschaft bzw. mit der Wissenschaft überhaupt, indem sie zum Gegenstande der erkenntnistheoretischen Fragestellung wird? Die Wissenschaft an und für sich betrachtet ist eine Fixierung gewisser Vorstellungen in Form von Tatsachen[1]). Die Erkenntnistheorie bezieht sich dadurch auf diese »Tatsachen«, daß sie dieselben, ohne sie auch nur im mindesten inhaltlich und der Form nach zu verändern, zu Erkenntnissen stempelt. Aus der einfachen »Tatsachenposition« versetzt sie dieselben in die Position des Erkanntseins. Was enthält die Behauptung, daß hier etwas aus der Tatsachenposition in die Position des Erkanntseins verlegt wird? Es bedeutet, daß mit dem Begriffe der Erkenntnis zugleich auch die Setzung der Subjekt-Objektkorrelation mitgemeint ist. Die Erkenntnistheorie setzt dadurch, daß sie die Tatsachen der Wissenschaften zu Erkenntnissen stempelt, sie zwischen die beiden Glieder der Subjekt-Objekt[2])-Korrelation. Zur Erkenntnis wird etwas dadurch, daß es außer ihr ein Objekt gibt, welches von einem Subjekt in ihr erkannt wird.

Aber schon an dieser Stelle müssen wir eine Einschränkung machen. Die Begriffe des Subjekts und Objekts sind — wenigstens ihrem Inhalte nach — keineswegs so eindeutig und klar gegebene Begriffe, als daß man sich auf sie wie auf einstimmig Definiertes berufen könnte. Der Begriff des Subjektes z. B. hat einen stets verschiedenen Inhalt in der Logik, Psychologie und Ontologie, und bedeutet ganz etwas anderes in der Aesthetik als in der Ethik[3]). Dazu ist das empirische Ich etwas viel zu Unbestimmtes, als daß es als Ausgangspunkt dienen könnte und dies um so weniger, da aus der gründlichen Analyse[4]) seines Gebrauches klar wird, daß wir darunter von Fall zu Fall verschiedenes verstehen: einmal den verdunkelten Typus des ontologischen Substanzbegriffes, dann den des psychologischen und den des logischen Ichbegriffes[5]).

---

1) Vgl. W. Windelband. Einleitung in die Philosophie. Tübingen 1919. S. 194 ff.

2) Objekt im Sinne des zu erkennenden Objektes.

3) Vgl. Lukács, Die Subjekt-Objektbeziehung in der Aesthetik. Logos Bd. VII. 1917/18.

4) Vgl. Rickerts Analysen: Der Gegenstand der Erkenntnis. Tübingen 1915. II. Kapitel.

5) Was Rickert erkenntnistheoretisches Ich nennt, müßte nach unserer Terminologie logisches Ich heißen. Die beiden fallen hier zusammen, da er mit Kant seine Erkenntnistheorie auf die Logik als Grundwissenschaft baut.

Digitized by Google

Von welchem Ichbegriff spricht also die Erkenntnistheorie? Vergleichen wir die verschiedenen Erkenntnistheorien, so müssen wir uns überzeugen, daß ihre Ichbegriffe von Fall zu Fall verschieden sind; sie haben aber alle den gemeinsamen Zug, daß sie jeweils aus der Disziplin geliehen sind, auf die, als auf ihre Grundwissenschaft, sich die betreffende Erkenntnistheorie stützt: werden die letzten Voraussetzungen der Erkenntnis als logische betrachtet, so treffen wir ein logisches Subjekt an, werden sie als psychologische oder ontologische betrachtet, so finden wir ein psychologisches bzw. ein ontologisches Subjekt.

Demgemäß müssen wir nun unsere Behauptung, daß das Spezifische der erkenntnistheoretischen Begriffsbildung durch die Setzung der Subjekt-Objekt-Begriffe sich bekundet, modifizieren. Sind nämlich auch die jeweiligen Begriffe des Subjekts und Objekts ein jedes Mal geliehen, so gibt es dennoch etwas in der Erkenntnistheorie, was beständig ist: das ist jene logische Spannung, die zwischen diesen beiden Gliedern besteht, die Korrelation der beiden Begriffe als eine für sich intendierbare logische Einheit. Zu der strukturellen Eigenart der Korrelation überhaupt gehört es, daß die inhaltliche Veränderung ihrer beiden Glieder die in ihr enthaltene Beziehung keineswegs beeinflußt. Dieser korrelative Bezug ist auch für sich als solcher intendierbar, vermag zum selbständigen Gegenstande eines darauf gerichteten Denkaktes zu werden, ohne daß die durch ihn verknüpften Begriffe zugleich inhaltlich erfüllt wären; ihren inhaltlichen Erfüllungen gegenüber stellt die Korrelation eine funktionelle logische Einheit dar.

Diese noch unerfüllte Subjekt-Objektkorrelation gibt die Erkenntnistheorie aus sich zu den von der Grundwissenschaft geliehenen Elementen hinzu, in ihr besteht das letztlich Spezifische der erkenntnistheoretischen Begriffsbildung. In dem Ausdrucke »Erkenntnistheorie« ist mit der Bedeutung »Erkenntnis« zugleich dieses noch unerfüllte Korrelationsverhältnis mitgesetzt. Gleichsam zwischen die beiden Fugen dieser zunächst noch unausgefüllten Korrelation schiebt die Erkenntnistheorie das Faktum der Wissenschaft, indem sie dasselbe als Erkenntnis betrachtet.

Wenn wir jedoch dieses aus der bloßen Analyse des Erkenntnisbegriffes gewonnene Ergebnis mit den einzelnen geschichtlichen Realisierungen der Erkenntnistheorie vergleichen, so wird es uns keineswegs gelingen, es mit den dort auftretenden Resultaten in völligen Einklang zu bringen; wir werden dadurch noch einmal

Digitized by Google

auf das vorige Ergebnis zurückgelenkt. Eine nochmalige, gründliche Analyse desselben zeigt uns, daß es ferner auch an einem inneren Widerspruche leidet. Auf die Hervorhebung und Beseitigung dieser doppelten Schwierigkeit müssen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit lenken.

Der in unserem Endergebnis enthaltene Widerspruch besteht vor allem in folgendem: wir haben einerseits behauptet, daß die Wissenschaften Fixierungen subjektiver Vorstellungen in Form von Tatsachen sind; zu ihrem so gearteten Wesen gehört demnach eine maximale Desubjektivation Indem sie das, was vorher subjektiver Zustand war, zu objektiv wissenschaftlichem Gehalt machen, merzen sie an ihm alles aus, was noch an das Subjekt gemahnen könnte. Der Grund dafür, daß jede Wissenschaft Objektivation, möglichste Desubjektivation ist, liegt darin, daß eine jede Wissenschaft eine logische Struktur hat[1]). Wenn aber wirklich jede Wissenschaft maximale Desubjektivation ist, wie konnten wir dann behaupten, daß die Erkenntnistheorie das zur Erfüllung ihrer eigenartigen Korrelation erforderliche Subjekt aus irgendeiner Wissenschaft herleiht? Diese können ja infolge ihres desubjektivierenden Aufbaues ein Subjekt gar nicht aufweisen!?

Die andere von seiten der Tatsachen der geschichtlich realisierten Erkenntnistheorien her sich erhebende Schwierigkeit, die auch ihrerseits uns darauf hinweist, daß unser Gedankengang einer erneuten Korrektur bedarf, ist die folgende: in den vereinzelten erkenntnistheoretischen Systemen kommt zwar der Begriff des Subjekts oft vor, aber dennoch stellen sich dieselben am seltensten ihr Problem in der zu erwartenden Form: »wie verhält sich das Subjekt zum Objekt?«, vielmehr treten an Stelle dieser Formulierung jene anderen, in denen nach dem Verhältnis des Bewußtseins zum Sein gefragt wird, und in der logistischen Erkenntnistheorie tritt uns dieselbe Frage als die nach dem Verhältnis von Wahrheit und Sein oder, noch prägnanter gefaßt, als die nach der Beziehung zwischen Objektivität und Realität entgegen.

Wenn wir beide Schwierigkeiten nun vergleichen, so zeigt es sich, daß der immanente Widerspruch, in den wir durch unsere Analyse des Erkenntnisbegriffes geraten sind, und die mangelnde Uebereinstimmung mit den historischen Tatsachen

1) Uber den desubjektvierenden Charakter des Logischen, vgl. u. a. Lotzes Logik, Leipzig, Meiner 1912. S. 15 ff.

Digitized by Google

auf dasselbe hinauslaufen. Denn aus denselben Gründen kann das Ich innerhalb der einzelnen Wissenschaften nicht fungieren, aus denen die einzelnen historisch realisierten Erkenntnistheorien die Frage des Verhältnisses von Subjekt-Objekt nicht auf das Ich zugespitzt stellen, sondern vielmehr an dessen Stelle die Termini Bewußtsein, Wahrheit, Objektivität setzen.

Der gemeinsame Grund dafür ist nämlich darin zu suchen, daß, so oft die Erkenntnistheorie die Analysen der Logik oder Psychologie für sich in Anspruch nimmt, sie in diesen auf kein Ich stoßen kann, sondern vielmehr nur auf dessen Objektivationen: auf Gegebenheiten, die bereits durch eine wissenschaftliche Desubjektivierung entstanden und als solche vergegenständlichter Gehalt sind. Sogar in der Psychologie, in dieser scheinbar am meisten an das Subjekt gebundenen Wissenschaft, tritt nicht »das Erlebnis« selbst auf, sondern die durch kategoriale Funktionen des Denkens desubjektivierten, in Gestalt von Bedeutungen objektivierten »Erscheinungen.« Die Gesamtheit der objektivierten Erscheinungen ist in der Psychologie das Bewußtsein, in der Logik die Objektivität (welche als solche den Inbegriff aller geltenden Sätze bedeutet). Das ist der Grund, weshalb wir in den Erkenntnistheorien an Stelle des Ich entweder das Bewußtsein oder die Objektivität antreffen.

Das Wesen der einzelnen objektivierenden Disziplinen besteht darin, daß sie desubjektivieren, Bedeutungen hervorbringen, und indem die Erkenntnistheorie von diesen Gebrauch macht, kann sie Bedeutungen nur Bedeutungen gegenüberstellen. Das Subjekt als solches ist niemals »erkennbar«, weil es keine (theoretisch) objektivierbare Einheit ist, »Träger« eines jeden »Erlebnisses«, jedoch kein Element zwischen den gegebenen Elementen. Mit all dem aber haben wir die eigentliche Schwierigkeit nur noch mehr hervorgehoben: denn was ist also das, was wir in der Logik und in der Psychologie Ich nennen? Denn zu leugnen, daß dort davon die Rede ist und auch mit Recht sein kann, ist keineswegs unsere Absicht. Die Lösung ist folgende: in den Wissenschaften tritt das Subjekt allerdings als erkennbares Objekt niemals auf, aber zu den logischen, zu den psychologischen Objektivationen können wir jedesmal ein Subjekt konstruieren, — und das ist es, was wir kurz logisches, bzw. psychologisches Subjekt zu nennen pflegen[1]). Es sind das nicht »wirklich«

1) Bei dem ontologischen Subjekt scheint die Sachlage viel verwickelter und das hier Gesagte nicht ohne weiteres anwendbar zu sein.

Digitized by Google

(in diesem Sinne des Wortes) »direkt erkannte«, »erschaute«, sondern nur konstruierte Subjekte. Aber warum und worin unterscheiden sich diese voneinander? Warum unterscheidet sich denn überhaupt das logische Subjekt vom psychologischen, wenn es jedesmal in jeder dieser Disziplinen von der Seite der Objektivation her rekonstruiert ist? Wenn eine jede Wissenschaft in gleicher Weise stets aus Objektivationen aufgebaut ist, kann man doch wohl zu diesen immer nur ein gleiches Subjekt rekonstruieren. Hier dürfen wir jedoch eines nicht außer acht lassen: nämlich ist es zwar wahr, daß eine jede Wissenschaft objektiviert, jedoch nicht alle in gleichem Maße. Die Möglichkeit des Grades der Objektivierbarkeit hängt von der Besonderheit jener metalogischen Urgegebenheit ab, die wir jeweils aus dem »Erlebnisstrome« herauszuheben und zu objektivieren wünschen. Jede Bedeutung bedeutet etwas, und je weiter die Materie von der totalen Objektivierbarkeit abliegt, je inniger sie mit dem subjektiven »Erlebnisstrom«, aus dem wir sie objektiviert haben, verwachsen ist, um so subjektiveren Charakter haben die ihr entsprechenden Bedeutungen. Den Bedeutungen haftet das Maß ihres Objektiviertseins in Form eines größeren oder geringeren Grades von Rückbezogenheit auf den subjektiven »Erlebnisstrom« an, und dies ist stets klar von ihnen abzulesen[1]).

Die Vorgegebenheit der Psychologie, die in ihrer Ursprünglichkeit nicht einmal genannt werden kann und mit dem Worte »Erlebnis« nur approximativ, durch Hinweisung bezeichnet wird, ist in viel kleinerem Maße desubjektivierbar als das logische Grundfaktum, und von unserem Standpunkte aus lassen sich zwischen diesen zwei Extremen die ästhetischen und ethischen Grundfakta stufenweise einordnen.

Die verschiedenen Wissenschaften weisen zwar in gleicher Weise Bedeutungen auf, — diese ihre Bedeutungen aber tragen das Zeichen des Maßes ihrer Verwobenheit mit dem Erlebnisstrom durchweg an sich: sie weisen stets auf den »Urgrund« zurück, aus dem heraus sie objektiviert worden sind. Das Maß dieses Verwobenseins wechselt von Wissenschaft zu Wissenschaft, und demgemäß wechselt auch der Begriff des zu ihrem objektiven Gehalt rekonstruierten Subjekts. Die Erkenntnistheorie macht dann von diesen — aus ihren jeweiligen Grundwissenschaften geliehenen und daselbst stets

1) Vgl. E. Lask: Gibt es einen Primat der praktischen Vernunft in der Logik? Erschienen in dem Bericht über den III. Internationalen Kongreß für Philosophie. Heidelberg. 1908. S. 674.

Digitized by Google

rekonstruierten — Subjekten insofern Gebrauch, als sie durch sie die ihr spezifisch eigene Korrelation inhaltlich erfüllt. Diese Subjekte sind »konstruiert« (was nichts gegen ihren Wahrheitswert besagt), da wir sie nicht als Objektivierungen eines irgendwie vorgegebenen Inhaltes gewinnen; sie treten nicht innerhalb der Reihe der Objektivationen auf, sondern wir rekonstruieren sie zu den Objektivationen, ihrer Bestimmtheit und dem Grade ihrer Desubjektiviertheit gemäß.

Nur auf einem so komplizierten Wege ist die Setzung eines so eigenartigen Subjekts wie des »Bewußtseins überhaupt« bei Kant erklärbar. An seiner Struktur und an seinem Inhalt sieht man deutlich das Rekonstruiertsein: es ist der pure Träger allgemein gültiger Formen, — kein aus dem normalen Erkenntnisverlauf durch Objektivation entsprungener, sondern ein zu jener Allgemeingültigkeit als subjektives Korrelat rekonstruierter Begriff.

5. Ausgangspunkte einer Typologie der Erkenntnistheorien.

Durch die Herausstellung und Analyse der Subjekt-Objekt-Korrelation sind wir im Besitze der wichtigsten Faktoren der erkenntnistheoretischen Begriffsbildung. Die Subjekt-Objekt-Korrelation ist für die Erkenntnistheorie derart konstitutiv, daß man sagen kann: ein jeder Gedankengang nimmt in dem Momente einen erkenntnistheoretischen Charakter an, in welchem diese Korrelation als eine wenn auch nur stillschweigende Voraussetzung hineingerät; hingegen büßt selbst die prägnanteste Erkenntnistheorie diesen ihren Charakter sofort ein, wenn im Laufe der inneren Dialektik eines dieser beiden aufeinander bezogenen relativen Glieder verabsolutiert wird, wodurch jene Korrelation ihrem Sinne nach notwendig als aufgehoben erscheint.

Um mögliche Aequivokationen zu vermeiden, wollen wir den Terminus der Subjekt-Objekt-Korrelation durch den von Erkennendem und Zu-Erkennendem ersetzen und unsere bisherigen Behauptungen in diesem Sinne neu formulieren: die erkenntnistheoretische Situation kommt dadurch zustsande, daß wir das in den Wissenschaften als »Tatsache« Gegebene als »Erkenntnis« betrachten, daß wir es als drittes Glied zwischen die beiden Endglieder der Korrelation vom Erkennendem und Zu-Erkennendem hinein versetzen. Hierdurch entsteht die dreigliedrige Relation der Erkenntnistheorie: der Erkennende, das Erkannte (die Erkenntnis) und das Zu-Erkennende.

Jede erkenntnistheoretische Systematisierung ist auf die Set-

Digitized by Google

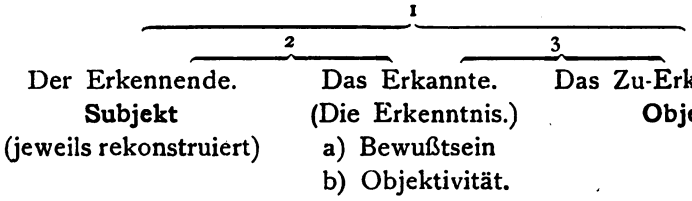
zung dieser drei Glieder gegründet, und jede mögliche Problemstellung ergibt sich aus der (auch logisch sinnvollen) Kombination dieser drei Glieder.

Demnach ist eine aufzustellende Typologie der Erkenntnistheorie vor folgende Aufgabe gestellt: es gilt für sie, nachzuweisen, daß die Zahl der möglichen Problemstellungen an diese logische Struktur gebunden ist, und zu untersuchen, wie diese einfache Situation durch die aus den einzelnen Grundwissenschaften geliehenen Begriffe und Korrelationen kompliziert wird. Auf diese Weise wird dann sichtbar, wie aus dem allgemeinsten Schema der erkenntnistheoretischen Systematisierung die inhaltlich noch so kompliziertesten Systeme entspringen, — welches einfache, logisch-formale Gerüst all die inhaltlich so verschiedenen Motive doch in einen Gedankengang bannt.

Aber nicht nur eine logische Typologie der möglichen Problemstellungen läßt sich herstellen, sondern auch die Zahl der möglichen Lösungsversuche der so gestellten Probleme ist in gleicher Weise begrenzt; deshalb kann auch eine Typologie der möglichen Lösungen aufgestellt werden. Als Vervollständigung einer Typologie der Problemstellungen und Problemlösungen muß endlich die wichtigste Frage aufgeworfen werden: wie nämlich das einmal gestellte Problem die möglichen Lösungen prädeterminiert; gewisse enge Zusammengehörigkeiten zwischen Problemstellung und -lösung müssen dargelegt werden.

Eine in die Einzelheiten gehende Ausführung dieser, so im allgemeinen charakterisierten Typologie kann keineswegs die Aufgabe der vorliegenden Abhandlung sein; wir beabsichtigen hier bloß Beiträge zu liefern, und auch nur so viel, wie gerade genügt, um die Richtung einer solchen Ausführung vorzuzeichnen.

Wenn wir in die zuvor erwähnte grundlegende dreigliederige Relation die Ergebnisse der Analyse des vorhergehenden Abschnittes einfügen, so kann die allgemeinste erkenntnistheoretische Position schematisch folgendermaßen dargestellt werden:



Digitized by Google

Die drei Grundbegriffe, — der Erkennende, die Erkenntnis, das Zu-Erkennende — bekommen, wie wir bereits gesehen haben, je nach der Grundwissenschaft, mit der die betreffende Erkenntnistheorie arbeitet, einen verschiedenen Inhalt. Von den drei Gliedern ist es das mittlere, das am sichtbarsten sich verändert; in der logistischen Erkenntnistheorie heißt es Objektivität (Inbegriff der gültigen Sätze), in der psychologischen Bewußtsein (Inbegriff der möglichen Erlebnisse). Wir haben des weiteren gesehen, daß auch an der Stelle des Erkennenden verschiedene Subjekte stehen, deren gemeinsamer Zug es lediglich ist, stets rekonstruiert zu sein. Das dritte Glied hingegen ist ursprünglich ontologischen Charakters; es sind allein die monistischen Systeme, die danach trachten, diesen seinen Charakter in ihren Begriffsbildungen zu verwischen, indem sie es in einem der beiden anderen aufgehen lassen.

Die drei Glieder der Relation sind je zu zweit dreimal miteinander in Beziehung zu setzen (diese Beziehungen sind im Schema durch bezifferte Klammern bezeichnet), und von diesen Relationen kann eine jede zum Ausgangspunkte der Problemstellung dienen; je nach dem jeweiligen Ausgangspunkte gestalten sich ihrem Aufbau nach die übrigen beiden Relationen.

In den Erkenntnistheorien mit ontologischer Unterlage wird vor allem die Relation des Erkennenden und des Zu-Erkennenden als ursprünglich gegeben betrachtet (Nr. 1). Ihr ontologischer Zusammenhang wird schon vor dem Einsetzen des erkenntnistheoretischen Gedankens, stillschweigend angenommen. Schon *vor* der Problemstellung (eingestandenermaßen oder nicht) wissen wir, daß das erkennende Subjekt wie das zu-erkennende Objekt aus der *gleichen* »Seinsmaterie« sind (denken wir an Lösungen wie die von Leibniz: der Erkennende und die zu-erkennende Welt sind beide Monaden). In einem solchen Falle ist die eigentliche Frage nur die, wie wir auf Grund dieser als aproblematisch zu betrachtenden ontologischen Relation das Verhältnis des Erkennenden zum Erkannten (2) und das des Erkannten zum Zu-Erkennenden (3) aufzufassen haben.

Die logistische Erkenntnistheorie (deren nicht ganz reiner Typus die Kantische ist, die nach der in ihr enthaltenen logischen Tendenz am konsequentesten durch die Marburger Schule fortgeführt wird) geht demgegenüber vom Verhältnis der Objektivität und Realität aus (3), und demgemäß gestalten sich dann die beiden anderen Verhältnisse (1 und 2).

Digitized by Google

Bei der logistischen Erkenntnistheorie können wir schon auf Grund der bisher erreichten Stufe der Betrachtung ein besonderes Problem hervorheben, — ein Problem, das ausschließlich von der Position der Strukturanalyse aus scharf überblickbar wird. Dadurch nämlich, daß in der logistischen Erkenntnistheorie das erkennende Subjekt in zwei verschiedenen Korrelationen als erstes Glied fungieren kann, — da es sowohl der Objektivität (2), als auch der zu-erkennenden Realität (1) entgegengestellt wird, und von diesen Gliedern das erstere auf dem Niveau der logischen Gültigkeit, das letztere aber auf dem der Ontologie gesetzt ist, — kommt es vor, daß dasselbe Subjekt abwechselnd einen Gültigkeits- und einen Seinscharakter gewinnt. Die Tatsache, daß das eine Glied einer Korrelation im gegebenen Falle auch als Glied anderer Korrelationen fungieren kann, und der Umstand, daß die verschiedenen Gegenglieder, mit denen es in solchen Fällen konfrontiert wird, in verschiedenen Setzungsschichten heimisch sind (bald in der logischen Geltungsschicht, bald in der ontologischen Reihe), bewirkt, daß jenes erstere Glied durch sein jeweiliges Gegenüber ein jedes Mal sozusagen affiziert wird. So ist z. B. das Subjekt des Kantischen Systems, das »Bewußtsein überhaupt«, ursprünglich seiner Struktur nach ein rekonstruiertes Subjekt, das einen rein logischen Charakter trägt, ohne irgendwelchen ontologischen Beiklang; wo es aber mit dem »Ding an sich« in Korrelation tritt, verleiht die notwendig ontologische Beschaffenheit dieses letzteren auch ihm etwas von seinem Seinscharakter.

Eine Erkenntnistheorie rein logistischer Art strebt natürlich danach, selbst diese minimal ontologische Hypostase zu vermeiden, und versucht daher den Begriff des Dings an sich womöglich völlig auszuscheiden. Dies aber wäre nur auf dem Niveau einer reinen Logik möglich, denn in dem Moment, wo von neuem von Erkenntnistheorie die Rede ist, ist man gezwungen das Zu-Erkennende und das ihm entsprechende Inhaltliche wenigstens als Grenzbegriff zu setzen; und gelänge es ihr auch, in dieser Setzung des Grenzbegriffes alles Inhaltliche auf Null zu reduzieren, so könnte sie dadurch dessen ontologischen Setzungscharakter doch noch immer nicht ausmerzen.

Nach dieser ausführlicheren Betrachtung der logistischen Erkenntnistheorie müssen wir weitergehend untersuchen, worin jene Relationsbeziehung d e s n ä h e r e n besteht, durch die in der

Digitized by Google

Erkenntnistheorie die den Ausgangspunkt bildenden Glieder zueinander gebracht werden. Der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt ist zu unbestimmt charakterisiert, wenn wir nur sagen, er setze die drei erwähnten Grundglieder in Relation. Die Relation überhaupt ist eine zu allgemeine Kategorie, als daß sie jenen Differenzen, die in dieser Hinsicht die einzelnen Systeme aufweisen, gerecht werden könnte. In jedem einzelnen gegebenen Falle stoßen wir auf viel bestimmter charakterisierbare Beziehungen, als daß wir diese immer mit demselben Ausdruck: »Relation« mit Fug bezeichnen könnten. Das Bewußtsein und das Sein z. B. stehen zueinander in den einzelnen Systemen nicht nur in einer Relation überhaupt, sondern es kann aus diesen stets entnommen werden, ob diese ihre Beziehung als eine wie die des Ganzen zum Teile oder die des Grundes zur Folge usw. zu betrachten sei.

Wie vielgestaltig diese Korrelation überhaupt sein kann, dafür läßt sich ein Kriterium apriori aufstellen: so vielerlei konkrete Relationen nämlich sind hier möglich, als es Relationskategorien in der Logik für die Inverhältnissetzung zweier Glieder überhaupt gibt und soviel von diesen vernünftig, ohne inhaltlichen Widerspruch anwendbar sind. Das Bewußtsein und das Sein, das Ich und die Realität können in den kategorialen Relationen der Gleichheit und der Kausalität oder der Inhärenz und Identität stehen.

Windelbands [1]) Verdienst ist es, wenigstens darauf hingewiesen zu haben, daß die Relationskategorien die möglichen Lösungen schon in gewissem Maße prädeterminieren. Die möglichen Lösungen der Erkenntnistheorie wie der Dogmatismus, Skeptizismus, Agnostizismus, Problematismus, Phänomenologismus, Solipsismus, Conscientalismus werden gewissermaßen schon durch die Problemstellung bestimmt, und zwar hängt — nach Windelband — die jeweilige Lösung mit den kategorialen Relationen aufs engste zusammen, durch die wir das Verhältnis der den Ausgangspunkt bildenden Glieder bestimmen.

Die Setzung dieser kategorialen Relation vollzieht sich schon in der Problemstellung; sie zeichnet zugleich die Distanz der Korrelationsglieder zueinander bereits vor.

Die erkenntnistheoretische Problemlösung hebt eigentlich erst dort an, wo wir die auf diese Weise gesetzte Distanz de facto zu überbrücken versuchen.

1) a. a. O. S. 213 ff.

Digitized by Google

Das Wesen der erkenntnistheoretischen Systematisierung — betrachten wir sie vom Standpunkt ihres logischen Aufbaus — können wir in der Auflösung dieser mit der Problemstellung gesetzten Korrelationen erblicken. Die ganze erkenntnistheoretische Gedankenarbeit mit allen ihren Einzelheiten gruppiert sich um diese zentrale Aufgabe: jene Korrelation aufzulösen bzw. zu überbrücken, die sie sich selbst gesetzt hat.

So ist es z. B. eine ganz besonders schwere Aufgabe, die Objektivität einerseits in ihrer Relation zum Subjekt, andererseits zur Realität zu überbrücken, — anders ausgedrückt: die Frage zu beantworten, was für einen Anteil das Subjekt und die Realität an dem Zustandekommen der Objektivität hat.

Um diese ihre Aufgabe zu erfüllen, hat die Erkenntnistheorie viel weniger Lösungstypen zur Ueberbrückung, als wir es auf Grund der Kompliziertheit ihres Problems erwarten könnten. Schon Kant[1]) hat gesehen, daß es hier drei Wege gibt, und auch Leibniz hat in seinem Gleichnis von den zwei Uhren eine solche Typologie der Ueberbrückungsmöglichkeiten aufgestellt. Die drei Ueberbrückungstypen sind die folgenden: 1. Der Erkennende bringt die Erkenntnis zustande, indem er das Zu-Erkennende nachbildet, — das ist der Typus des Abbildens oder des Nachbildens. 2. Die gegenständliche Welt, das Erkannte wird vom erkennenden Subjekt in reiner Selbsttätigkeit geschaffen, — das ist der Typus der Spontaneität. 3. Die Erkenntnis kommt auf Grund einer im Erkennenden und im Zu-Erkennenden gleichfalls vorhandenen Gesetzmäßigkeit zustande, — das ist der Typus der Präformation, der prästabilierten Harmonie.

Welche von diesen Ueberbrückungsmöglichkeiten die jeweilige Erkenntnistheorie wählt, hängt einerseits von der bereits erwähnten kategorialen Relation ab, durch die z. B. die Distanz von Bewußtsein und Sein bestimmt worden ist, andererseits von der jeweiligen Grundwissenschaft, schließlich aber noch davon, ob wir die Ueberbrückung von der Seite des Objekts oder von der des Subjekts beginnen. Die Bedeutung des zuletzt erwähnten Umstandes wurde von Rickert[2]) betont. Eine auf die Einzelheiten eingehende Typologie müßte hier gewissen stets zusammen auftretenden Erscheinungen nachgehen und feststellen, welchen Aus-

1) Kant, Kritik der reinen Vernunft B 166 f.

2) Rickert, Zwei Wege der Erkenntnistheorie. Transzendentalpsychologie und Transzendentallogik. Kantstudien. XIV. 1909. S. 169 ff.

Digitized by Google

gangspunkten die verschiedenen Ueberbrückungstypen entsprechen können. Hier sei nur im Vorübergehen erwähnt, daß es schon von vornherein wahrscheinlich ist, daß ein jeder Ausgang vom Objekte her eher zu einer Lösung nach dem Typus des Abbildens und ein jeder Ausgang vom Subjekte her eher zu einem Spontaneitätstypus führt. Nicht minder einleuchtend ist es, daß eine Erkenntnistheorie, die vom Subjekt ausgegangen ist und im Laufe der inneren Entwicklung des Gedankens dem Standpunkt des Realismus oder Objektivismus sich nähert, gezwungen sein wird, den für sie so charakteristischen Begriff der Spontaneität aufzugeben und sich entweder zur Annahme des Nachbildens oder zur Einsetzung der prästabilierten Harmonie zu entschließen. So ist z. B. die Philosophie Kants in der gegen Eberhard gerichteten Schrift in ein Stadium getreten, wo er den Typus der Leibnizschen prästabilierten Harmonie anzunehmen geneigt war[1]). Hierher gehört auch Lask[2]), der vom Gedanken einer Weiterführung Kants ausging und im Laufe der Problementwickelung den Begriff der Nachbildlichkeit einzuführen sich gezwungen sah.

Es ist allerdings überraschend, daß die erkenntnistheoretische Ueberbrückung der Korrelationen nur so wenig Typen aufweist, und man kann sich eigentlich gar nicht vor dem Gedanken verschließen, daß im Laufe der geschichtlichen Entwickelung ihre Zahl sich eventuell vermehren wird.

Schon diese Tatsache allein zeigt es zur Genüge, daß die vorhin erwähnten Ueberbrückungstypen nicht in demselben Maße spezifisch und rein genannt werden können, wie es die Subjekt-Objekt-Korrelation war. Während die Ueberbrückungstypen apriori keineswegs zu überblicken sind, weil sie sich an Zahl stets vermehren können, ermöglicht es uns die Subjekt-Objekt-Korrelation, unabhängig von der geschichtlichen Entwickelung eine apriorische Typologie aufzustellen. Daß die Ueberbrückungstypen mehr oder weniger adoptiert, daß sie aus fremden Gebieten entliehen sind, beweist — außer ihrer Gebundenheit an die Geschichte — noch eine schlichte an ihnen vollzogene Bedeutungsanalyse. Wenn wir z. B. den Begriff der Spontaneität näher ins Auge fassen, gelangen wir zu der Ueberzeugung, daß der eigentliche Ort dieses Begriffes die Psychologie ist oder allenfalls die Ontologie; denn diese Selbsttätigkeit hat nur in Verbindung mit dem Bewußtsein

1) Vgl. A. Brunswig, Das Grundproblem Kants. Leipzig-Berlin 1914. S. 41 ff.
2) E. Lask, Die Lehre vom Urteil. Tübingen 1912.

Digitized by Google

oder mit der Substanz einen wahrhaften Sinn. Wenn wir nunmehr bedenken, daß Kant die Spontaneität einem unwirklichen, nur rekonstruierten Subjekte, dem »Bewußtsein überhaupt«, beilegt, so stehen wir vor einer Paradoxie, deren letzte Gründe nur aus dem Mischcharakter der erkenntnistheoretischen Systematisierung zu erklären sind. Allerdings ist es richtig, daß die so adoptierten Begriffe, wie der der Spontaneität und die übrigen zur logischen Ueberbrückung dienenden Begriffe, im Laufe ihres Gebrauches im erkenntnistheoretischen Systeme eine Veränderung erfahren, in der sie die ihnen durch ihre fremde Herkunft anhaftenden Momente allmählich abstreifen; deshalb können wir diese Begriffe, wenn auch nicht als erkenntnistheoretische Grundbegriffe, so doch zumindest als erkenntnistheoretische S t a m m begriffe bezeichnen, und dies um so mehr, als sie in a l l e n drei Typen der Erkenntnistheorie fungieren.

Wenn wir also in der Subjekt-Objektkorrelation und in diesen Stammbegriffen die spezifischen Elemente der Erkenntnistheorie sehen, so erhebt sich die Frage, ob es möglich ist, auf der Basis von Grundelementen dermaßen begrenzter Zahl in einer typologischen Einordnung jener ganzen Fülle gerecht zu werden, die die geschichtlich realisierten Systeme in ihrem Aufbau aufweisen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine in die Einzelheiten gehende Typologie auch mit jenen Begriffen rechnen muß, die aus den jeweiligen Grundwissenschaften unverändert in das Gebiet der Erkenntnistheorie übertragen werden.

Die Aufgabe, die sich die vorliegende Arbeit gestellt hat, besteht in der Festlegung und Analyse der spezifischen Elemente der Erkenntnistheorie, und demgemäß müßte sie keineswegs über das bisher Ausgeführte hinausgehen. Wenn wir dennoch mit einigen Worten auch jener Begriffe Erwähnung tun wollen, die die logistische Erkenntnistheorie aus der Logik übernimmt, so geschieht dies nur insofern und nur in dem Maße, als wir uns noch ein Urteil darüber bilden wollen, wie durch das Hineinspielen dieser fremdsystematischen Elemente die bisher so einfache typologische Situation kompliziert wird und wie sich des weiteren eine den Einzelheiten nachgehende Typologie demgemäß zu gestalten hätte.

Die logistische Erkenntnistheorie geht — wie bereits erwähnt — von dem Verhältnis von Objektivität (Erkenntnis) und Realität (Zu-Erkennendem) aus; genauer gesprochen hebt sie eigentlich mit der Analyse des mittleren Gliedes der dreigliedrigen Relation,

Digitized by Google

mit der Analyse der »Erkenntnis« an. Es wurde diesbezüglich bereits gesagt, daß die Erkenntnistheorie keine eigene Methode der Analyse besitzt, sondern sich im gegebenen Falle der Analyse der Logik bedient, die eben dadurch zugleich zu ihrer Grundwissenschaft wird. Das Resultat der Analyse, die an der Erkenntnis durch die Logik vollzogen wird, besteht in der Spaltung derselben in formale und inhaltliche Momente; hieraus wird das Hineingeraten der Form-Inhaltkorrelation in die logistische Erkenntnistheorie verständlich. Sämtliche logistischen Erkenntnistheorien stimmen darin überein, daß sie diese Korrelation enthalten, — sie unterscheiden sich aber dadurch, daß sie diese Korrelation auf verschiedene Weise zur Auflösung bringen [1]).

Somit besitzt die logische Sphäre auch eine eigene axiomartige Grundlage in dieser von anderswoher unableitbaren Korrelation, und das Principium differentiationis der darauf zu bauenden Systeme ergibt sich aus den Auflösungsmöglichkeiten dieser grundlegenden Korrelation: sie ist sozusagen die Urheberin der weiteren Verzweigungen.

Die Form-Inhalt-Korrelation läßt sich auf dreierlei Wegen auflösen: entweder reduziert man den Inhalt auf die Form (Marburger Schule), oder die Form auf den Inhalt (die Typen des logischen Realismus, in gewissem Sinne auch Lask), oder man nimmt ein drittes über ihnen stehendes Prinzip an, in welchem die beiden zusammenfallen; diese dritte Lösung führt jedoch zumeist in die Metaphysik. Man kann endlich auch über die Aufrechterhaltung der Dualität wachen, jeglicher Auflösung aus dem Wege gehen; dies hatte Kant getan.

Auf diese grundlegende logische Korrelation von Form und Inhalt baut, sozusagen in einer nächsten Schicht, die logistische Richtung der Erkenntnistheorie die spezifisch erkenntnistheoretische Korrelation von Subjekt und Objekt auf. Bald ist es die Form, die auf die Seite des Subjektes fällt, während der Inhalt irgendwie aus dem Objekte her abzuleiten ist, — bald fällt die Form auf die Seite des Objektes und der Inhalt ist subjektiv, so daß an diesem Punkte eine größere Beweglichkeit des Denkens und Systematisierens

1) Daß es sinngemäß möglich ist, diese Korrelation auf verschiedene Weise aufzulösen, kann nur aus der eigentümlichen Gegebenheitsweise der Form-Inhalts-Korrelation eingesehen werden. An diesem Punkte müßte eine gesonderte Analyse sich anschließen, die gerade das Problem dieser Gegebenheitsweise zu untersuchen hätte (vgl. unten S. 78).

Digitized by Google

zu beobachten ist; hier geraten die verschiedenen Schulen und Richtungen, die von denselben Voraussetzungen ursprünglich ausgingen, in Gegensatz zueinander.

Hier ist der Ort, wo wir auch jenes Problem konkreter fassen können, das wir als die letzte Frage einer jeden Strukturanalyse bezeichneten: inwiefern nämlich sowohl die im erkenntnistheoretischen Gedanken aufweisbare Einheitlichkeit als auch das die einzelnen verschiedenen Systeme ermöglichende Principium differentiationis aus der Struktur der erkenntnistheoretischen Systematisierung ableitbar ist. (Vgl. oben S. 39 f.)

In dieser Hinsicht können wir schon auf Grund des Bisherigen sagen: die Einheitlichkeit ist durch die mit axiomartiger Notwendigkeit gesetzten Korrelationen gewährleistet; die Differenzen aber sind daraus zu verstehen, daß diese Korrelationen infolge ihrer eigentümlichen Gegebenheitsweise mehrere Auflösungsmöglichkeiten logisch zulassen. In dem uns zwar bindenden, jedoch keineswegs eindeutig bestimmenden Charakter der logischen Struktur der erkenntnistheoretischen Systematisierung ist der Angelpunkt einer jeden Typologie und zugleich die Garantie ihrer Möglichkeit zu erblicken.

War für die Erkenntnistheorie überhaupt die spezifische Korrelation von Subjekt und Objekt etwas Konstitutives und durch sie Gegebenes; erwies sich die Feststellung der zwischen ihnen jeweils obwaltenden Beziehung und ihre Auflösung als eine durchgehende erkenntnistheoretische Aufgabe, — so erscheint in der logistischen Erkenntnistheorie, in diesem besonderen Zweige der Erkenntnistheorie überhaupt, diese allgemeine Situation durch die gleichzeitige Setzung der Form-Inhalt-Korrelation erweitert, und die Aufgabe wird durch die damit sich ergebenden Auflösungsmöglichkeiten kompliziert.

In der logistischen Erkenntnistheorie lassen sowohl die aus der Logik wie die aus der Erkenntnistheorie stammenden Grundkorrelationen eine gewisse Zahl von Auflösungsmöglichkeiten offen, und die einzelnen erkenntnistheoretischen Systeme stellen jedesmal ein Kreuzungsprodukt von zwei solchen überhaupt möglichen typischen Fällen dar. Genau entsprechend gestaltet sich die allgemeine Situation in den beiden anderen Zweigen der Erkenntnistheorie: in der psychologistischen und in der ontologistischen; die Form-Inhalt-Korrelation wird durch die Grundkorrelation der jeweiligen Grundwissenschaft ersetzt. So tritt z. B. in der ontologistischen

Digitized by Google

Erkenntnistheorie an die Stelle der Form-Inhalt-Korrelation die von Substanz und Akzidenz[1]).

6. Strukturanalyse des erkenntnistheoretischen Wertens.

Wir haben bereits[2]) darauf hingewiesen, daß jede Erkenntnistheorie sich eine doppelte Aufgabe stellt: erstens die letzten Voraussetzungen jeder möglichen Erkenntnis auf Grund einer eingehenden Analyse derselben aufzuweisen und, zweitens, diese letzten Voraussetzungen daraufhin zu prüfen, ob sie eine Bürgschaft dafür bieten können, daß das auf ihnen aufgebaute Wissen eine wahre Erkenntnis sei, — m. a. W. die letzten Voraussetzungen zu werten. Mit der Erkenntnistheorie ist zugleich eine Aufgabe der Analyse und eine der Wertung gesetzt. Unsere bisherigen Untersuchungen betrachteten die Erkenntnistheorie nur bei der Lösung der erstgenannten Aufgabe. Wir fragten bisher nur, wie es die Erkenntnistheorie fertig bringt, diese von ihr gesuchten letzten Voraussetzungen einer jeden Erkenntnis aufzuzeigen. Wir handelten von der Erkenntnistheorie, als wäre sie nur eine Theorie der Erkenntnis, vollzöge nicht aber zugleich auch die Wertung derselben, und es bleibt uns nun die Aufgabe, auch dieses Moment an ihr, das des Wertens, zu untersuchen.

Das auch weiterhin festzuhaltende Ergebnis unserer bisherigen Erörterungen besteht darin, daß die Erkenntnistheorie die von ihr gesuchten letzten Voraussetzungen keineswegs mittelst einer eigenen Methode, aus eigenen Mitteln, durch eine Analyse sui generis gewinnt; sondern daß sie vielmehr, gerade im Interesse der Durchführbarkeit dieses ihr von ihr selbst aufgegebenen Unternehmens, auf andere Disziplinen angewiesen ist, und daß gerade hier der springende Punkt gegeben ist, wo die ihr eigentlich fremden Wissenschaften als ihre Grundwissenschaften in ihr Gebiet bestimmend hereinragen. Es ergab sich ferner, daß es keineswegs nur die Analyse als solche ist, die sie sich aus fremden Gebieten erborgt, sondern daß die jeweiligen Grundwissenschaften auch ihre Begriffsbildung beeinflussen. Als der Erkenntnistheorie spezifisch Eigenes haben wir die fundamentale Korrelation von Subjekt und Objekt erkannt, ihre konkrete inhaltliche Erfüllung jedoch als nicht von ihr selbst geleistet. Diese wird stets jener Disziplin entliehen, die jeweils bei der Analyse als Grundwissenschaft fungiert.

1) Vgl. A. Pauler: A Korrelativitás elve. (Das Prinzip der Korrelativität.) Ersch. i. d. Zeitschrift »Athenaeum«. Budapest 1915. S. 46. 48.

2) Vgl. S. 46.

Digitized by Google

Es erhebt sich nun die Frage, ob die Erkenntnistheorie auch bei der Bewertung der aufgefundenen letzten Voraussetzungen den hierzu nötigen Wertmaßstab von wo andersher bekommt; genauer gefaßt: wie verhält sich die jeweilige Wertung der letzten Voraussetzungen und der Wert, der bei dieser Gelegenheit im Spiel ist, zu jener Disziplin, von der sie ihre jeweilige Analyse leiht?

Zur Beantwortung dieser Frage wird der kürzeste Weg wohl betreten, wenn wir vor allem die vorhandenen Wahrheits-(Erkenntnis-)Kriterien zum Gegenstande einer Strukturanalyse machen. In ihnen findet die erkenntnistheoretische Wertung ihren prägnantesten Ausdruck; wir haben ihrer drei zu unterscheiden.

I. Das transzendente, ontologische Wahrheitskriterium: jeder Satz hat als wahr zu gelten, der der Wirklichkeit, dem Sein entspricht.

II. Das formale oder logische Wahrheitskriterium: jeder Satz, der mit logischer Notwendigkeit (den logischen Formen gemäß) gedacht ist, hat als wahr zu gelten.

III. Das psychologische Wahrheitskriterium: jeder Satz, der von vollem Evidenzgefühl begleitet ist, hat als wahr zu gelten.

Diese verschiedenen Erkenntniskriterien einer Kritik zu unterwerfen, ist hier nicht unsere Aufgabe; wir wollen nur rein strukturanalytisch vorgehen, und daher fragen, wo in ihnen oder wohin durch sie der Wertakzent gesetzt wird.

In allen drei Erkenntniskriterien sind drei wichtige Faktoren enthalten: 1. das, was bewertet wird, das Bewertete; 2. der Wert, auf den bezogen das Bewertete als wertvoll zu gelten hat; 3. ein drittes Glied, das den Maßstab für die zu vollziehende Wertung abgibt. Die ersten zwei Glieder bleiben sich in allen drei Wahrheitskriterien gleich: das Bewertete ist stets der Satz, der Wert, auf den bezogen wird, ist der der Wahrheit; — nur der Maßstab ist jeweils verschieden.

Im ersten Erkenntniskriterium wird als Wertmaßstab das Sein angesetzt, im zweiten das Logische und im dritten das Evidenzgefühl, also etwas Psychisches. Es fällt sofort ins Auge, daß es soviel Erkenntniskriterien gibt, als wir Arten von Erkenntnistheorien gemäß den möglichen Grunddisziplinen zu unterscheiden vermochten. Ein jedes Erkenntniskriterium ist einer bestimmten Art von Erkenntnistheorie zugeordnet. Die ontologistische Erkenntnistheorie erwählt sich zum erkenntnistheoretischen Maßstabe das ontologische, die

Digitized by Google

logistische das logische und die psychologistische das psychologische Erkenntniskriterium.

Eine jede Erkenntnistheorie mißt die mittels ihrer Grundwissenschaft herausgehobene letzte Voraussetzung nicht — wie es zu erwarten wäre — an einem dieser fremden Maßstabe, sondern sie deklariert vielmehr die in der Erkenntnis selbst enthaltene und von der jeweiligen Erkenntnistheorie herausgestellte letzte Voraussetzung zum Wertmaßstabe, zum Kriterium. Anders ausgedrückt: die in der Erkenntnistheorie auftretenden Wahrheitskriterien stehen im engen Zusammenhange mit jener Disziplin, die ihre analytischen Mittel zur Erforschung der letzten Voraussetzungen hergeliehen hat. Die Sphäre, in der wir die letzten Voraussetzungen als heimisch erachtet haben, wird zugleich als den Wertmaßstab enthaltend gesetzt. Wird behauptet, daß die Erkenntnis letzten Endes ein Erlebnis sei, so ist das Erlebnis wertenthaltend, Werte verbürgend; wird behauptet, daß sie letzthin logisch sei[1]), so liefert das Logische das Wahrheitskriterium, und genau entsprechend bei der ontologistischen Erkenntnistheorie. Das Schicksal des zu erwählenden Wahrheitskriteriums ist bereits in der der betreffenden Erkenntnistheorie vorangehenden Diskussion über den Primat entschieden. Es ist auch die Distanz des zu Bewertenden und des Maßstabes, woran es gemessen werden soll, bereits in der Fragestellung vorausbestimmt.

So ist bereits im 1. Kriterium schon bei seiner Aufstellung, also schon vor der Lösung, jene Relation, die zwischen Sein und Erkanntem (Satz) bestehen soll, entschieden. Denn wenn ich behaupte, daß nur der Satz wahr sei, der dem Sein entspricht, so muß ich schon vor der Aufstellung des Kriteriums (als in der Sphäre des Seins liegendem) in irgendeiner vorausgehenden metaphysisch-ontologischen Theorie die Homogenität, die Zusammenmeßbarkeit der beiden Glieder bestimmt haben; — so daß die an dieses Erkenntniskriterium sich anschließende Erkenntnistheorie sich nicht die Aufgabe stellt, etwa eine Werthaftigkeit des in diesem Falle als letzte Voraussetzung fungierenden Seins nachzuweisen, vielmehr lediglich auf Grund seiner irgendwie stets vorausgesetzten Werthaftigkeit plausibel zu machen (zumeist durch Annahme einer prästabilierten Harmonie), wie diese zwei Arten des Seienden, das Erkannte und das zu Erkennende, zueinander

1) Die widerspruchloseste ist diesbezüglich die logische Erkenntnistheorie. Da die Erkenntnistheorie selbst eine theoretische Disziplin ist, muß sie, sofern sie selbst gelten will, die ganze Sphäre, in der sie heimisch ist, als gültig setzen.

Digitized by Google

sich verhalten, bzw. wie das erstere dazu kommt, das etztere irgendwie zu enthalten.

Im Falle des 2. Wahrheitskriteriums steht die Sachlage genau so wie bei dem ersten. Auch hier ist vor jeder diesbezüglichen Diskussion das Verhältnis von Gedachtem und Sein bereits ausgemacht. Hier tritt das Sein als eine Art von Gedachtem auf (wie vorher das Gedachte als eine Art des Seins zu betrachten war). Das Sein kommt nur als gedachtes Sein vor, und dafür, welches überhaupt Denkbare »seiend« ist, gibt es nur logische Kriterien. Der Gedanke der Objektivität, wie er sich bei Kant und seinen Nachfolgern entwickelt hat, ist die notwendige Folge dieses lediglich aus der Logik gewählten Ausgangspunktes. Sein ist, was durch gewisse logische Formen zustande gekommen ist, man kann von keinem für die Vergleichung von anderswoher gegebenen Sein sprechen. Die Aufgabe ist nicht die, von der aus logischen Voraussetzungen zustande gekommenen Objektivität zu beweisen, daß sie wahrhaft ist, d. h. daß die sie konstituierenden Formen wertvolle Formen seien, sondern auf Grund der nicht diskutierten Annahme der Werthaftigkeit der als letzte Voraussetzungen fungierenden logischen Formen plausibel zu machen (bei Kant durch die Annahme der Spontaneität), wie dieses als Objektivität uns Entgegentretende diesen seinen auszeichnenden Charakter bekommt.

Wir können also die Paradoxie der Erkenntnistheorie nunmehr wie folgt fassen: die Erkenntnistheorie, die aus Eigenem das Problem der Erkenntnisartigkeit eines jeden Wissens von Tatsachen zu lösen, über seinen Wert zu entscheiden sich aufgegeben und im Laufe ihres Gedankenganges dieses Problem in die Werthaftigkeit der letzten Voraussetzungen einer jeden Erkenntnis zurückgeschoben hat, ist gezwungen, nach der analytischen Hervorhebung jener Voraussetzungen dieselben einfach als werthaft oder (im Falle einer skeptischen Erkenntnistheorie) als wertfeindlich zu deklarieren. Ihre tatsächliche Aufgabe gestaltet sich nach diesem Schritte — im wert-bejahenden Falle — folgendermaßen: da die uns gegebene Erkenntnis auf Grund ihrer Voraussetzungen wertvoll ist, so werde nunmehr (nachträglich) ein System konstruiert, durch das es einsichtig wird, wie sie als solche in unseren Besitz gelangen konnte; oder wie Zalay dieselbe Aufgabe doppelseitig formulierte: »Wie muß der Erkennende beschaffen sein, damit er das Zu-Erkennende in

Digitized by Google

der Tat erkennen kann, und wie muß die Erkenntnis beschaffen sein, damit sie zur gültigen Erkenntnis des Erkennenden zu werden vermag?« [1])

Die erkenntnistheoretische Kritik — statt, wie sie prätendiert, eine Kritik der Erkenntnis zu geben — wird durch diese innere Wendung, durch diese Umgruppierung des Problems vielmehr zu einer neuartigen Systematisierung derselben. Die Erkenntnistheorie löst in der Tat — im Lichte der Strukturanalyse gesehen — eine ganz andere Aufgabe, als die sie sich in ihrem Programm gestellt hat. Anstatt Wertkritik zu sein, wird sie zu einer Theorie der Erreichbarkeit, Realisierbarkeit eines Wertes.

In der Tat gerät eine jede Erkenntnistheorie an jenem Punkte in die größte Verlegenheit, wo es gilt, die wahrhafte Werthaftigkeit der jeweils aufgezeigten letzten Voraussetzungen nachzuweisen. Hieraus ist jene bekannte Paradoxie des Kantischen Systems erklärbar, die darin besteht, daß Kant die apriorische Notwendigkeit der synthetischen Urteile durch den Gedanken der Spontaneität, den Gedanken der Spontaneität aber wiederum durch die Apriorität rechtfertigt. Dieser Zirkel ist nach dem bisher Gesagten keineswegs zufällig: er ist die notwendige Folge der dargelegten Paradoxie einer jeden Erkenntnistheorie.

Es ist nun aber genauer zu fragen, ob der erkenntnistheoretische Wert ein fremder, aus den Grunddisziplinen entliehener, oder ob nur die jeweilige Entscheidung darübern, ob dieses oder jenes — das Ontische, das Psychische oder das Logische — wertvoll, werthaft sei, durch die jeweilige Grundwissenschaft bestimmt wird. Denn rein phänomenologisch ist, wie wir gesehen haben, zunächst ein Unterschied zu machen zwischen dem Wert, auf Grund dessen man wertet, und jenem Glied, welches als Maßstab bei der Wertung fungiert. Ist nun der Wert der Erkenntnistheorie aus einer fremden Disziplin erborgt, oder wechselt nur jener Faktor, der die Rolle des Maßstabes zu spielen hat?

Die soeben durchgeführte Analyse der Erkenntnistheorie bestätigt nur die zweite Annahme. Das stets sich Gleichbleibende in jedem der Kriterien war der Wert der Wahrheit, das wechselnd Untergelegte nur der Maßstab. Der Wert des Erkanntseins, das Wahr-sein ist ein sui generis-Wert der erkenntnistheoretischen Fragestellung, der mit ihr als Novum auftritt. Das muß auch

1) a. a. O. S. 173.

Digitized by Google

so sein; denn einen Wert (hier den der erkenntnistheoretischen Wahrheit) aus den genannten Grundwissenschaften zu leihen ist deshalb unmöglich, weil diese, jedenfalls die Psychologie und Ontologie, bekanntlich gar keine Wertwissenschaften sind.

Verwickelter steht es in dieser Hinsicht mit der Logik. Hier kann man allerdings zunächst den Wert der Richtigkeit antreffen, der aber keineswegs mit dem der erkenntnistheoretischen Wahrheit zusammenfällt. Jedoch auch der Wert der Richtigkeit kommt in der reinen Logik, die unabhängig von jeder Subjektbezogenheit aufgebaut werden kann, noch gar nicht vor. An und für sich ist das Bereich des reinen Logos — um in der Sprache Lasks zu reden — das »schlichte Ineinander von Form und Inhalt«, als solches ein geschlossenes Reich des Sinnes, auch »Geltung« genannt. Nur wenn wir uns diesem Reiche des in sich beruhenden Sinnes von seiten der »Denklehre« oder von seiten der Erkenntnistheorie nähern, die erst beide das strebende Subjekt einführen und dadurch diese in sich beruhende Sphäre einer eindeutigen Ordnung irgendwelcher Elemente (Inhalte) als zu erreichende behandeln, wird diese Schicht zu etwas Normativem, Wertvollem, zum Maßstabe, — nur dadurch wird das »schlichte Ineinander« des an und für sich Geltenden zu etwas Werthaftem [1]).

Vom Standorte der »Denklehre«, der angewandten Logik aus gesehen, ist dieser Wert der der »Richtigkeit«. Er besagt lediglich soviel, daß es nur eine Weise des Ordnens der Denkinhalte geben kann, die für ein denkendes Subjekt erstrebenswert ist.

Diese Richtigkeit, zu der von der Denklehre aus gesehen, die »Geltung« der reinen Logik wird, hat noch gar nicht den Charakter, daß durch sie etwas erkannt, ein außerhalb des Sinngebildes liegendes reales oder ideales Objekt erreicht oder erfaßt würde. Sie ist lediglich ein richtiges theoretisches Ordnen vorgegebener Inhalte. Und dieses Ordnen ist — in diesem Punkte — noch vollständig jener Ordnung ähnlich, die auch in der ästhetischen Sphäre, — wenn auch von anderen Formgesetzlichkeiten beherrscht, vorkommt; — auch hier kann man ja nicht sagen, daß das ästhetisch Wertvolle (die Parallelerscheinung zum logisch Richtigen), das einzelne Kunstgebilde, zugleich einen außerhalb seiner anzusetzenden Gegenstand irgendwie erreicht (oder gar erkennt).

1) Vgl. eine diesbezügliche Andeutung E. Lasks: Die Lehre vom Urteil. Tübingen. 1912. S. 126.

Digitized by Google

Gerade so wie die ästhetisch wertvolle (»schöne«) Melodie[1]) nicht etwas außer ihrer selbst Liegendes abbildet und dennoch normativ ist, so hat es die von erkenntnistheoretischen Setzungen freie Logik (Denklehre) nur mit organisierten theoretischen Gebilden zu tun, ohne die Frage in Betracht ziehen zu müssen, ob dadurch etwas erkannt wird.

Diese in der Sphäre der reinen Logik als wertungsjenseitig vorausgesetzten Zusammenhänge, »schlichten Gefüge«, samt den sie konstituierenden Formen, die erst von der angewandten Logik aus den Charakter der »Richtigkeit« gewinnen, werden im Falle der logistischen Erkenntnistheorie zugleich als w a h r angesetzt, so daß für diese Erkenntnistheorie der Wert der Richtigkeit mit der erkenntnistheoretischen Wahrheit zusammenfällt[2]), ein Grund, weshalb diese beiden Werte so schwer auseinanderzuhalten sind. (Auch wir sprachen von Wahrheit, Geltung, wo es sich eigentlich nur erst um die Richtigkeit handelte. Erst auf der jetzt erreichten Stufe der Betrachtung ist es möglich, sie bestimmt auseinanderzuhalten.)

Sehen wir nun von der angewandten Logik ab, so ist es klar, daß die Zusammenhänge, der logischen Sphäre an sich geradeso ohne jeden normativen Beiklang formulierbar sind wie psychische und ontische Zusammenhänge und daß also die Geltungssphäre in ihrer originären Gestalt genau so wenig den erkenntnistheoretischen Wert enthält, wie die übrigen Grundwissenschaften.

In der psychologischen, ontologischen, logischen Systematisierung m i t t e n d a r i n s t e h e n d gibt es nichts Wertvolles Normatives. Wertvoll, maßstäblich wird ein an sich bestehender Zusammenhang nur von einer anderen, fremden Systematisierung aus gesehen. Jeder schlichte Tatsachenzusammenhang kann zu einem normativen, wertmaßstäblichen dadurch gemacht werden, daß er von einem anderen Zusammenhange aus auf einen Wert bezogen, a l s e i n z u E r r e i c h e n d e s gesetzt wird. Die Gesetze der Mechanik sind an und für sich keine

1) Als Beispiel wurde absichtlich ein musikalisches Gebilde gewählt und nicht ein bildnerisches, weil das Problem des Abbildens, Nachbildens, die Sachlage nur überflüssigerweise komplizieren würde. Aber auch in diesem Fall wäre es nicht allzuschwer nachzuweisen, daß das Erreichen des Vorbildes (des »Sujets«) in der Kunst ein sekundäres Problem ist und auch als solches mit dem Erreichen des Objektes im Sinne des »E r k e n n e n s« nichts zu tun hat.

2) Wir sahen bereits, wie für den an der Logik orientierten Erkenntnistheoretiker in ähnlicher Weise das logische und erkenntnistheoretische Subjekt zusammenfielen. Vgl. oben S. 54. Anm. 5.

Digitized by Google

normativen Zusammenhänge; für den Techniker aber, der eine Maschine anfertigen will, werden sie zu zu erreichenden, zu als Maßstäbe dienenden Zusammenhängen. Dieses krasse Beispiel soll nur so viel beweisen, daß Werthaftigkeit — vom Standpunkte der Strukturanalyse aus gesehen — voraussetzt, daß wir einen Zusammenhang aus einer ihm fremden Systematisierung und einem von dort gegebenen Werte aus betrachten. Das Eigentümliche der »Bezogenheit«, die bei jeder Wertung auftritt, ist nur aus diesem Umstande zu verstehen. (Daß eine jede Tatsachensphäre auf einen jeden Wert bezogen sein kann, soll damit keineswegs behauptet werden.) Erkenntnistheorie ist eben dadurch eine eigene Systematisierung, daß sie dieses Stehen außerhalb der universellen Systematisierungen ermöglicht; hierdurch, indem sie die dort schlichten gegebenen Zusammenhänge auf ihren eigentümlichen Wert bezieht, gelingt es ihr, sie zu werthaften, zu Wertmaßstäben zu machen [1]).

Es ist nicht unsere Aufgabe, den Wert, die Möglichkeit der Erkenntnistheorie zu beurteilen. Unser Interesse war stets nur darauf gerichtet, sie ihrer Struktur nach zu zerlegen, und insbesondere die Frage zu beantworten, wieviel in ihr den anderen Systematisierungen gegenüber Eigenartiges liegt, ob sie als eine reine oder gemischte Systematisierung zu betrachten ist.

Das Ergebnis kann man dahin zusammenfassen, daß sie keineswegs eine reine Systematisierung in dem Sinne ist, wie jene Ursystematisierungen: Ontologie, Logik und Psychologie, es sind. Es ist prinzipiell unmöglich, eine reine Erkenntnistheorie aufzubauen, wogegen eine reine Logik oder eine reine Gegenstandstheorie sich vorzustellen, die beide aller erkenntnistheoretischen Setzungen bar wären, keine Schwierigkeit bietet. Sie gehört nicht zu den Ursystematisierungen, sondern ihre Leistung besteht eben darin, daß sie sich zwischen ihnen bewegt, damit eine Position ermöglicht, von der aus jene Regionen in ihrer ganzen Ausbreitung sichtbar werden. Als intersystematisches Gebilde ist sie natürlich dennoch nicht außersystematisch, da keine Vernunfttätigkeit jemals diesen Charakter wird aufweisen können. Es gibt keine im letzten Sinne des Wortes isolierten selbständigen Setzungen. Schon eine Handlung, um so mehr aber ein jeder Begriff hat die Struktur der

1) Diesen ihren intersystematischen Charakter zu beobachten hatten wir schon beim Primatstreit Gelegenheit; vgl. oben S. 49. Auch die Fähigkeit der »freien Blickwendung« hängt damit zusammen.

Digitized by Google

Systematisierung und ist nur dadurch sinnvoll und festhaltbar, ja überhaupt er selbst. Nur bedeutet die These, daß ein jeder Begriff bereits die Systematisierung voraussetzt, keineswegs, daß nicht mehrere Systematisierungen, verschieden nach Struktur und Kohärenz ihrer Elemente, im vollen Bereich der Vernunft möglich wären. Zwei verschiedene Typen solcher Systematisierungen haben wir gerade dadurch herausgestellt, daß wir die homogenen Ursystematisierungen und die der Struktur nach gemischten intersystematischen Systematisierungen einander gegenüberstellten. Zu den letzteren gehört die Erkenntnistheorie. Die Region der Erkenntnistheorie verdankt ihre eigentümliche Kohärenz (trotz ihrer Angewiesenheit auf die ihr fremden Grundwissenschaften) 1. einer eigenen Fragestellung, 2. einem Werte sui generis, und 3. einer ihr eigentümlichen letzten Grundkorrelation, deren Setzung axiomartig ist und im Gesamtgefüge der theoretischen Sphäre einmal erfolgen muß [1]).

Als eine weitere Eigenschaft der erkenntnistheoretischen Systematisierung müssen wir feststellen — es fiel uns dies hauptsächlich bei dem Aufbaue ihrer Ichbegriffe auf —, daß sie eine konstruierende Wissenschaft ist, — eine Konstruktion im Gegensatze zu einer »unmittelbaren« Beschreibung. Obzwar wir uns dessen bewußt sind, daß die sog. »unmittelbare Beschreibung« keineswegs so unmittelbar ist, wie es die naive Meinung behaupten möchte, da auch sie mit Begriffen arbeitet, die eine theoretische Struktur und einen systematischen Ort haben; — so gibt es dennoch eine Differenz zwischen Beschreibung und Konstruktion. Beschreiben kann man nur etwas, was irgendwie vorgegeben ist; konstruieren, folgern muß man dort, wo die Fragestellung hinter das Vorgegebene zu greifen uns zwingt. Eine beschreibende Disziplin beantwortet immer eine Frage, die so gestellt ist: Wie ist es? — eine konstruierende: Wie muß es sein? Die erkenntnistheoretische Fragestellung greift so tief hinter die Vorgegebenheit — darin besteht ja ihr Sinn —, daß hier eine Beschreibung ganz unmöglich wäre und nur eine Konstruktion am Platze ist.

Es wäre aber ein nicht zu rechtfertigendes Vorurteil, wollte

1) Ist aber die Subjekt-Objekt-Korrelation gesetzt (betrachten wir einmal die theoretischen Sätze als Erkenntnisse), so ist auch die ganze daran sich knüpfende Problematik mitgesetzt. Folglich wird auch derjenige eine Erkenntnistheorie, als Inbegriff nämlich bestimmter notwendiger Probleme, haben, der gegenüber der Lösbarkeit der Aufgabe sich skeptisch verhält.

Digitized by Google

man behaupten, daß man nur vermittels »unmittelbarer Anschauung« und ihr sich angliedernder »Beschreibung« zu Wahrheiten gelangen kann. Auch eine »Konstruktion« hat ihren vollen Wahrheitswert, sofern ihre Ausgangspunkte cum fundamento in re und ihre darauf aufgebauten Folgerungen immanent widerspruchslos sind; und dies ist bei der Erkenntnistheorie der Fall.

Eine Analyse, die die Rechtfertigung der Erkenntnistheorie von diesem Gesichtspunkte aus unternehmen will, hat vor allem jene Grenzen zu bestimmen, bis zu denen ihre noch immanent gegebenen Grundlagen reichen und bei denen die auf sie gebaute Konstruktion beginnt, und festzustellen, inwieweit diese noch immanent faßbaren letzten Voraussetzungen gerade durch ihre Gegebenheitsweise eine sie ergänzende Konstruktion nicht nur möglich machen, sondern auch fordern. Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie, die sich eigentlich nur mit dem logischen Aufbau ihres konstruierenden Teiles beschäftigte, muß durch eine Untersuchung ergänzt werden, die sich die Feststellung der Gegebenheitsweise ihrer letzten Voraussetzungen zur Aufgabe macht. Erst aus einer solchen Analyse der Gegebenheitsweise der letzten Voraussetzungen kann wenigstens die Möglichkeit des Divergierens der auf sie gebauten Lösungsversuche eingesehen werden. Denn es gehört zur Eigenart der konstruierenden Wissenschaften — im Gegensatze zu den immanent beschreibenden —, daß (zwar in beiden von den auftauchenden Lösungsversuchen stets nur eine die wahre sein kann, daß aber) während bei der Beschreibung die falsche Lösung zugleich unmöglich ist, sie bei den konstruierenden Disziplinen — zwar niemals wahr, aber doch — immer noch »möglich« sein kann. Es entspringt dies eben daraus, daß hier die wahre These sich nicht durch unmittelbaren Rekurs auf etwas Vorgegebenes, sondern hauptsächlich durch Argumente durchsetzen muß. Dies sind jedoch bereits Probleme, die über die einer Logik und Strukturanalyse der Erkenntnistheorie weit hinausgreifen, und gesondert gestellt und beantwortet werden müssen.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Adickes 19.
Aequivokationen 16.
Architektonik 16, 18 ff.

Begriffsbildung 9 f., 13, 39 f.
Benennung 10 f.
Bergmann 8.
»Bewußtsein überhaupt« 59, 62, 66.
Bolzano 12, 37.
Brunswig 65.

Croce 5 f.

Descartes 8, 43 f.
Dilthey 31, 37.
»Ding an sich« 62.
Driesch 7.
Drobisch 23.

»Eidetik« 25.
Element 17.
Erkenntnistheorie d. Erkth. 26, 37, 52.

Fragestellung, direkte und indirekte 48, 51.

Gegebenheitsweise (der letzten Setzungen) 67, 78.
Geltung 20, 36 f., 52, 53.
Geschichte, Struktur der 12 f., 29 ff., 31 ff.

Hegel 33, 37.
Heidegger 16.
Heidrich 13.
Hilfswissenschaften d. Erkth. 46 ff.
Husserl 23, 25, 44.

Intersystematischer Charakter d. Erkth. 49, 76 f.
Jaspers 31.

Kant 23, 37, 43 ff., 59, 61, 62, 64, 65, 66, 67, 72, 73.
Kontingenz, Problem der 33, 37.
Konstruierende Wissenschaft 27, 58, 59, 72, 77 f.
Koppelmann 23.
Korrelativität, Korrelationen 9, 15, 40, 51, 55, 59, 64, 67, 69.

Lange 23.
Lask 5, 50, 58, 65, 67, 74.
»Lebensysteme« 34, 35.
Leibniz 61, 64.
Liebert 8.
Logik, dynamische und statische 36.
—, reine und angewandte 22 f., 74.
— und Erkth. 23 f., 51, 62.
Lotze 56.
Lukács 12, 54.

Marburger Schule 61, 67.
Methode d. Erkth. 45 f.
Motiv, Begriff des 27 f.

Objektivierung 17, 56 f.
Objektivismus, logischer 22.
Ontologie 14, 34, 46, 50, 52.
— ex-post 51.

Paradoxie d. Erkth. 42, 72 f.
Pauler 69.
Primatstreit 49 ff.
Problemstellung, Problemlösung 60, 63.

Relationskategorien i. d. Erkth. 63.
Relativismus 28, 33, 34, 35 f.
Rickert 8, 15, 54, 64.
Riegl 13.
Riehl 23.
Royce 7.

Schuppe 23.
Sigwart 8.
Sphäre, ästhetische 12.
—, atheoretische 6, 36.
—, theoretische 11, 12, 16, 19 ff., 24, 40.
Spontaneität 65, 73.
Strukturanalyse, Begriff der 7, 29, 33, 36, 38 ff.
— ihr Standort 28, 40.
Struktur des »Problems« 30 f.
System 16 ff.
Systematisierung 7, 16 ff., 38, 47.
—, reine und gemischte 15, 66.
Subjektbegriffe 16, 54 ff.

Digitized by Google

Tatsachenposition 54.
Typen d. Erkth. 46, 59 ff.
Typologie 31 f., 36, 40.

Ueberweg 23.
Ursystematisierung 14, 47, 48, 52, 76.

Voraussetzung, implicite 11, 21, 46.
Voraussetzungslosigkeit 42.
Vorbedingung 26.

Wahrheit, Selbstgarantie der 21.
Wahrheitskriterien 70.
Weber, Max 31.
Wert, erkenntnistheoretischer 73.
— der Richtigkeit 74.
Windelband 8, 54, 63.
Wissenschaften, Struktur der 14, 29.

Zalay 7 f., 72 f.
Zeitbegriffe 16.

Digitized by Google